HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1999







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

1999

FÜNFUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:

Das Titelbild zeigt eine Seite aus der Handschrift
von Hans Ties (Hüttblek) aus dem Jahre 1777.
Hans Ties, ein 14jähriger Schüler, hat in der
Schule in Kisdorf im Laufe eines Jahres mehr
als 350 Seiten mit Lösungen
von Aufgaben aus einem Rechenbuch gefüllt.
Die abgebildete Schmuckseite
kennzeichnet einen Kapitelanfang.

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglieder des Heimatvereins des Kreises Segeberg erhalten das Jahrbuch kostenlos.
Mitglied kann jeder Interessierte werden
(Jahresbeitrag 30,– DM).

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postbank Hamburg 68014-209

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-071-8

Inhaltsverzeichnis

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Dr. med. Martin Simonsen, dem ehemaligen Ehrenmitglied unseres Vereins zum Gedenken



Im Alter von 92 Jahren starb am 29. Januar 1999 Dr. med. Martin Simonsen. In Sörup bei Flensburg ist er geboren und aufgewachsen. Seine Erfahrungen als Internist sammelte er in Lübeck und Hamburg. 1938 kam er als Leitender Arzt auf die Innere Abteilung an das Kreiskrankenhaus nach Bad Segeberg. In einem Bericht für unser Jahrbuch – Jahrgang 1960 – beschreibt er auch die Schwierigkeiten zum Kriegsende. Ein Auszug aus diesem Bericht soll uns die kaum lösbare Aufgabe, die er als Chefarzt zu erfüllen hatte, näherbringen.

„Über diese ganze Zeit kann man ein Wort als Überschrift setzen, das uns in den ganzen Jahren ununterbrochen beschäftigte und in Atem gehalten hat, es ist dies das Wort ‚Raumnot'. Schwierigkeiten bereitete nicht nur die Unterbringung der Kranken, sondern ebenso die Wohnungsfrage für das Personal. Die ersten Monate nach Kriegsende bedeuteten einen absoluten Tiefstand in bezug auf die Verhältnisse am Kreiskrankenhaus. Nur derjenige, der diese Zeit hier miterlebt hat, kann ermessen, was in diesen ersten Jahren von allen Angestellten des Krankenhauses geleistet werden mußte, um den täglich aufs neue anstürmenden Aufgaben einigermaßen gerecht zu werden ...“ Dr. Simonsen hatte zu der Zeit die Leitung des Krankenhauses, seine Bescheidenheit ist bezeichnend, denn in dem Bericht bringt er das nicht zum Ausdruck! Sechzig Jahre hat er als Arzt praktiziert. Lange Jahre war er zudem im Kreisvorstand des DRK aktiv.

Aber es gab da auch noch den Reiter und Pferdefreund Dr. Simonsen. Als Turnierarzt beim Landesturnier oder als Vorsitzender des Reiterbundes Segeberg hat er sich verdient gemacht. Er, der so viele Menschen im Kreises Segeberg kannte, war ein Förderer der Vereine. Vorstandsmitglieder vieler Vereine fühlten sich geehrt, wenn Dr. Simonsen sein Interesse durch freundliche Worte bekundete. Die Ehrenmitgliedschaften in mehreren Vereinen beweisen seine Beliebtheit.

Für unser „Heimatkundliches Jahrbuch“ schrieb er drei Berichte. 1960: „Geschichte des Kreiskrankenhauses Segeberg“, 1984: „Hundert Jahre Segeberg in medizinischer Sicht“ und 1987: „Otto Flath 1906–1987“. Mit diesen Berichten hat er sich als Heimatforscher bewiesen.

Als Eberhard Klamroth, unser 2. Vorsitzender, und ich ihm einen Besuch zum 90. Geburtstag abstatteten, kam seine Verbundenheit mit dem Heimatverein noch einmal zum Ausdruck. Als Schleswig-Holsteiner Urgestein lag ihm besonders

unsere niederdeutsche Sprache am Herzen, mit vielen seiner Patienten hatte er sich plattdeutsch unterhalten.

Dr. Simonsen war über 45 Jahre Mitglied im Heimatverein, 20 Jahre im Vorstand und seit 1994 Ehrenmitglied unseres Vereins. Der Verein bedankt sich für die lange, unkomplizierte Zusammenarbeit. Seine heimatkundlichen Berichte im Jahrbuch werden uns an ihn erinnern. Unter großer Anteilnahme fand am 4. Februar 1999 um 13.00 Uhr in der Marienkirche zu Bad Segeberg der Trauergottesdienst statt. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Ihlwald-Friedhof in Bad Segeberg.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Europaweiter Tag des offenen Denkmals 1999: Sülfeld – die Kirche zeigt sich in neuem Glanz

Sülfeld – Kirche: In ihrer heutigen Gestalt ein längsrechteckiger Backsteinsaalbau wohl des 16. Jahrhunderts mit älteren Mauerpartien (zum Teil aus Feldsteinen), erneuerten Fenstern und Satteldach. Im Westen, durch nachträgliche Anbauten wie eingebunden erscheinend, ein im Kern wohl spätgotischer Turm, mit 1906 erneuerter Westseite, Stufengiebeln und Satteldach. An der Südseite ein Vorhaus mit großenteils erneuerten Wänden und Doppelwappentafel (Sandstein) mit Putto in der Mitte (Anfang 17. Jahrhundert). An der Ostseite ein ehemaliger Gruftanbau 1619 mit Korbbogenfenstern, zwei Eisenankern mit Ziervoluten und Satteldach. An der Nordseite ein spätestens 1762 ausgeführter ehemaliger Gruftanbau mit 1872 erneuertem Äußeren. Innen: Der Saalraum unter einer Holzbalkendecke, in der Ostwand ein vermauertes Fenster, in der Südwand ein vermauertes Spitzbogenportal, der weite Turmbogen spitzbogig. Die flachgedeckte Turmhalle mit großer Spitzbogenblende in der Nord- und Südwand. Die Anbauten flachgedeckt. Kanzelaltar 1786. Hochrechteckiger wandhafter Aufbau in frühklassizistischen Formen, jetzt ohne Mensa, mit jonischen Kolossalpilastern, halbrundem Kanzelkorb mit Felderteilung und Blattrosetten, Rechtecktür, Schalldeckel und Gebälk. Gestühlskasten, halbhoch, mit reich beschnitzten Brüstungen. In der fünfachsigen Vorderfront Hermenpilaster mit Paaren in Zeittracht und Christus sowie vier Tugenden als Nischenfiguren, seitlich Felder mit Rundbogenrahmen bzw. Hermenpilastern und eine Tür mit Doppelwappen. Am Wandende beiderseits eine Wange mit Beschlagwerk und geschweiftem Kopf. Spätrenaissance, um 1600. Bemerkenswert. Gestühlskasten, von ähnlicher Art wie der vorige, wohl etwas älter. Die großen Felder mit Rundbogenrahmen und gemalten Intarsien, die beiden Endwangenköpfe mit Wappen, an der einen Seite zwei etwas jüngere Felder mit Wappen und Datum 1613, Intarsien und Hermenpilasterteilen. Zwei Gutslogen 1725, auf kannelierten Säulen hochsitzend an der Nordwand, mit dreiachsiger Front, Girlande am Sockel, kannelierten Pilastern, Doppelovalfeldern mit Blattzier an der Brüstungswand und geschweiftem Giebel mit gemaltem Wappen. Über dem Innenraum hölzernes Muldengewölbe.

Ehemaliges Gruftportal, in der Nordwand (Sandstein). Rundbogenöffnung mit Scheitelzier in Rahmen aus Pilastern mit Gehänge aus ovalen Wappenschilden und Gesimsabschluß. Mittleres 18. Jahrhundert, vielleicht von 1762.

Mit diesen wenigen prägnanten Worten erläutert die Kunst – Topographie Schleswig-Holstein 1982 das Kulturdenkmal Kirche Sülfeld. – Doch gerade über die Kirche als Institution und das Kirchengebäude in Sülfeld ist mehr, viel mehr zu berichten.

Die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Sülfeld nahm daher den Europaweiten Tag des offenen Denkmals am 12. September 1999 als Gelegenheit, das zuletzt in den Jahren 1992 bis 1999 renovierte und eingetragene Sülfelder Kulturdenkmal Kirche ausführlich der breiten Öffentlichkeit mit all den

Räumlichkeiten einschließlich Glockenturm zu präsentieren. Hierzu gab es ein umfangreiches Programm. Doch zunächst zur Geschichte des Baudenkmals in der Ortsmitte von Sülfeld:

Das ehemals adelige Kirchspiel Sülfeld, seinerzeit gelegen im Nordosten des Stormarner Gaus, gelangt erst 1811 in den Aufsichtsbereich der Propstei Segeberg, während es zuvor ein weithin unabhängiges adeliges Kirchspiel gewesen ist, auf das das Patronat des Gutes Borstel und früher auch des Gutes Jersbek, das 1588 durch Erbfolge, dem sogenannten Brüdervergleich, vom Gut Borstel abgetrennt und selbständiges Gut geworden war, großen Einfluß ausübt. Als unabhängiges adeliges Kirchspiel stand es unmittelbar unter der wechselnden Aufsicht des gottorfschen und des königlichen Superintendenten. Längst ist heute das Patronat erloschen, Borstel ist als Gut bereits 1930 aufgesiedelt worden.

Nun, 1811, erhält Sülfeld erstmals Verbindung mit Segeberg. Damit beginnt sich die jahrhundertealte Verbindung mit Stormarn zu lösen. Seit 1867 gehört Sülfeld auch politisch zum neu gegründeten Kreis Segeberg.

Vor der Reformation aber reicht die Sülfelder Kirchengeschichte weit zurück, gehört Sülfeld doch zu den ältesten Kirchengründungen im Nordstormarner Bereich. Selbst Bargteheide gehörte zu der 1207 zum ersten Mal urkundlich erwähnten Sülfelder Kirche, wird aber dann um 1250 abgeteilt. Das Kirchspiel unterstand ursprünglich dem Hamburger Domkapitel. Um 1340 wird es aber

Der Text der Urkunde lautet:
Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit. Ich, Hermann, der heiligen Hamburger Kirche Propst, allen Christgläubigen Heil in dem wahren Heiland. Allen wollen wir zur Kenntnis bringen, daß wir, Gott und das Urteil des jüngsten Gerichts vor Augen, der Hamburger Domdekanei, der es an jeglichen Pfründen fehlte, die ***Kirche in Sülfeld*** *mit der Gerichtsgewalt an der Bille zu ewigem Besitz überlassen haben. Damit dies aber fest und ungestört bleibe, haben wir es durch Aufdruck unseres Siegels und Zeugensicherung bekräftigen lassen. Geschehen ist dieses in Gegenwart dieser: Erzbischof Hartwig, Theoderich, Lübecker Bischof, Dekan Hartwig, Theoderich von Hagen, Propst Hermann, Scholast Heinrich, Propst Herbert. Geschehen ist dieses im Jahre der Fleischwerdung des Herrn* ***1207****.*
Dies ist die erste urkundliche Erwähnung Sülfelds, hier als Sullevelde, was bedeutet „Feld am Tümpel" oder „mit Tümpeln" von niederdeutsch „Süll, Sühl".

bereits nicht mehr unter den Kirchspielen der Hamburger Dompropstei aufgeführt. Die erste urkundliche Erwähnung Sülfelds von 1207 spricht bereits von einem Kirchenbau in Sülfeld.

Vermutet wird, daß auch in Sülfeld bereits bald nach Gründung Hamburgs 804 eine Kapelle errichtet worden ist; entsprechende Besiedelungsspuren lassen sich hier bereits aus einer weitaus früheren Zeit nachweisen. 1207 hat also sicher in Sülfeld eine Kirche gestanden. Gibt es heute noch Bauteile aus der damaligen Zeit?

Die Kirchenchronik berichtet, daß bei Durchbrucharbeiten vom Kirchenschiff in das sogenannte Kinderhaus, dem Anbau zum Süden, zum Einbau des neuen Schornsteins 1929 ein Portal mit rein romanischem Charakter freigelegt wird. Es zeigt einen Rundbogen; die Auskehlungen und Rundungen der Ziegel sind rein romanisch; romanisch hat man aber nicht mehr nach 1200 gebaut. Ferner sind im Fundament des Kirchenschiffes unbehaute, natürliche Findlinge in großer Zahl verbaut worden. Der Beweis scheint erbracht, daß die heutige Kirche in Sülfeld in ihren Grundmauern seit etwa 1200 ihren Platz in der Ortsmitte gefunden hat. Die Jahreszahl am Turm, 1633, weist auf ein großes Unglück hin, das die Kirche getroffen hat: in diesem Jahr brennt ein Teil der Kirche ab, sie liegt anschließend etwa zwei Jahre wüst und wird erst ab 1635 wieder aufgebaut. Bereits 1648 wirft ein Sturmwind den Turm um, das Kirchendach und der Kirchenboden werden beschädigt. Der Schaden wird behoben. Doch schon 1666 geht der Turm vom Blitz getroffen in Flammen auf; 1667 erhält der Turm dann die Form, wie er sie weitestgehend heute noch hat, nachdem hier vorher ein runder Turm gestanden hat, dessen Feldsteinfundamente bei der letzten Renovierung freigelegt werden konnten. Bald nach Errichtung des Turmes wird die südliche Seitennische beim Turm geschlossen. Sie diente als Beinhaus. Deutlich später, erst Mitte des 19. Jahrhunderts, wird dann auch die nördliche Nische angebaut, es handelt sich um die Gräflich Baudissinsche Gruft, die Grabkammer des Hauses Borstel. Hier werden Särge aus der Zeit ab 1798 abgelegt, bis sie erst im Juni 1965 auf dem Kirchhof erdbestattet werden. Man hatte nun durch Schließung auch dieser Turmnische den Eindruck, der Kirchturm sei in die Kirche hineingebaut. Das ist nicht der Fall! Er ist vorgebaut und erheblich schmaler als das Kirchenschiff. Die Gruftanbauten am Kirchenschiff stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Zahl 1906 am Turm erinnert an die erfolgten Sanierungsarbeiten: Die Steine an der westlichen Außenfassade werden ersetzt.

Ferner wird der Eingang in die Kirche durch den Turm neu geschaffen. Bis dahin gibt es den Kircheneingang nur durch das sogenannte Kinderhaus an der Südseite.

Unter Pastor Klaus Thomsen erfolgt ab 1914 die Renovierungsplanung für den Kirchenraum; kriegsbedingt, der Weltkrieg zehrt alle Geldreserven auf, es folgt die Inflation, beginnen diese erforderlichen Arbeiten dann aber erst 1929. Die Kirche erhält u. a. eine neue Heizung, der gewaltige Ofen mit dem Schornstein wird aus dem Altarraum entfernt und neues Gestühl eingebaut. In den 60er Jahren dieses Jahrhunderts erfolgt die Aufteilung des historisch gewachsenen Kirchspiels Sülfeld, das seit 1891 in zwei Pfarrbezirke und ab 1964 sogar in drei Pfarrbezirke gegliedert ist. Viele umliegende eingepfarrte Orte werden nun selbständige Kirchengemeinden, so unter anderem Bargfeld, Seth, Nahe. Die Sitzplätze auf den kunsthistorisch weniger bedeutsamen Emporen im Kircheninnern werden nicht mehr benötigt. Unter Pastor Karl Ludwig Lenz erfolgt 1968 eine grundlegende Renovierung des gesamten Kirchengebäudes. Die Renovierungsarbeiten werden notwendig, weil der Kirchenbau erhebliche Verfallser-





Links: Der Sülfelder Kirchturm vor Erneuerung der Turmfassade 1906

Oben: Zu Beginn der Sanierungsarbeiten werden im April 1992 die Seitennischen am Sülfelder Kirchturm abgebrochen

Unten: Die Sülfelder Kirche im Sommer 1966



Die Sülfelder Kirche nach dem vorläufigen Abschluß der Gebäudesanierungsarbeiten im Juni 1999, die Seitennischen am Turm sind entfernt.
Foto: Helmut Kalle, Sülfeld





Oben: Der Innenraum der Sülfelder Kirche – 1905 – mit Blick in Richtung Turm
Unten: Der Innenraum der Sülfelder Kirche – 1905 – mit Blick in Richtung Altar





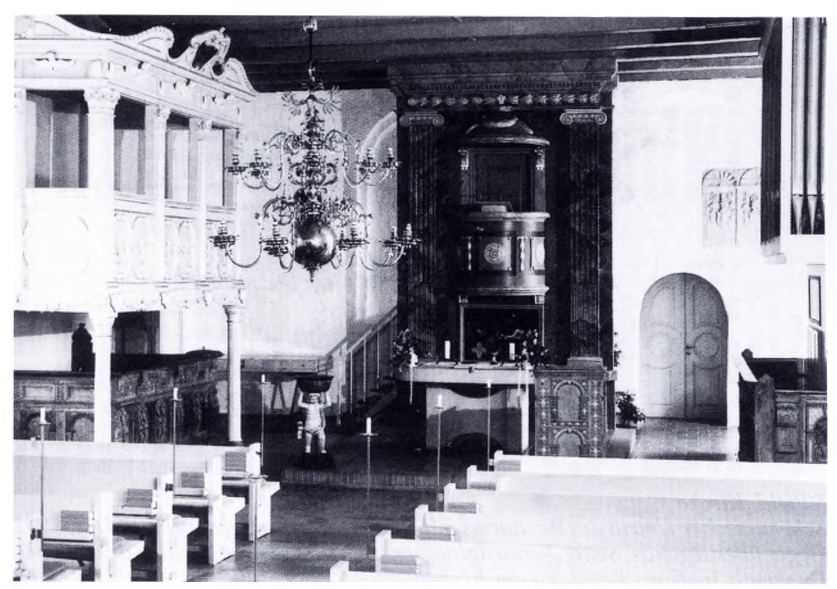
Oben: Die Sülfelder Kirche im Sommer 1966
Unten: Die Sülfelder Kirche im Sommer 1966 mit Blick in Richtung Turm



Die Sanierungsarbeiten in der Sülfelder Kirche im Sommer 1968, Sichtbarmachung der Mauerbögen in der Nordwand

scheinungen zeigt: das schwere Balkenwerk der Decke ist schadhaft geworden, der Holzfußboden vom Schwamm erfaßt, und auch die Emporen, vielfach erweitert und verändert, sind erneuerungsbedürftig. Als bei den Arbeiten die Orgel, die Emporen sowie die Sitzbänke herausgenommen sind, zeigt sich ein schöner Spitzbogen als Eingang vom Turm ins Kirchenschiff. Dieser Bogen kommt noch besser zur Geltung nachdem die sechs Eichenbalken aus dem Turmraum entfernt worden sind (mit den fatalen Folgen für die Statik des Turmes, wie sich später herausstellen sollte). Ferner wird an der Südseite verdeckt unter Putz der Torbogen eines alten Einganges freigelegt, dessen gesamte Konstruktion auf die Funktion der Sülfelder Kirche in den vorigen Jahrhunderten als Wehrkirche hinweist. Schwere Halterungen für Balken sind angebracht, so daß im Verteidigungsfall dieses Tor Schutz gewährte. Die alten Patronatsstühle von Borstel und Jersbek werden vollständig restauriert, jedoch an ihren Plätzen belassen. Dabei wird unter anderem der alte Jersbeker Stuhl aus der Zeit um 1600 vollkommen von Farbe befreit, und nun zeigen die Schnitzereien an diesem Stuhl erst ihre wahre Pracht. Im Zuge der Arbeiten wird der Altar von der Kanzelwand gelöst. Dafür wird ein neuer Altar, aus Sandstein gefertigt, ein Stück vor der Kanzel neu aufgestellt. Die aus dem Jahr 1786 stammende Kanzelwand erhält wieder ihren ursprünglichen Farbanstrich.

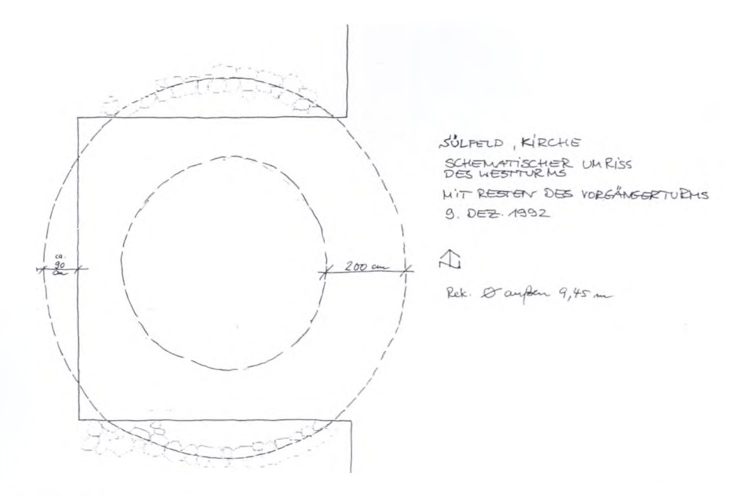
Unter dem alten Fußboden befinden sich noch Spuren alter Gräber. Der Fußboden selbst wird nun mit Steinplatten ausgelegt. Der Prospekt und das Gehäuse der alten Orgel sind leider soweit vom Holzwurm befallen, daß sie nicht wieder verwendet werden können. Die Orgel mit ihren dreizehn klingenden Registern ist 1857 gebaut. Sie erhält als Gegengewicht zu den beiden Gutslogen ihren neu-



Der Innenraum der Sülfelder Kirche nach dem vorläufigen Abschluß der Gebäudesanierungsarbeiten im Juni 1999, ab 9.9.1999 gibt es diese Aufnahme sowie eine Außenaufnahme der Kirche als Postkarte im Kirchenbüro zu erwerben. Foto: Helmut Kalle, Sülfeld

en Platz neben dem Altar an der Südwand der Kirche im Borsteler Patronatsstuhl von 1613. Am Ostende der Kirche wird ein Fenster zugemauert, das teilweise von der Kanzel verdeckt ist. Alle anderen Fenster werden erneuert. Der Haupteingang erhält eine neue kupferüberzogene Tür, und auch die anderen Türen werden erneuert. Zwischen Turmraum und Kirchenschiff wird eine Glaswand mit einer Doppeltür eingebaut. Im Kirchenschiff wird ein neues Gestühl aufgestellt und die Warmluftheizung völlig umgebaut, wodurch für die nächsten Jahrzehnte das romanische Portal nicht mehr sichtbar sein wird. Die alte Gruftkapelle des Borsteler Patronats an der Südwestecke der Kirche ist kurz nach dem Krieg geräumt worden. Die großen Steinsarkophage hat man damals in den Untergrund dieser Kapelle versenkt und darüber als Abschluß eine Betonplatte gegossen.

Ende der 80er Jahre dieses Jahrhunderts sieht der Kirchenvorstand der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Sülfeld bestärkt durch Fachleute des Landesamtes für Denkmalpflege, Kiel, sowie des Nordelbischen Kirchenamtes, Dezernat für Bauwesen, Kiel, die Notwendigkeit, durch neuerliche Sanierungsarbeiten dem Verfall des Kirchengebäudes entgegenzuwirken. Die Turmnischen weisen erhebliche Setzrisse auf, die Auflager der Deckenbalken der Kirchendecke, sie sind dendrochronologisch auf 1606 datiert, sind durch Schwamm, Fäule, Insektenschaden weitestgehend zerstört, die Decke hat nicht mehr den notwendigen statischen Halt, die Heizungsanlage ist zu erneuern, es soll in der ehemaligen Borsteler Gruft von 1619 eine sogenannte Winterkirche für kirchliche Veranstaltungen in kleinerem Rahmen geschaffen werden, und es bietet sich



Sülfeld, Kirche
Schematischer Umriß des Westturms mit Resten des Vorgängerturms 9. Dez. 1992
Gegenüberliegende Seite: Veranstaltungen zum Europaweiten Tag des offenen Denkmals im Kreis Segeberg am 12. September 1999 – auch in Sülfeld

die Möglichkeit, eine neue Sakristei in der bis zuletzt genutzten Gruft des Hauses Jersbek von 1762 einzurichten. Vertraglich kann 1990 geregelt werden, daß die sich hier noch befindlichen elf aufgestellten Särge in unmittelbarer Nähe zum Kirchengebäude auf dem Kirchhof erdbestattet werden.

Am 21. August 1990 wird der Architektenvertrag zur Renovierung der Sülfelder Kirche, 1. und 2. Bauabschnitt, mit Architekt Gunnar Seidel in Preetz geschlossen. Dem zugrunde liegt eine erste Kostenschätzung mit einem Gesamtvolumen von ca. 1 Million DM. Die Finanzierung kann gesichert werden durch Finanzmittel aus dem Sonderfond der Landeskirche, Zuschüssen sowie Darlehen des Kirchenkreises Segeberg sowie 50% Eigenmittel der Kirchengemeinde Sülfeld. Als wesentliche Maßnahme ist zunächst vom Kirchenvorstand zu entscheiden, ob die Seitennischen des Turmes mit hohem finanziellen Aufwand wieder herzustellen sind oder ob nicht aus Gründen der Ehrlichkeit zum Objekt besonders aber auch aus finanziellen Gründen der Turm wieder freizustellen ist. Hierzu finden 1990 und 1991 Gemeindeversammlungen statt. Dazu sei aus dem Gemeindebrief der Kirchengemeinde vom April 1991 zitiert: „Unsere Kirche ist in fast acht Jahrhunderten gleichsam gewachsen, und jede Zeitepoche hat ihren Jahresring hinterlassen. Wir sollten darauf achten, daß diese Jahresringe sichtbar bleiben oder sichtbar gemacht werden. Es geht also um die Erhaltung dieser ›Jahresringe‹. Der älteste wäre demnach das romanische Chorportal, dann spielen für mich die gotischen Fenster im Turm eine Rolle, es folgen der spätmittelalterliche Opferstock, die Schnitzwerke aus der Renaissance, die barocken Gutslogen und der Taufengel, die klassizistische Altarwand mit der Kanzel, die Schablonenmalerei des letzten Jahrhunderts in der Jersbeker Gruft, die Gestaltung des Portals an der Westfront des Turmes, der dänische Treppengiebel des Turmes und zuletzt der Altartisch aus unserem Jahrhundert. Wir sollten uns bei dem pfleglichen Umgang mit den ›Jahresringen‹ an unserer Kirche nur davor bewahren, ›unehr-

Kreis/Stadt/Ort	Kulturdenkmal	Adresse	Geöffnet 12.09.99	Führungen und Aktionen	Kontaktperson
Kreis Segeberg **Bad Segeberg**	**Rantzau Obelisk** Urspr. 1590 erbaut, 1982/83 sanierter Obelisk auf Granitquadern	Hamburger Str. 62a	10–17 Uhr (sonst immer öffentl. zugänglich)	Führungen nach Bedarf, Rantzau-Ausstellung im Segeberger Rathaus, Lübecker Str. 9–13	Stadt Bad Segeberg, Fr. Ludwig Lübecker Str. 9–13 Tel. 04551/9 64-2 03
Kreis Segeberg **Bad Segeberg**	**Rantzau-Kapelle u. zwei Rantzau-Steine** Backsteinkapelle a. d. Jahre 1770, Gestiftet von Heinrich v, Rantzau, errichtet auf Fragmenten des Vorgängerbaus von 1588, 2 Steine in der Trockenmauer	Hamburger Str. 58	10–17 Uhr (sonst nicht geöffnet)	Führungen nach Bedarf, Rantzau-Ausstellung im Rathaus, Lübecker Str. 9–13, Bad Segeberg	Stadt Bad Segeberg, Fr. Ludwig Lübecker Str. 9–13 Tel. 04551/9 64-2 03
Kreis Segeberg **Bad Segeberg**	**St. Marien-Kirche** erbaut ab ca. 1160, geweiht 1199 (800-Jahr-Feier), ehem. Klosterkirche des Augustiner-Chorherrenstift, erster großer Backsteinbau in Norddeutschland	Kirchplatz 5 23795 Bad Segeberg	ab 10 Uhr Gottesdienst, dann 12–17 Uhr (sonst tägl. 9–16 Uhr außer bei Amtshandlungen, Mai–Sept. So bis 17 Uhr zugänglich)	Führungen 14 u. 15.30 Uhr mit Orgelmusik durch Kirchenmusikdirektor Jürgen Frielinghaus	Ev.-Luth. Kirchengemeinde, Frau Bogat Bad Segeberg Tel. 04551/95 52 21 Fax 04551/95 52 10
Kreis Segeberg **Bad Segeberg**	**Rantzau Stein** Rantzau Stein – Findling 1,10 x 0,90 von 1597, Aufschrift: Heinrichs Ranzov	Westl. d. Bundesstr. 404, Straßenabzweigung nach Bebensee	10–17 Uhr, (sonst immer öffentl. zugänglich)	Rantzau-Ausstellung im Segeberger Rathaus, Lübecker Str. 9–13	Stadt Bad Segeberg, Fr. Ludwig Lübecker Str. 9–13 Tel. 04551/9 64-2 03
Kreis Segeberg **Rohlstorf** Warder	**Kirche zu Warder** roman. Kirche, 12. Jh. Altar v. ca. 1600	Kirchweg 2 23821 Rohlstorf	9–18 Uhr (sonst tägl. v. 8–18 Uhr geöffnet)	Führung 11 Uhr im Anschluß an den Gottesdienst durch Pastor em. Frommhagen	Ev.-Luth. Kirchengemeinde Warder 23821 Rohlstorf/Holst.
Kreis Segeberg **Sülfeld**	**Ev. Lutherische Kirche** 1207 erstmals urkundl. erwähnt, Backsteinsaalbau des 16. Jahrhunderts, mit wenigen älteren Resten in Feldstein-Mauerwerk. West-Turm im Kern spätgotisch, der obere Teil mit Giebeln von 1667	Marktplatz 23867 Sülfeld	9.30–18 Uhr (sonst nur noch telef. Anmeldung im Pastorat, 04537/2 16, zugänglich)	Führungen stündlich durch Ulrich Bärwald, Archivar der Gemeinde, Führungen, historische Fotoausstellung des Gemeindearchives, Multi-Visions-Diaschau zur Kirchen- und Gemeindegeschichte, 15 Uhr Gemeindenachmittag mit Musikvorführungen und Darbietungen	Ev.-Luth. Kirchengemeinde, Ulrich Bärwald Am Markt 20 23867 Sülfeld Tel. 04537/79 03

liche‹ Nachahmungen zu leisten. Wir sollten uns davor hüten, Dinge einfach zu beseitigen, wie es frühere Zeiten, noch vor dreißig Jahren etwa, sich geleistet haben. Stilbruch ist nur, was unecht ist. So ist pfleglicher Umgang mit der Bausubstanz unserer Kirche die Erhaltung dessen was echt ist, und ich bin mir sicher, daß wir mit einem solchen Gestaltungswillen uns weiterhin in unserer Kirche wohlfühlen werden als einem Stück Heimat." Unter Abwägung aller Aspekte, insbesondere aber auch der finanziellen, stimmt der Kirchenvorstand am 7. Mai 1991 mit 7:2:1 Stimmen für die Entfernung der Seitennischen am Kirchturm. Neben der Einsparung von Sanierungskosten in Höhe von ca. 200.000 DM werden auch die bisher vermauerten spätgotischen Turmfenster wieder geöffnet und ermöglichen den Lichteinfall in den Turm. Die hier bislang aufgestellten „Heldengedenktafeln" für die Kriege 1848/51, 1870/71 und 1914/18 haben ihren endgültigen Platz seitdem in der Kapelle auf dem Friedhof am Neuen Weg in Sülfeld gefunden.

Im März 1992 beginnen die Sanierungsarbeiten am Kirchturm. Hierfür werden nach alter Tradition allein 6.698 Ziegelsteine im Klosterformat sowie Formsteine in der Glindower Ziegelei bei Potsdam gebrannt. Nach Abbruch der Anbauten am spätgotischen Turm wird der Feldsteinsockel des runden vorherigen Turmes freigelegt. Im Zuge der Arbeiten wird die vorhandene Ölheizungsanlage komplett entfernt, zum Vorschein kommt im Seiteneingang, dem Kinderhaus, das romanische Eingangsportal aus der Zeit um 1200. Eine neue Gasheizungsanlage heizt nun das Kirchengebäude im Obergeschoß der künftigen Sakristei. Die Nebenräumlichkeiten erhalten neue Fußbodenplatten aus Ton, im Turmbereich wird das Holzgerüst des Glockenstuhles wieder vervollständigt, es werden hier zunächst Laufbohlen eingebaut bis nach Sicherstellung der Finanzierung längerfristig auch im Kirchenschiff der Fußboden abgesenkt und mit neuen Ziegelplatten versehen werden kann. Bei Fußbodenarbeiten in der künftigen Winterkirche werden mehrere Särge gefunden, die hier endgültig erdbestattet werden. Neben Deckenstrahlern im Altarbereich erhält das Kirchengebäude Wandleuchter aus Messing und am Gestühl Kerzenhalter ebenfalls aus Messing; die Kirchenfenster erhalten eine neue Bleiverglasung.

Bereits Weihnachten 1994 kann die Kirche wieder für Gottesdienste genutzt werden, wenn auch längst noch nicht alle Arbeiten abgeschlossen sind.

Anläßlich der Einweihung ihrer neuen Geschäftsräume in direkter Nachbarschaft zur Kirche in Sülfeld stiftet die örtliche Raiffeisenbank zwei Scheinwerfer. Damit wird nun in den Abendstunden dieses Kulturdenkmal in der Ortsmitte Sülfeld täglich angestrahlt. Verstärkt wird dieser nachhaltige Eindruck durch die parallel von der politischen Gemeinde durchgeführten und mittlerweile abgeschlossenen Maßnahmen der städtebaulichen Dorferneuerung zentral in der Ortslage Sülfeld.

In finanzieller Hinsicht trifft die Kirchengemeinde 1998 ein weiterer herber, nicht vorgesehener Schlag: aufgrund von Schädlingsbefall an den im Kirchengebäude verbauten Hölzern ist eine entsprechende Behandlung unumgänglich. Nach fachmännischem Rat und entsprechenden Referenzen erfolgt im Sommer 1998 die Schädlingsbekämpfung im Bereich des gesamten Kirchenbodens sowie im Glockenturm mittels Heißluft mit anschließender Imprägnierung gegen Neubefall. Bei dieser thermisch geregelten Schädlingsbekämpfung wird der Dachstuhl kontrolliert erwärmt, bis in den dicksten zu behandelnden Balken eine Kerntemperatur von 55 °C erreicht ist. Diese Temperatur bewirkt eine Eiweißdenaturierung bei den Schädlingen und gewährleistet eine 100%ige Abtötung in allen Entwicklungsstadien. Die Kosten belaufen sich auf ca. 30.000,– DM. Zum

gegenwärtigen Zeitpunkt, Herbst 1999, steht nur noch die Erneuerung sämtlicher 12 Turmluken in Eichenholz für dieses Jahr an. Damit sind dann die erforderlichen Maßnahmen zur Gebäudeerhaltung zunächst weitestgehend abgeschlossen. Für Erhaltungsarbeiten an den Wandmalereien in der ehemaligen Jersbeker Gruft, der künftigen Sakristei, fehlt zunächst das Geld.

Beschlußlage des Kirchenvorstandes ist es, den Kirchhof für künftige Bestattungen wieder freizugeben. Dafür wird jetzt zunächst über einen Landschaftsarchitekten das ehemalige Wegenetz des Kirchhofes aufgenommen und die Gräberfeldaufteilung rekonstruiert. Der Aufgangs- und Zugangsbereich zum Kirchengebäude soll ebenfalls neugestaltet werden. Die Finanzierung hierfür dürfte kurz- bis mittelfristig jedoch nicht möglich sein, so muß dieses Vorhaben zunächst noch zurückgestellt werden.

Nachdem so zunächst die Sanierungsarbeiten an dem fast 800 Jahre alten Kirchengebäude abgeschlossen werden konnten, sind zu Beginn des Jahres 1999 kunstgeschichtlich wertvolle historische Ausstattungsgegenstände in das Kirchengebäude zurückgekehrt: nach gründlicher fachmännischer Reinigung erstrahlt das Abendmahlsbild unter der Kanzel des Altars wieder in den historisch leuchtenden Farben. Das Altarbild trägt auf der Rückseite die Bezeichnung G. Westphal Preetz 1857. Wie Untersuchungen belegen, ist dies aber nur das Datum der Übermalung, das Ursprungsbild darunter ist also noch älter. Im Zuge der grundlegenden Kirchenrenovierung 1968 sind die Ledertapeten im hochgestellten östlichen Patronatsstuhl an der Nordwand des Kirchengebäudes entfernt worden. Nur glücklichen Umständen ist es später zu verdanken, daß diese Tapeten nicht gänzlich vernichtet wurden, sondern mehr zufällig der Nachwelt erhalten blieben. Nach den Ausführungen des Landesamtes für Denkmalpflege in Kiel sind derartige Ledertapeten in Schleswig-Holstein nur noch vereinzelt erhalten. Diese erhaltenen Sülfelder Tapeten weisen eine beachtliche Qualität auf. Es ist anzunehmen, daß es sich um Teile einer Wandbespannung aus einem Gutshaus der Umgebung handelt, mit denen später, nach 1725, die Familienloge in der Kirche ausgestattet wurde. Bei der Tapete handelt es sich um sechs Fragmente einer Ledertapete, versilbert mit Goldlacküberzug, Farbglasuren, mit punzierter Ornamentik. Dieser Schatz wird jetzt in einer eigens gefertigten Glasvitrine verwahrt, die zunächst neben dem Altar aufgestellt ist, später aber wieder in der hochstehenden Gutsloge Aufstellung finden soll. In den 60er Jahren sind die Särge aus der Brockdorffschen und von Baudissinschen Ära auf Borstel aus dem Seitenanbau des Glockenturmes auf den Kirchhof umgebettet und erdbestattet worden. Dabei sind die Sargbeschläge insbesondere mit den Angaben der Bestatteten abgenommen worden. Im Zuge der jetzt durchgeführten Gebäudesanierung sind ebenfalls die in der jetzigen Winterkirche sich befundenen Särge aus der Zeit von 1774 im Fußboden endbestattet worden. Auch diese Namensschilder wurden vorher abgenommen. Alle zwanzig Metallschilder sind nach ihrer Reinigung auf Eichenbohlen aufgebracht worden, darunter befindet sich das Namensschild des Cay Lorentz Graf von Brockdorff wie auch Adalbert Graf Baudissin, Erbherr auf Borstel.

So sind jetzt für die aufgezeigten erfolgten Maßnahmen zur Gebäudesicherung des in den Grundmauern wohl 800 Jahre alten Kirchengebäudes in Sülfeld sowie für die Aufarbeitung wichtiger kunstgeschichtlich bedeutender Ausstattungsgegenstände der Sülfelder Kirche ca. 1,5 Millionen DM öffentlicher Gelder unbestritten sinnvoll investiert worden.

Und so lag es auf der Hand, die Gelegenheit des Europaweiten Tages des offenen Denkmals am 12. September 1999 auch für Sülfeld zu nutzen und der breiten Öffentlichkeit einen umfangreichen Einblick in das mit viel Aufwand liebe-

voll sanierte Sülfelder Kulturdenkmal Kirche zu gewähren. Der Kirchenvorstand hatte hierfür mit Pastor Frank Eggert ein umfangreiches Programm anzubieten, was von Besuchern aus nah und fern bei herrlichem Spätsommerwetter bestens genutzt wurde.

Fotos: Landesamt für Denkmalpflege, Kiel
Gemeindearchiv Sülfeld

Literatur:

Kunsttopographie Schleswig-Holstein, Kiel, 1982
Die Kirche im Travebogen 1684–1984, Bad Segeberg, 1984
775 Jahre Sülfelder Kirche 1207–1982, Sülfeld, 1982
Sülfeld – Bilder aus vergangenen Tagen, Horb am Neckar, 1986
Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1957, Seite 36ff
Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1983, Seite 19ff

Ralf Blüthgen, Trappenkamp

Der Blumengarten

Das Leben ist ein Blumengarten.
Der Frühling zeigt die frühen, zarten,
erst sehr verborg'nen jungen Triebe.
Rundum erklingt das Lied der Liebe.

Erst ist die Schönheit noch verborgen.
Das Umfeld lebt, bereitet Sorgen,
durch eignes Suchen nach Entfaltung,
durch Kämpfe um die Arterhaltung.

Dann bricht sich Vielfalt hier die Bahn.
Die Zeituhr läuft schon, Zahn um Zahn,
und bringt die Wärme, sehr viel Licht.
Nichts wartet, schweigt, übt still Verzicht.

Schnell ist der Blüten Pracht vorbei.
Bald zeigt die Frucht sich, zaghaft, frei,
und läßt uns auf die Ernte warten.
Stets sind es viele schöne Arten.

Der Herbst läßt all die Schönheit sterben.
Das Umfeld kann die Samen erben
und sich auf Neues vorbereiten.
So galt es immer durch die Zeiten.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Informationstafeln an Kulturdenkmälern und historischen Stätten im Kreis Segeberg

Die Segeberger Pyramide



Ansicht der Segeberger Pyramide, ca. 1591

Segeberg war der Verwaltungssitz des Statthalters Heinrich Rantzau, der Ort, an dem Heinrich Rantzau die größte politische Machtausübung vollzog. Das Monument – 1588 errichtet – kann als ein Zeichen stellvertretender örtlicher Präsenz des Königs gedeutet werden, und sollte gleichsam ein Ort der stillen Andacht sein. Mit der Errichtung der Pyramide war eine wohltätige Stiftung verknüpft. Die Stiftung verordnete, daß jährlich hundert bedürftige Personen am Dienstag nach Pfingsten und an den drei darauffolgenden Tagen im Anschluß an den Gottesdienst eine Mahlzeit erhalten sollten. Namengebend für die ehemalige Pyramide war das gewaltige, pyramidale Dach. Darunter befand sich eine Triumphbogenarchitektur, die von vier Seiten zugänglich war. Im Innern der Pyramide waren Kupferplatten aufgehängt, auf denen die signifikanten Taten des Königs dargestellt waren – u. a. der Sieg über die Dithmarscher Bauern. Die Segeberger Pyramide ist als ausgesprochen politisches Denkmal anzusprechen.

Die Rantzaukapelle als Ersatzbau für die Segeberger Pyramide

Die Rantzaukapelle ist ein Ersatzbau, der von einem Nachfahren Heinrich Rantzaus errichtet wurde, als das ursprüngliche Denkmal völlig dem Verfall entgegen ging.

Auszug aus der Kunst - Topographie Schl.-Holstein – Ausgabe 1969:

Rantzaukapelle 1588/1770 an der Hamburger Straße. Auf viereckigem Hügel mit Granitquaderböschungsmauer und auf drei Seiten von Bäumen umstanden, ein kleiner würfelförmiger Backsteinbau von 1770 mit Eckwandstreifen, erneuertem Gesims, Zeltdach und viereckiger geschlossener Laterne mit Helm und Wetterfahne 1770.

An der Straßenseite eine flachbogige Toröffnung, davor als Stufe eine dicke Granitplatte 1588 (205 x 70). Weitere Granitquader mit Inschriftresten im Sockel.

Innen: Der von zwei Fenstern beleuchtete, im Grundriß quadratische Raum unter einem Kreuzgewölbe mit Putzrippen. An der dem Eingang gegenüberliegenden Wand eine große, epitaphartige, von Spätrokoko-Ornament gerahmte Inschrifttafel 1770, das in ihren Aufsatz gehörige Bildnis H. Rantzau († 1599) Öl auf Kupfer, 60 x 46), Brustbild des späteren 16. Jh., jetzt in der Rantzauschule. An den Seitenwänden oben jederseits ein Sandsteinwappen (1588). Über der Tür eine Inschrift 1588, in Raummitte ein achteckiger steinerner Tisch.



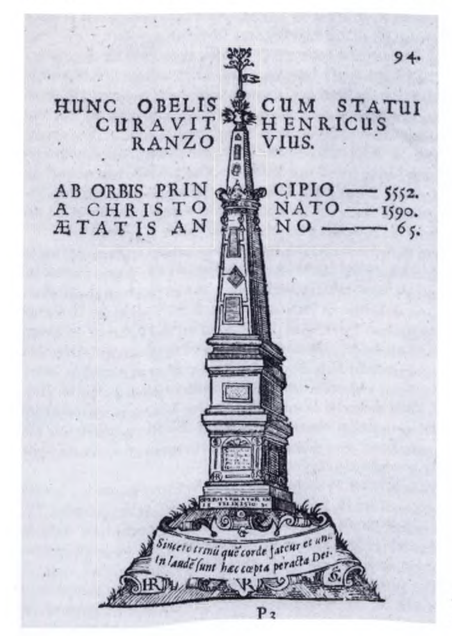
Rantzaukapelle, Foto von 1999



Bildnis Heinrich Rantzau † 1599 – (Öl auf Kupfer, 60 x 46) schmückte ehemals den Innenraum der Kapelle, jetzt in der Rantzauschule. Brustbild des späteren 16. Jh.

Der Rantzau-Obelisk in Bad Segeberg

In unmittelbarer Nähe zur Pyramide, der sogenannten Rantzaukapelle, wurde 1590 der Obelisk aufgestellt. Die Basis des Obelisken war aus bearbeitetem Feldstein errichtet. Der Monolith selbst bestand aus poliertem Bückeburger Sandstein, Gesamt-Höhe 12 m. Dem oberen Teil des Monoliths war eine Krone mit kleinen Glocken übergestülpt, deren Schall den Ruhm des Königs verbreiten sollte, sie wurden 1784 von einem Sturm abgerissen. Heinrich Rantzau gab an, daß der durch Papst Sixtus V. vor der Kirche S. Maria Maior wiederaufgerichtete Obelisk, der ehemals von Augustus nach Rom gebracht worden war, als Vorbild für den Segeberger Obelisken gedient hat. Mit diesem Monument sollte an die königliche Macht von Friedrich II. von Dänemark erinnert werden.



Ansicht des Obelisken von Segeberg, vor 1590

Fragmente des Segeberger Obelisken 1999

Das Denkmal besteht jetzt als Fragment 5 m hoch auf einem Sockel. Der Sockel hat viele Inschriften, die jedoch immer mehr verwittern.



Fragmente des Segeberger Obelisken, 1999

„Rantzaustein“ (1)

Der Stein stammt von einem parallel zur Straße liegenden, etwa 75 m langen und 8 m breiten zerstörten Megalithgrab.

DEO
OPT : SACRUM
FRID : 2 : DANIE REGE
REG HINRICUS F : F
RANTZOS 1575

Dem Höchsten Gott geweiht.
Heinrich Rantzau ließ (den Stein)
zur Regierungszeit Friedrich II.
König von Dänemark, 1575 setzen.
(Heinrich Rantzau setzte „aetatis 50“ – also im 50. Lebensjahr –
auf der Höhe seiner Macht diesen Stein.)



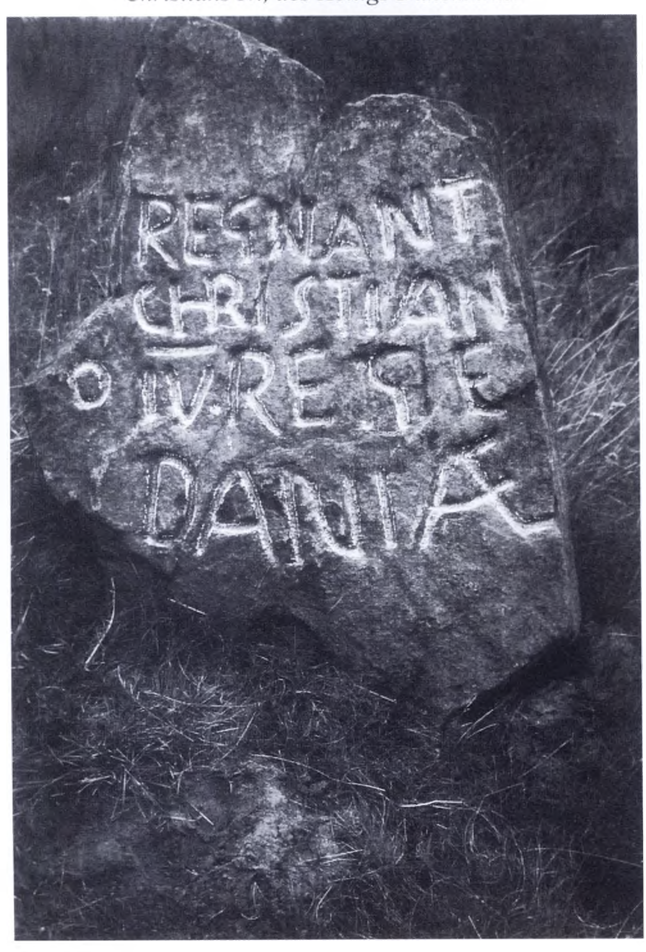
Auf dem Foto: Dr. Leo Beckmann

„Rantzaustein“ (2)

Der Stein lag an der Straße Schwissel – Bebensee in einem Graben, er wurde hier abgestellt.

REGNANTE
CHRISTIAN
O IV., REIGE
DANIÆ

Während der Regierungszeit Christians IV., des Königs Dänemarks.

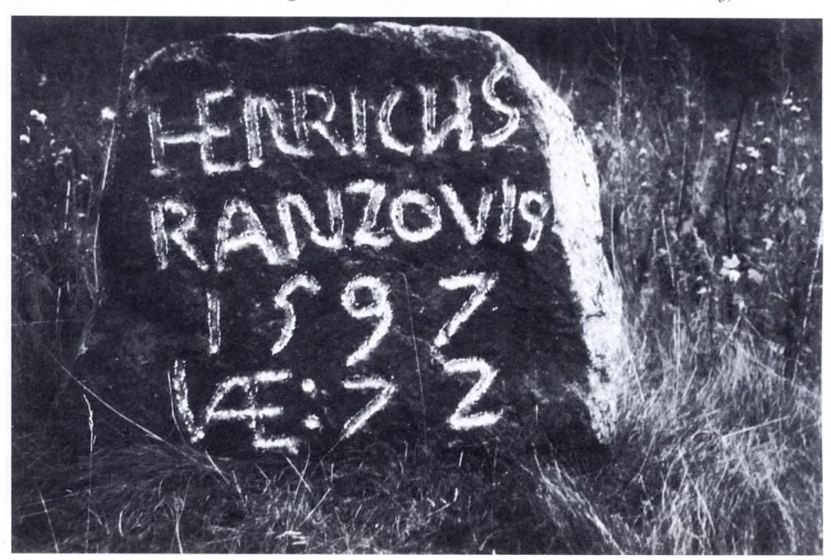


„Rantzaustein“ (3)

Der Stein wurde beim Bau der B404 (A21) umgesetzt.
Er stand ehemals an vergleichbarer Stelle.

HINRICUS
RANZOVIUS
1597
Æ : 72

Heinrich Rantzau
1597
Im 72. Lebensjahr
(Heinrich Rantzau gab im Januar 1598 sein Statthalteramt auf)

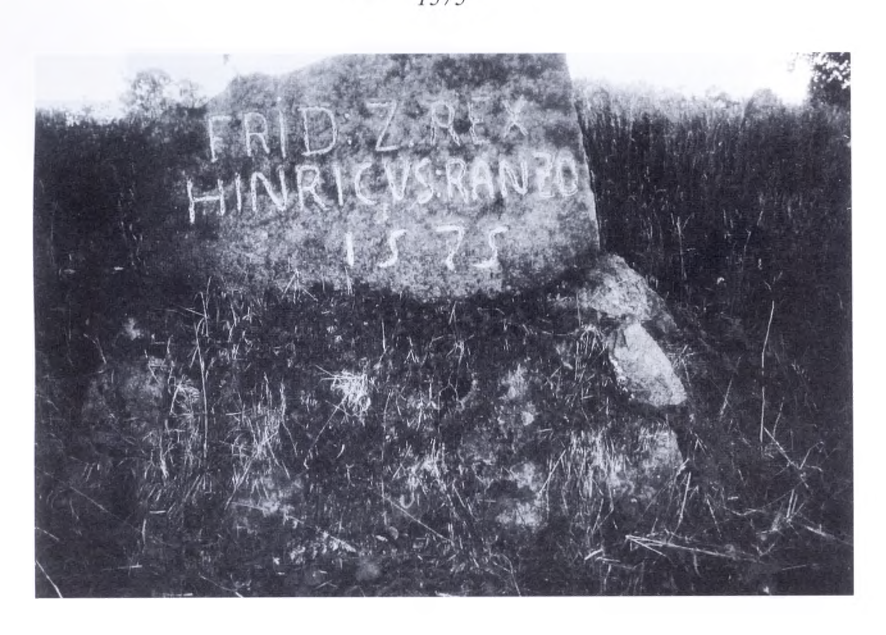


„Rantzaustein“ (4)

Der Stein wurde in jüngerer Zeit auf einen Sockel gehoben

FRID : 2 : REX
HINRICUS : RANZO
1575

Friedrich II. König (von Dänemark)
Heinrich Rantzau
1575



Brunhild Schuckart, Bad Segeberg

Heinrich Rantzau

Als Heinrich Rantzau just ein Jahr
in Segeberg als Amtmann war,
schien jenes Amt dem Dänenkönig
für diesen Mann einfach zu wenig,
und also ward er kurzerhand
von ihm zum Statthalter ernannt,
was ehemals – so kann man lesen –
auch schon sein Vater war gewesen.

Damit hat König Christian
fürwahr ein gutes Werk getan,
denn niemand sonst – wie sich bald zeiget –
war so für dieses Amt geeignet.

Der junge Mann – grad' eben dreißig –
reformfreudig, vital und fleißig,
klug und gerecht, von lautrem Wesen,
von reicher Bildung und belesen,
war nicht nur ohne Furcht und Tadel
und dazu noch von hohem Adel,
nein – sein Gespür, sein sichrer Blick
für Staatskunst und für Politik,
das war's, weshalb man – klug genug –
dies hohe Amt ihm übertrug.

Nun – Heinrich Rantzau offenbar
dem Amt durchaus gewachsen war;
es zeigte sich, daß er schon bald
als klug-genialer Staatsmann galt.
Sein Einfluß war nicht nur sehr stark
beim Könige von Dänemark,
oh nein, auch andre Fürsten baten,
zu helfen und sie zu beraten,
es fragte ihn die Queen sogar,
und ebenfalls tat dies der Zar;
er konnt' verhandeln sehr geschickt,
und mancher drohende Konflikt,
der sich schon zugespitzt dramatisch,
ward beigelegt ganz diplomatisch.
„Denn nur in Friedenszeit allein
kann Wirtschaft samt Kultur gedeih'n“,
so sprach er und hat bis zuletzt
sich dafür ständig eingesetzt.

Als Heinrich Rantzau nun im Norden
Statthalter also war geworden,
– hier auf der Siegesburg noch wohnend –
war dies für Segeberg recht lohnend;
fast täglich kamen Herrn und Damen
hier in die Stadt von Rang und Namen,
für die's vor allem darum ging,
daß Heinrich Rantzau sie empfing.

Er war durchaus ein Mann von Welt:
Er hatte eine Menge Geld,
zudem an allen wicht'gen Plätzen
viel Einfluß – nicht zu unterschätzen!!!! –
und kaum ein Fürst in jenen Tagen,
bei dem man nicht fand eingetragen
in Tagebücher den Vermerk:
„Station gemacht in Segeberg".

400 Jahre sind inzwischen
nun seit der „Rantzau-Zeit" verstrichen,
doch sind sein Name, seine Taten
nicht in Vergessenheit geraten.
Nicht durch die Staatskunst nur allein
ging er in die Geschichte ein,
er war auch außerdem im Land
als Baumeister weithin bekannt,
und Bauwerke aus jener Zeit
zeigt voller Stolz man uns noch heut'.

Jedoch am wichtigsten wohl ist
sein Wirken hier als Humanist:
der Wissenschaft galt seine Gunst,
der Lit'ratur und auch der Kunst,
und neben aller Politik
war er ein Fördrer der Musik.

Dem Geist der Neuzeit aufgeschlossen,
war Heinrich Rantzau unverdrossen
– wie man aus Chroniken ersieht –
um Fortschritt und Reform bemüht,
und immer fühlt – so wird berichtet –
der Toleranz er sich verpflichtet.

Fast möcht' man meinen so beim Lesen,
er sei ganz fehlerlos gewesen,
und keine Mängel, keine Schwächen
gäb's, über die man könnte sprechen.
Doch Heinrich Rantzau war ein Mann,
durchaus dem Diesseits zugetan,
ein Mensch, der hier als Adelssproß
das ird'sche Leben recht genoß
und dessen Bild so voll und ganz
hineinpaßt in die Renaissance.

Was zeichnet dennoch ihn so aus,
was ist's, das ihn so hebt heraus,
daß er bis heute – wie man sieht –
nicht in Vergessenheit geriet?

Er war – was allzeit Seltenheit –
ganz schlicht: Eine Persönlichkeit.

Heinz Jürgensen, Fahrenkrug

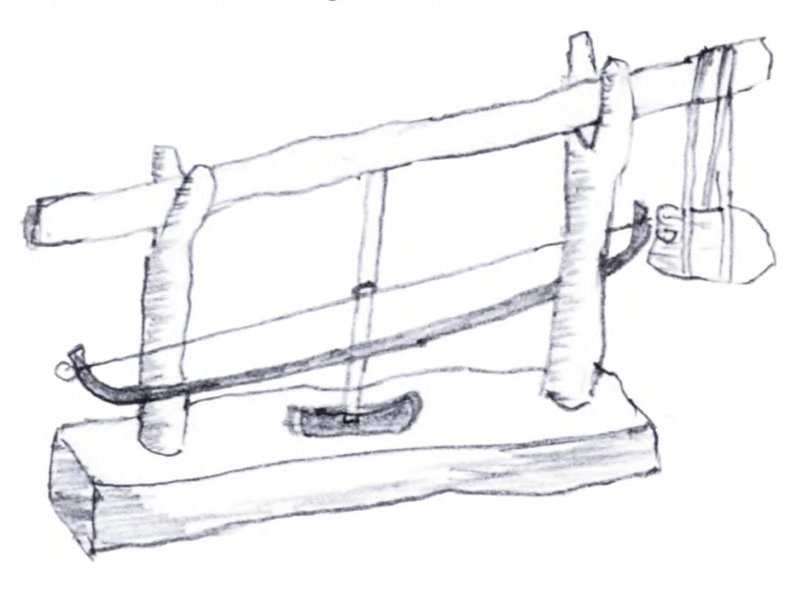
Eine Streitaxt aus Fahrenkrug

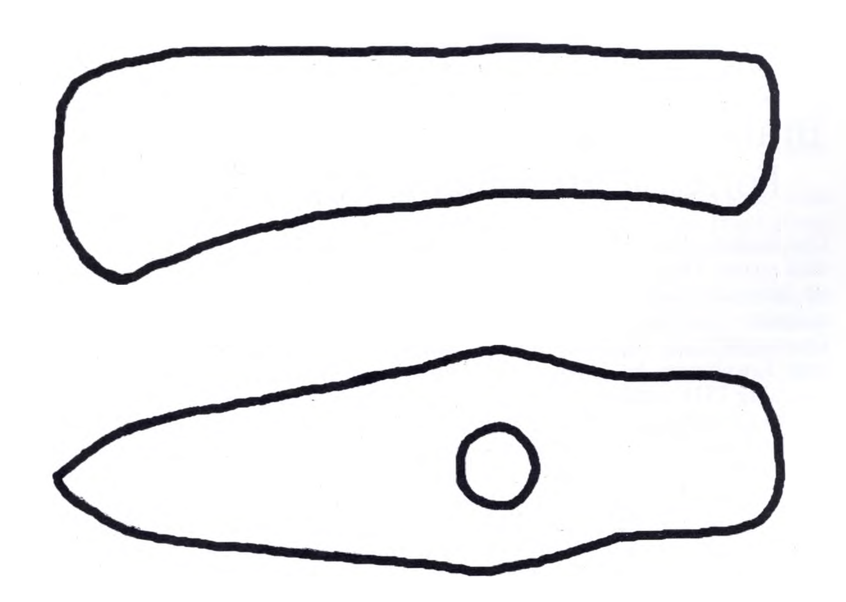
1998 fand B. Reimers beim Steinesammeln auf seinem Acker eine steinerne Streitaxt. Sie lag auf einer Kuppe seiner Koppel Wienbargskamp. Die Kuppe deutet darauf hin, daß es sich hier um einen überpflügten Grabhügel handelt, was auch durch die archäologische Landesaufnahme bestätigt wird.

Die Axt ist aus einem Gestein, welches man gut bearbeiten, schleifen und bohren kann. Die Form des Geräts erinnert an metallene Streitäxte, wie sie in südeuropäischen Ländern gebräuchlich war, als bei uns noch die Steinzeit vorherrschte. Auch der Mangel an Erzen hat in Nordeuropa den Beginn der Metallzeit hinausgezögert. Trotzdem kannte man Metalläxte, denn so manche Steinaxt besitzt eine imitierte Gußnaht; die Fahrenkruger nicht.

Das jetzt gefundene Exemplar ist 16 cm lang und hat im Nackenbereich einen runden Querschnitt von 3,5 cm Durchmesser, einen ovalen von 3,5 zu 5 cm im Schaftbereich, um zur Schneide hin sich immer mehr zu verschmälern.

Das Gestein läßt sich durchbohren. Das Schaftloch entsteht vermutlich derart, daß ein hölzerner ausgehöhlter Stab (z. B. vom Holunder) ständig zwischen den Händen gedreht wird oder mit Hilfe einer Bohrvorrichtung, wobei das von einer „Sehne“ umschlungene hölzerne Rohr mit einem Fidelbogen in Umdrehungen versetzt wird. Man bohrt in der Regel von beiden Seiten her, so daß sich das Bohrloch der Axt zur Mitte hin verjüngt, bei der Fahrenkruger von 18 auf 16 mm. Bohrkerne sind auch mehrfach gefunden worden.





Eine Streitaxt ist vermutlich in erster Linie ein Statussymbol gewesen, ähnlich wie der Tomahawk der Indianer. Darum hat man es dem Toten häufig mit ins Grab gelegt. Die Axt und das Beil (ohne Schaftloch) dienten offenbar auch zur Abwehr böser Geister, denn unter Türschwellen alter Häuser, und warum sollte sich dieser Brauch nicht über Jahrtausende erhalten haben, hat man sie gefunden.

Die wichtigste Frage ist immer die nach dem Alter. Die Fahrenkruger Axt stammt nach Ansicht der Archäologen etwa aus der Zeit um 2800 v. Chr. Das ist nach herrschender Meinung der Übergang zwischen Einzelgrab- und Jüngerer Trichterbecherkultur im norddeutschen Mittelneolithikum. Die Wissenschaftler wollen und können sich aber nicht genau festlegen, weil man bisher erst einmal eine Streitaxt dieser Art zusammen mit einer datierbaren Holzkohleprobe in einem sog. Untergrab gefunden hat. (1)

Die Fahrenkruger Streitaxt gehört zu dem sog. Streitaxttypus A. (2) Von dieser Art gab es bis 1955 in Schleswig-Holstein 81. Es dürften bis heute etwa doppelt so viele sein.

Schon einmal fand man in Fahrenkrug eine Streitaxt, allerdings vom Typ C. Das war 1891, als man eine Mergelgrube aushob. (3) Diese Axt befindet sich im Schleswiger Landesmuseum, während die jetzt entdeckte im Fahrenkruger Archiv und Museum ausliegt (geöffnet nach Vereinbarung unter Tel. 0 45 51/38 23).

(1) Bernd Zich, Die Ausgrabung chronisch gefährdeter Hügelgräber ..., in Offa, Bd. 49/50, 1992/93, S. 26–28

(2) Karl W. Struve, Die Einzelgrabkulturen in Schleswig-Holstein, 1955, S. 13 und 14, Tafel 1 und 26

(3) ders., a. a. O., S. 180

Dr. Ulrich March, Bad Bramstedt

Bramstedt im Früh- und Hochmittelalter – Forschungsprobleme und Hypothesen

Die ältesten Nachrichten zur Bramstedter Ortsgeschichte stammen alle erst aus dem späten Mittelalter und sind überdies wenig aussagekräftig. Wahrscheinlich im Jahre 1274 berichtet der Rat von Hamburg dem von Lübeck über ein – ergebnisloses – Treffen mit dem holsteinischen Grafen Adolf III., das „in dem Dorf Bramstedt" („in villa Bramstede") stattgefunden habe; es handelt sich um die erste Erwähnung des Ortsnamens überhaupt. In der Urkunde zur Landesteilung des Jahre 1316 wird auch über „dhat kerspel tho bramzstede" verfügt, ohne daß nähere Einzelheiten genannt werden. 1322 verpfändet Graf Gerhard dem Kloster Itzehoe Einkünfte von Höfen „in unserem Dorf Bramsted". 1344 beurkunden die Grafen Heinrich und Klaus die von ihnen mit der Hamburger Probstei getroffene Vereinbarung über die Patronatsrechte der Kirchen in Rendsburg und Bramstedt. Aus dem Jahr 1347 schließlich ist eine Liste der Einkünfte der Hamburger Probstei überliefert; das Kirchspiel Bramstedt hat jährlich 24 Mark zu entrichten und liegt damit im mittleren Bereich.

Angesichts dieses Befundes erscheint es auf den ersten Blick völlig unmöglich, einigermaßen gesicherte Angaben zur Bramstedter Ortsgeschichte des Hochmittelalters (800–1250 n. Chr.) oder gar des Frühmittelalters (500–800 n. Chr.) zu machen. Die landesgeschichtliche Forschung hat jedoch in den letzten fünfzig Jahren Methoden entwickelt, die es mitunter gestatten, auch dort weiterzukommen, wo die schriftlichen Quellen versagen. Im folgenden soll versucht werden, unter Heranziehung von Erkenntnissen der historischen Geographie, der Ortsnamenskunde und der Patrozinienforschung gewisse Grundzüge der ältesten Bramstedter Ortsgeschichte aufzuzeigen, auch wenn dabei naturgemäß manches hypothetisch bleiben muß.

Die historische Ortsnamensforschung ist nach dem weitgehend gescheiterten Versuch, bestimmte Ortsnamen mit Stammesgebieten oder Siedlungsregionen in Zusammenhang zu bringen, schon seit langem dazu übergegangen, Ortsnamensformen auf Zeitepochen zu beziehen. Dabei stellte sich heraus, daß sich bestimmte Ortsnamensformen zu bestimmten Zeiten so stark häufen, daß sie als typisch für die betreffende Epoche angesehen werden können. Auch die Ortsnamensgebung ist von der Mode abhängig, ähnlich wie die Wahl der Vornamen, wenn auch nicht mit so schnellem Wechsel.

Typisch für die hochmittelalterliche Ausbau- und Rodungsepoche sind beispielsweise die auf -hagen oder -rade (im südelbischen Deutschland auch -rode, -reuth, -reit) endenden Ortsnamen, während etwa das Ortsnamenssuffix -wiek auf eine ältere Siedlungsepoche verweist. Die älteste für Nordelbingen überhaupt faßbare Ortsnamensschicht sind die -dorp-, -stede- und -feld-Orte sowie kurze, einsilbige Ortsnamensformen (z. B. Wrist, Puls). Die meisten Orte dieser Namensgruppe sind bereits im frühen Mittelalter entstanden oder mitunter vielleicht sogar noch älter.

Trägt man alle Orte mit der Endung -dorp/dorf, -stede/stedt und -feld und alle Orte mit einsilbigem Namen in eine Landkarte ein, so ergibt sich eine starke Konzentration in drei Regionen, und zwar werden flächendeckend der Holstengau,

der Dithmarschengau und der Stormarngau erfaßt, während die dazwischen liegenden breiten Ödmarkenzonen, die erst später besiedelt worden sind, ausgespart bleiben. Mit Hilfe der Ortsnamensforschung ist es also möglich, die nordelbische Gaugliederung auf das frühe Mittelalter zurückzuführen, obwohl die älteste schriftliche Nachricht darüber erst aus dem 11. Jahrhundert stammt (Adam, Hamburgische Kirchengeschichte).

Was das genaue Alter der Orte dieser frühesten Namensperiode angeht, so ist die sprachwissenschaftliche Forschung bisher zu keinen sicheren Ergebnissen gekommen. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht liegt ein Zusammenhang mit der Entstehung der nordelbischen Gaustruktur nahe.

Auch dieser Vorgang läßt sich nicht genau datieren. Die Gaustruktur dürfte jedoch spätestens bei der Konsolidierung der Siedlungsverhältnisse im Nordseeraum um die Mitte des Jahrtausends entstanden sein, also nach dem Abflauen der Wanderungsbewegungen, die mit der Besiedlung Englands durch Angeln, Sachsen und Jüten ihren Höhepunkt erreichen (um 450).

Die Orte, bei denen aus verschiedenen Gründen ein sehr hohes Alter zu vermuten ist oder die als erste in der schriftlichen Überlieferung auftreten, tragen allesamt Namen, die zur ältesten Ortsnamensschicht zu rechnen sind. Zu nennen wären etwa die in der „Visio-Godescalci", einer Quelle des 12. Jahrhunderts, auftretenden Hauptorte des nördlichen und des östlichen Viertels des Holstengaues, Jevenstedt und Nortorf, ferner die bereits bei Adam genannten Gauhauptorte Schenefeld (für den Holstengau) und Meldorf (für den Dithmarschengau). Da Bramstedt dieser ältesten Ortsnamensschicht zuzurechnen ist und, wie sich durch viele weitere Beispiele zeigen ließe, in dem entsprechenden Verbreitungsgebiet liegt, bestehen keine Bedenken, auch für diesen Ort ein hohes Alter anzunehmen. Bramstedt ist nach dem ortsnamenskundlichen Befund jedenfalls lange vor der Jahrtausendwende, wohl im zweiten Drittel des ersten nachchristlichen Jahrtausends gegründet worden.

Was die politischen und sozialen Verhältnisse des Ortes Bramstedt angeht, so ist man bis zum Ende des Hochmittelalters ganz und danach noch weitgehend auf Analogieschlüsse angewiesen, d. h. man geht davon aus, daß sich die politisch-sozialen Strukturen hier in gleicher Weise oder ähnlich entwickelt haben wie in anderen Orten, über die wir besser informiert sind. Das politische Leben spielt sich im Früh- und Hochmittelalter zwischen Nordsee, Eider und Elbe auf drei Ebenen ab: auf der Dorfebene, der Ebene des Gauviertels (später des Kirchspiels) und der Gauebene. Zentrales Verfassungsinstitut ist auf allen drei Ebenen ein Gremium, dem alle freien Männer angehören und das neben politischen und administrativen auch gerichtliche Aufgaben wahrnimmt (Dorfding, Lot- bzw. Kirchspielsding, Goding). Damit ist recht wahrscheinlich, daß in Bramstedt vor der 1999 vollzogenen Auflösung des Amtsgerichts rund anderthalb Jahrtausende lang Recht gesprochen worden ist.

An welcher Stelle in frühester Zeit das Bramstedter Dorfding zusammengetreten ist, wissen wir nicht. Nachdem der Ort Kirchdorf geworden ist, dürfte das Kirchspielsding – wie auch sonst üblich – unter freiem Himmel in der Nähe der Kirche zusammengetreten sein, denn Politik, Recht und Kult gehörten damals noch eng zusammen. Die zugehörige Richtstätte (Galgenberg) ist möglicherweise im oberen Teil des Düsternhoop zu lokalisieren. Zwar haben wir Nachrichten, die eine solche Vermutung nahelegen, erst aus sehr viel späterer Zeit, aber gerade im Bereich des Rechts- und Gerichtswesens ist häufig eine erstaunliche Kontinuität zu beobachten.

Angelegenheiten von überörtlicher Bedeutung werden auf dem Lotding ver-

handelt, der Versammlung aller Freien eines Gauviertels. Da Bramstedt zum Südviertel des Holstengaus gehört, ist das Lotding von Kellinghusen zuständig. Es dürfte im Bereich der Cyriakuskirche zusammengetreten sein, vielleicht auch schon in vorchristlicher Zeit, denn die ältesten Kirchen werden mit einiger Regelmäßigkeit an den früheren heidnischen Kultstätten errichtet. Mit der Errichtung weiterer Kirchspiele verringert sich die Bedeutung des Kellinghusener Lotdings, dessen Befugnisse nun auf das jeweilige Kirchspielsding übergehen. Bis zur Erbauung der Maria-Magdalenen-Kirche dürfte jedoch Bramstedt nach Kellinghusen hin orientiert gewesen sein, und zwar in politischer, gerichtlicher und kirchlicher Hinsicht.

Die wichtigsten Entscheidungen werden auf dem Goding getroffen, das bis zur Errichtung der schauenburgischen Landesherrschaft, also bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, die oberste politisch-juristische Instanz überhaupt darstellt und dem zweifellos über viele Jahrhunderte hinweg auch die Bramstedter Freien angehört haben. Das Goding des Holstengaues tritt in der Regel in dem Gauhauptort Schenefeld, häufiger auch auf dem Jahrschen Balken nördlich Itzehoe, gelegentlich an anderen Orten zusammen. Vorsitzender ist der Overbode, der im Hochmittelalter einer in Arpsdorf bei Neumünster ansässigen Großbauernsippe entstammt und auch Befehlshaber des Gauaufgebots ist. Gerade die militärischen Entscheidungen des Goding dürften für Bramstedt von besonderer Bedeutung gewesen sein, denn der Ort liegt – wie auch Neumünster, Kaltenkirchen oder Arpsdorf selbst – nicht weit von der slawischen Siedlungsgrenze, dem „limes Saxonicus“, entfernt und wird daher jahrhundertelang immer wieder von Slaweneinfällen bedroht.

Über die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse Bramstedts erfahren wir Einzelheiten erst um die Wende zur Neuzeit. Natürlich ist es unzulässig, die zu diesem Zeitpunkt zutage tretende Sozialverfassung einfach in das frühe Mittelalter zurückzuprojizieren. Aus der späteren Flurverfassung läßt sich aber doch wohl immerhin so viel entnehmen, daß Bramstedt zu keinem Zeitpunkt ein typisches Bauerndorf gewesen ist. Dafür ist die Anzahl der Vollhufner-Stellen zu gering, die der Leute mit geringem Grundbesitz viel zu hoch (13 Vollhufner, 57 Teilhufner, darunter 35 Kätner; s. H. H. Harbeck, Chronik von Bramstedt, Hamburg 1959, S. 179). Da Flurverfassung und Besitzstrukturen eines Ortes in der Regel sehr große Kontinuität aufweisen, ist für die frühe Zeit kaum mit grundlegend anderen Verhältnissen zu rechnen. Der Ort ist nicht durch das Großbauerntum, sondern durch Kleinbauern, Nebenerwerbslandwirtschaft und Dienstleistungen geprägt.

Eine solche Ortsstruktur ist keineswegs ungewöhnlich. Auch Jevenstedt ist kein reines Bauerndorf, erst recht nicht Nortorf und Schenefeld und schon gar nicht Kellinghusen, wo es keinen einzigen Bauernhof gibt. So stark denkt man später in agrarischen Kategorien, daß sich die Kellinghusener ihre besondere Flurverfassung nur damit erklären können, daß die Bauern der Nachbardörfer ihnen Land und Vieh geraubt haben. In Wirklichkeit erklärt sich die besondere Struktur der vier genannten Ortschaften durch den Umstand, daß sie alle von vornherein zentralörtliche Bedeutung gehabt haben, als Hauptorte der vier holsatischen Gauviertel, als Kirchorte der vier Urkirchspiele. Auch in einer landwirtschaftlich geprägten Welt waren Handwerk und Handel vonnöten, und wo hätten diese Dienstleistungsbedürfnisse besser befriedigt werden können als an den Orten, wo die Menschen ohnehin zusammenkamen?

Wieso ergab sich aber nun die Notwendigkeit derartiger Dienstleistungen für das Dorf Bramstedt, das erst als Mittelpunkt eines großen Kirchspiels, also nach

Erbauung der Maria-Magdalenen-Kirche, zentralörtliche Funktionen wahrnimmt? Der Grund dürfte darin zu suchen sein, daß seit der Bronzezeit eine der bedeutendsten Nord-Süd-Verbindungen des Kontinents, der Ochsenweg, den Ort durchquert, zumal die hier notwendige Überwindung der Osterau-Furt in vielen Fällen Anlaß für Rast und Ruhepause gewesen sein mag. Die auch in frühesten Zeiten notwendige Versorgung der Reisenden bot beste Voraussetzungen für Handwerk und Handel, etwa für Schuhmacher, Schneider, Vieh- und Futterhändler, und auch das Krügergewerbe dürfte in Bramstedt auf eine sehr lange Tradition zurückblicken. Im ganzen gesehen dürfte es vor über tausend Jahren nicht wesentlich anders gewesen sein als heute: Der Ort lebte von Handel, Handwerk und Gastronomie, nur daß die landwirtschaftliche Komponente noch wesentlich stärker ausgeprägt war als heute.

Einen erheblichen Entwicklungssprung – vergleichbar mit der späteren Fleckenserhebung und der Erteilung der Stadtrechte – macht das Dorf Bramstedt, als es zum Kirchspielsort und damit zum politischen und religiösen Zentrum eines rund anderthalb Dutzend Dörfer umfassenden Gebiets erhoben wird. Doch wann ist die Maria-Magdalenen-Kirche erbaut worden?

Die ältere lokalgeschichtliche Forschung war bemüht, die Kirchengründung möglichst weit zurückzuverlegen; man nahm an, daß bereits zur Zeit Karls des Großen, spätestens aber in ottonischer Zeit am Ort eine Kirche bestanden habe. Derartige Vorstellungen, die mitunter auch heute noch in kirchlichen Broschüren und Publikationen zum Ausdruck kommen, sind ganz irrig. In Wirklichkeit hat es neben der Kirche in Heiligenstedten, wo besondere Bedingungen vorliegen, zwischen Eider, Elbe und Nordsee jahrhundertelang nur drei Kirchen gegeben, nämlich die Gaukirchen für den Stormarngau in Hamburg, für den Dithmarschengau in Meldorf und für den Holstengau in Schenefeld. Noch im Jahre 1074 bezeichnet Adam von Bremen die Schenefelder Kirche als **die** Kirche der Holsaten. Bis in spätsalische, ja in staufische Zeit hinein ist damit Nordelbingen das einzige Gebiet des Heiligen Römischen Reiches, das nicht als christlich bezeichnet werden kann, da bei einer so schmalen organisatorischen Grundlage die volle Christianisierung des Gebietes undenkbar erscheint.

Als im Jahr 1127 der Pfarrer Vizelin nach Neumünster berufen wird, damit er von dort aus die Slawenmission in Ostholstein in Gang bringe, muß er feststellen, daß das Ausgangsgebiet im Osten des Holstengaus, also der Raum Nortorf – Neumünster – Bramstedt – Kaltenkirchen, noch nicht christianisiert ist. Helmold von Bosau, der eine Generation später seine Slawenchronik schreibt, berichtet, daß die Holsten damals lediglich dem Namen nach Christen waren und daß bei ihnen „vielfältige Verirrungen" herrschten, da sie an heidnischen Hain- und Quellenkulten festhielten. Unter diesen Voraussetzungen kann von einem christlichen Leben in Bramstedt bis ins 12. Jahrhundert hinein keine Rede sein.

Was den Ausbau der nordelbischen Kirchenorganisation angeht, ist erst durch die Dissertation von Karl-Heinz Gaasch über die mittelalterliche Pfarrorganisation in Dithmarschen, Holstein und Stormarn, abgedruckt im Band 77 der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-hoisteinische Geschichte, Licht in das Dunkel gebracht worden. Gaasch unterscheidet zwei Ausbauphasen, nämlich das 12. und das 13. Jahrhundert. Dazwischen liegt, ohne daß dies bei Gaasch zum Ausdruck kommt, die Dänenzeit zwischen 1201 und 1227, die wegen der politischen Unsicherheit und der Kriegsgefahr aufgrund der Entschlossenheit der Schauenburger, die verlorene Grafschaft zurückzuerobern, nicht gerade zu Kirchenneubauten einlud. Übrigens hat es dann zwischen dem 13. und dem 19./20. 3ahrhundert kaum mehr Kirchenneubauten in Holstein gegeben.

Zunächst dürften, wie spätere landeskundliche Forschungen nahelegen, die vier „Urkirchspiele" entstanden sein, d. h. nach Schenefeld werden auch in Jevenstedt, Nortorf und Kellinghusen Pfarrkirchen errichtet, die für das jeweilige Gauviertel zuständig sind. Noch im Laufe des 12. Jahrhunderts entstehen dann weitere Kirchen in Itzehoe, Breitenberg, Neumünster und Hohenwestedt; dadurch verringert sich zwar die Größe der einzelnen Sprengel, doch weisen die Pfarrbezirke immer noch riesige Dimensionen auf. Nicht ganz eindeutig ist die Lage im Südosten des Holstengaues, denn die hier später anzutreffenden Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen sind beide erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts bezeugt. Gaasch meint, daß die Kirche von Kaltenkirchen die ältere ist: „Für die im südostholsteinischen Raum zwischen den Parochien Kaltenkirchen und Neumünster liegende Kirche in Bramstedt, die urkundlich zuerst im Jahre 1314 nachweisbar ist, lassen sich für eine frühere Datierung nicht die gleichen entscheidenden Gründe vorbringen wie im Falle Kaltenkirchen. Bramstedt liegt nicht so zentral wie Kaltenkirchen in dem um 1200 anscheinend kirchenlosen Gebiet. Die Ausdehnung des Bramstedter Sprengels bleibt um einiges hinter derjenigen der alten, gut bezeugten Kirchen zurück. In der Größenordnung wurde er viel eher zu den Parochien der zweiten Gründungsperiode passen" (Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte 77, Seite 42).

Der Meinung von Gaasch ist zuzustimmen. Trägt man die um 1200 bestehenden Kirchen in eine Karte des Holstengaues ein, so zeigt sich, daß sie einigermaßen gleichmäßig über das Gaugebiet verteilt sind, sieht man einmal von dem kaum besiedelten Nordosten und dem dichter besiedelten Störtal ab. Wäre die Bramstedter Kirche vor der Kaltenkirchener gegründet worden, so wäre der gesamte Südosten des Gaugebietes ausgespart geblieben. Den Bewohnern Bramstedts und der umliegenden Dörfer ist – je nach geographischer Lage – der Weg nach Kellinghusen, Neumünster oder Kaltenkirchen eher zuzumuten als etwa den Leuten aus Henstedt der Weg nach Kellinghusen oder Bramstedt. Überdies weist die Kirche von Kaltenkirchen mit ihrem Feldstein-Mauerwerk an der Nordseite des Turmes ältere baugeschichtliche Elemente auf als die Maria-Magdalenen-Kirche.

Mit Recht weist damit Gaasch die Bramstedter Kirchengründung der zweiten Ausbauperiode, also dem 13. Jahrhundert zu. Er macht ferner darauf aufmerksam, daß nach der eingangs zitierten Urkunde von 1344 die Patronatsrechte über die Maria-Magdalenen-Kirche von Bad Bramstedt in gräflichen Händen waren, daß also sehr wahrscheinlich das schauenburgische Haus bei der Kirchengründung beteiligt ist: „Daher ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Kirchengründung auf einen holsteinischen Grafen zurückzuführen, auf welchen aber, das können wir nicht entscheiden" (S. 43).

Wir können es sehr wohl entscheiden! Am Maria-Magdalenen-Tag des Jahres 1227, dem Tag der Schlacht von Bornhöved, schien der Sieg zunächst dem Dänenkönig Waldemar zuzufallen. In dieser kritischen Phase der Auseinandersetzung warf sich Graf Adolf IV. von Schauenburg, der Führer der verbündeten norddeutschen Fürsten, auf die Knie und flehte die heilige Maria-Magdalena an, ihm doch noch den Sieg zu verleihen; für diesen Fall gelobte er den Eintritt in das Kieler Kloster.

Nicht nur der Landesherr, sondern das gesamte Land war der Heiligen nach dem doch noch erfochtenen Sieg unendlich dankbar. Symptomatisch ist beispielsweise die Gründung des Maria-Magdalenen-Klosters in Hamburg durch Graf Adolf IV., in das er 1239 selbst als Mönch eintritt. Im Lübecker Burgkloster werden noch gegen Ende des Mittelalters am Maria-Magdalenen-Tag Dankmes-

sen für den Sieg bei Bornhöved gelesen. Was liegt näher als die Annahme, daß angesichts dieser Stimmungslage Graf Adolf IV. an einem Ort, wo das schauenburgische Haus nachweislich seit langem Einfluß ausübt, zur Gründung einer Kirche schreitet, die der Heiligen gewidmet ist, der er seinen Sieg von Bornhöved verdankt? Das Patrozinium Maria Magdalena trägt damit zur Datierung des Bramstedter Kirchenbaus bei: Er dürfte mit einiger Sicherheit nach 1127, jedoch auch nicht wesentlich später erfolgt sein.

Zum Schluß seien die wichtigsten der hier vorgetragenen Thesen noch einmal zusammengefaßt:

1. Bramstedt wird im zweiten Drittel des ersten Jahrtausends gegründet.
2. Die Einwohner des Ortes leben von Anfang an nicht nur von der Landwirtschaft, sondern auch von Handel, Handwerk und Gastronomie.
3. Die Maria-Magdalenen-Kirche ist in den Jahren nach 1227 erbaut worden.

Alle drei Aussagen sind mit dieser Eindeutigkeit noch nie getroffen worden – kein Wunder, da die schriftlichen Quellen in dieser Hinsicht nichts hergeben. Zugegebenermaßen handelt es sich um Hypothesen, also keineswegs um gesicherte Erkenntnisse, aber auch nicht um völlig willkürliche Annahmen. Über ihre Tragfähigkeit wird die weitere ortsgeschichtliche Forschung entscheiden.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Bi Hanne Nüte …

Na, mien Deern, du malle Jitt,
kreegst wull wat vun Opa mit?
Jümmer in de Rökerstuven
mit de Nääs in Böker snuven?
Omas Pranseln hett nix nütt,
Jippsteert speeln, wat schull mi düt?
Nee, ik iel dör Tiet un Stünn'n
Böker sünd de besten Frünn'n.
Elkeen keem: „Kennst du ok düt?"
un ik nehm dat Book denn mit.
Nahst in't grote Bökerschapp,
achter en versteken Klapp,
fünn ik E M, den goden Fründ,
in den Opas Krickels sünd.
Wiest den Weg mi över'n Süll,
un seggst ut, wat e m gefüll.
Nu bün ik bi Opa Fiete,
„Läuschen, Riemels, Hanne Nüte!"
Vun: „Kein Hüsung, Unkel Bräsig",
lees ik mi nu dumm un dösig!
Nee, nu laat Juuch Wöör un Quesen,
heff keen Tiet mehr – ik mutt lesen …

Horst Schümann, Kaltenkirchen

Kurhuus Bad Bramstedt

Bad-Bramstedt is as Stadt bekannt
wied över de Grenzen vun uns Land.
Ahn Kurhuus mit sien Rheumabad
harr Bramstedt nich den Toosatz „Bad“.

Minschen, de dat Rheuma plackt,
ward eers mool in de Moorwann packt,
door mööt se sweeten in de Mutt,
denn ward's masseert, wat mutt dat mutt.
Weern's ook kaputt, hett good dat dahn,
dat Rheuma is int Moor ringahn.

„Kurklinik“ heet dat Kurhuus hüüt,
un door kommt nich bloots Rheumalüüd;
door kommt wölk, de de Kneen kaputt
un de de Hüften hebbt in Dutt.

Wenn een so durch de Gegend bleiert,
sünd de Gelenken meist utleiert. –
Süht dat ut ook noch so schlimm,
in Bramstedt krieg's dat wedder hin.

Op son Gelenk ut Stahl un Iesen
kannst bald ahn Wehdaag wiederdüsen.
Dormit de Minsch ward wedder fit
öövt he in Kurpark Schritt för Schütt.

Dat Kurhuus liggt ganz wunnerschön
in Kurpark mit de grooten Bööm.
De ganze Anlaag is genau
mang Oster- un Schmalfelder-Au.

Normolerwies is dat door still,
so as de Gast dat hebben will.
Bloots int Fröhjahr ward dat luud,
denn ward door Kreihennester buut.

Een övergrooten Kreihenschwarm
mookt nu een bitterbösen Larm.
Weekenlang höörst dat Gequark
vun de Kreihen ut den Park.

Een son Kreih, de riekli fritt,
ook een grooten Dutten schitt,
un steihst door rüm un paßt nich op,
denn düngt se di den Bubikopp.

Hest op den Antoch du een Placken
oder schiet's di op de Hacken,
bliev ruhig, reduzeer dien Wut,
de Kreihen mookt sick door nix ut.

Wenn Autos op den Parkplatz stoht,
de Kreihen ganze Arbeit doht.
Se fleegt so lang hen un her,
bit eer Darms sünd totaal leer.

An wölk Bööm hebbt se eene Klapp,
de, wenn ant Band du treckst, tosommenklappt.
Dat sall den Kurgast gegen Kreihen schützen,
bloots alltooveel deiht dat nich nützen.

In Park is dat normaalerwiesen still,
so as de Gast dat hebben will.

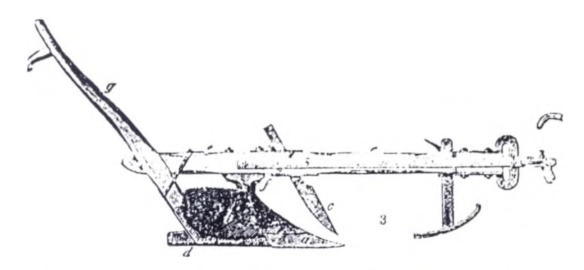
Dr. Horst Ralf, Flensburg

Der Pflug als Rechtssymbol und Maß für Abgaben

Drei Dinge waren in der vorindustriellen Zeit für den Landbau erforderlich: ein verständiger Bauer, gutes Zugvieh und ein Pflug.[1]

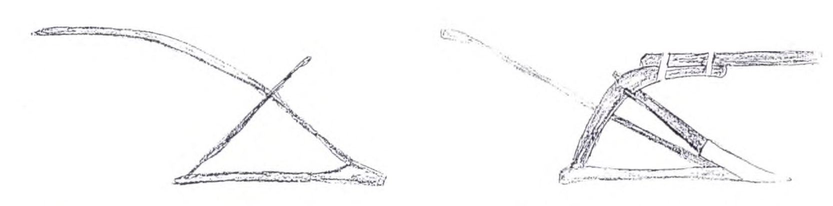
Bis in die Zeit der Mechanisierung hinein war der Pflug in der Landwirtschaft das vorrangige Gerät. Es gab ihn in verschiedenen Ausführungen, je nach Bedarf, ob er zum Wenden der Scholle, zum Aufreißen und Aufbrechen des Bodens, zum Anhäufeln oder anders benutzt werden sollte.

In der Kolonisationsperiode des 12. und 13. Jahrhunderts dominierten in Wagrien zwei Geräte: der Pflug und der Haken. Beide unterlagen einer gewissen Entwicklung: Man verbesserte beide, indem man den Werkstoff Holz mehr und mehr durch Eisen ersetzte. Die wichtigsten Teile des Pfluges (anders auch: Beetpflug, Scharpflug; lat. aratrum, mnd. plog, elbsl. plauk) waren die am Pflugbaum befestigte Schar und das Pflugmesser (mnd. sek).



Hohenheimer Schar- oder Beetpflug. Pierers Lexikon VII (1892) Sp. 480

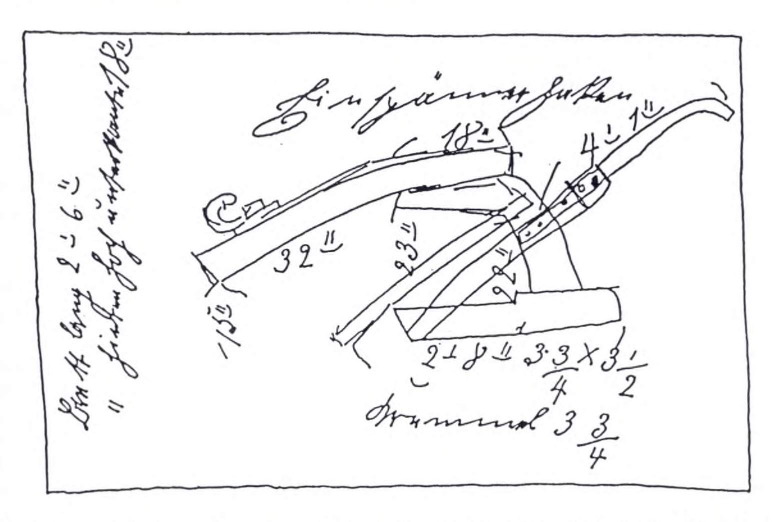
Dem stand der Haken (lat. uncus, mnd. hake, elbsl. radlú) gegenüber. Zunächst wirklich ein hölzerner Haken, der später durch eine eiserne Spitze verstärkt wurde.



Haken: hölzerne Ausgangsform *Haken: entwickeltes Gerät*

Der Auffassung, daß der Beetpflug dem Spaten, der Hakenpflug dem Sauzahn des Gärtners entspreche, ist wohl zuzustimmen. Überlegungen, ob ein schräg gehaltener Haken auch zum Wenden geeignet gewesen sein könne, seien hier tunlichst unterlassen.

Untersuchungen von U. Bentzien für Mecklenburg[2] haben ergeben, daß hier auch nach dem Ende der slawischen Periode weiterhin mit Hakenpflügen gearbeitet wurde. Auf den schweren Böden hätten die Eigenleute in der Gutswirtschaft Ochsengespanne mit Haken verwendet, Geräte z. T. mit Rad-Vorgestell. Die gutsabhängigen Bauern hingegen hätten zur gleichen Zeit Pferde vor dem Beetpflug gehabt. Im 19. und 20. Jahrhundert seien dann allgemein Pferde vor den Haken gekommen; bei den Büdnern auch das Einzelpferd, bei den Häuslern sogar die beiden Milchkühe. Hergestellt wurden diese Pflüge bis in die Zeit der Bodenreform nach 1945 von den dörflichen Stellmachern und Schmieden, es sei denn, Reformer hätten von auswärts englische Schwingpflüge eingeführt. U. Bentzien hat in seiner Akademiearbeit eine Handzeichnung des Stellmachers Hermann Meyer sen. aus Dolgen (Kreis Neustrelitz) abgebildet, die einen „Einspännerhaken“ darstellt. Den letzten ihm bekannten handwerklich gefertigten Haken datiert Bentzien in das Jahr 1956.



Einspännerhaken von Hermann Meyer sen., U. Bentzien, Haken und Pflug S. 256

Das Interessante an Pflug und Haken ist, daß sie in der mittelalterlichen Rechtssprache Symbolwert besaßen.

Gemäß Sachsenspiegel (Landrecht II, 59) diente der Pflug als Ausweis: „... unde bedarf niemandes, der in gewere, wen sin phlug.“[3]

Modern ausgedrückt: Jemand, der (rechtmäßig) einen Pflug führt, bedurfte zu seiner Identifizierung keines weiteren Zeugen.

Wer sich allerdings unrechtmäßig einen Pflug aneignete, wurde verfolgt. Holstenrecht war Sachsenrecht, auch wenn es weniger dem fränkischen Einfluß ausgesetzt gewesen sein mag als das Recht im Raum südlich der Elbe. Leider äußert sich Eike von Repgow (Landrecht III, 64,3) nicht dazu: „Der iegenoten [Gegen-

den] ist genog binnen dem hertzogtoume, de sunderlich recht habin wollen, alse Holtzessen, Stormere und Hedelere [Holsten, Stormarn und Hadeler]. Von irme rechte, noch von irme Gewette [Strafgeld] en sage ich nicht.“

In testamentarischen Verfügungen, in denen man sich ausdrücklich auf das Holstenrecht berief, wurde für vererbbares Inventar die Formulierung „husgheradt, als waghen und ploch, ketelen und grapen“[4] verwendet. Gemäß Sachsenspiegel (1220–1235) und gemäß Jütischem Recht (1231)[5] begründete Säen und Pflügen Eigentum an der wachsenden Frucht. Im Norden genoß der pflügende Bauer besonderen Rechtsschutz. Das Eigentum des Pflügers an der Ernte war vererbbar. Mit dem Pflügen entstand Besitzrecht, soweit der Pflug in den Boden eindrang. Was darunter war, war Regal, gehörte dem König oder dem Landesherrn. Die Eingrenzung des in Besitz genommenen Ackerlandes erfolgte durch natürliche Grenzen (Fließgewässer, Waldschatten usw.), oder man setzte Steine und Naturzäune. Längen wurden mit dem Reep oder der Kette gemessen.

Der Pflug selbst wurde zur Markierung benutzt, indem man ihn einmal um das Stück Land herumführte (aratrum circumdare) oder indem man den Boden umpflügte.[6] Die Knappen Johann und Lambert von Hummelsbüttel urkundeten z. B. 1310 über eine Hufe ihres Vaters, die dieser im Dorfe Siek mit seinem Pflug bearbeitet und besessen habe (aratro suo coluit et possedit).[7]

In der Zeit des Landesausbaus ist der Haken der Ausweis des slawischen Siedlers. Der Mann, der mit dem Haken arbeitet, heißt elbslawisch „ratóy“. Nach P. Steinmann[8] überwogen bei den Wenden Westmecklenburgs zunächst Sonderkulturen wie Viehwirtschaft, Jagd, Fischerei und Waldbienenwirtschaft gegenüber dem Getreideanbau. Bei den hannoverschen Wenden kam der Anbau von Flachs hinzu.[9] Vielleicht ist es ein Hinweis auf die Bedeutung, die dem Hakenpflug auch hier zukam, daß unter den wenigen ganzen Sätzen, die uns in elbslawischer Sprache überliefert worden sind, sich auch der Ausruf befindet[10]: „Waáykene wóaret“, „er lernt haken“!

Aus dem Recht am Gepflügten erwuchsen Abgabepflichten: Zins an den Grundherrn, Zehnt an die Kirche, wobei der Zehnt auf Zeit oder Dauer durch den Bischof weiter veräußerbar und in Geld umsetzbar war.

Als Bemessungseinheit für Abgaben seit dem Landesausbau im 12. und 13. Jahrhundert wurde in der Regel in Holstein in den einzelnen Urkunden die Hufe (lat. mansus, mnd. hove) und nicht der Pflug oder der Haken genannt. Neben den Veräußerungen und Übertragungen von Hufen ist immer wieder von Rechten an ganzen Dörfern (villae) die Rede. Das Zubehör der Dörfer wurde dabei formelhaft mit Ausdrücken wie „bebaut, unbebaut, mit Wald, Wiesen, Weiden, Gewässern …“[11] gekennzeichnet.

Etwas anderes ist es mit den auf uns gekommenen Abgabeverzeichnissen: Das Güterverzeichnis des Augustiner-Chorherrenstiftes Neumünster vom Ende des 12. Jahrhundert nennt nur in wenigen Fällen Hufen (mansus). Ansonsten wird in Morgen (iugera) und Vierteln (quadrantes) abgerechnet, wobei ein Quadrant 27 Morgen umfaßt haben soll.[12] Das ist altholsteinisch oder altsächsisch.

Aus dem ursprünglich slawisch besiedelten Gebiet und aus den slawischen „Rückzugsräumen“ sind Abgabenlisten auf uns gekommen, die zwischen Pflug (aratrum) und Haken (uncus) in der Bemessung unterscheiden. Man hat sich hier daran gewöhnt, von „Pflughufen“ und „Hakenhufen“ zu sprechen.

Gemäß dem Ratzeburger Zehntlehnregister von 1230[13] wurde im Lande Jabel (heute: Griese Gegend) vom Hakenpflug der bischöfliche Zins erhoben.

Das Erdbuch des Dänenkönigs Waldemar von 1231[14] nennt für Fehmarn

16 Dörfer mit ausschließlicher Hakenbesteuerung und 6 Dörfer mit gemischter Pflug- und Hakensteuer, 19 ausschließlich mit Pflugsteuer.

Südlich der Elbe, im Wendland, besteht über 1450 hinaus die getrennte Erhebung von zwei Mark für den Pflug und eine Mark für den Haken. Bei gleichen oder ähnlichen Hebsätzen ist in Südwestmecklenburg die Hakenhufe wie eine halbe Pflughufe zu bewerten.

Sucht man in den Urkunden des 13. Jahrhunderts nach Definitionen von Pflug und Haken, so muß man sich schon recht weit aus dem Segeberger Umland fortbegeben. Im fernen Preußen unterscheidet die Kulmer Handfeste von 1233 (bzw. deren Fassung von 1251)[15] zwischen dem „deutschen Pflug“ (aratrum Theutonicale) und dem „polnischen Pflug“ (Polonicale aratrum, quod „hake“ dicitur) bei der Festsetzung von Getreideleistungen an den Ritterorden.

Eine Lüneburger Urkunde aus dem Jahre 1293[16] unterscheidet zwischen dem „domo, de qua exit aratrum“ und dem „domo, de qua exit hako“, also zwischen Gehöften entweder mit Pflug oder Haken. In beiden Fällen (1233 und 1293) sind „Betriebseinheiten“ gemeint, und keine „Betriebsflächen“.

Was den Segeberger Raum angeht, so sind wir auf den Erzähler Helmold von Bosau[17] angewiesen. Rechtsverbindliches, d. h. Urkunden über Hufen und Haken, liegen nur unzulänglich vor.

Helmold weiß zu berichten, Heinrich der Löwe habe den in Wagrien verbliebenen Slawen dieselben Steuern vorgeschrieben, wie sie von den Pommern und Polen gezahlt würden, „also von jedem Pfluge (aratrum) drei Scheffel Weizen und zwölf (?) Münzen“. „,... ein slawischer Pflug (slavicum aratrum) sei das Land, was zwei Ochsen oder zwei Pferde umpflügten.“

Dem entspricht Heinrichs des Löwen Urkunde vom 7. November 1170[18], in welcher der je Haken (hier lat.: uncus) zu leistende Slawenzins „Kuritz“ mit drei Scheffeln und einem Solidus (!) berechnet wird.

Helmold[19] erzählt weiter, die Neusiedler im Bistum Ratzeburg hätten von Anbeginn in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts den vollen Zehnt von Frucht und Vieh geleistet. Die nach Wagrien eingewanderten Holsten aus dem Hamburger Bistum seien zunächst bei „kümmerlichen sechs Maß vom Pflug“ (mensuras parvulas sex de aratro) geblieben. Das Argument der Holsten, der nunmehr zuständige Bischof von Lübeck vergebe den Zehnten ja doch nur zu Konsumzwecken an weltliche Herren, habe ihnen bei Herzog Heinrich jedoch nichts genützt. Auf seine Weisung seien von 1163 an je Hufe sechs Himpten Weizen und acht Himpten Hafer abzuliefern gewesen.

In einer Urkunde vom 29. Juli 1215[20] bestätigt König Waldemar von Dänemark die Rechte des Lübecker Bischofs und verwendet dabei für den von den Slawen je Haken zu zahlenden Zins die Bezeichnung „Kuritz“.

Ebenso urkundet Graf Albert von Holstein im gleichen Jahr.[21] Ab dann aber schweigen die urkundlichen Quellen in Holstein über den Haken.

W. Leverkus, der Herausgeber der Urkunden des Bistums Lübeck, setzt für das 13. und 14. Jahrhundert die Begriffe Hufe (Mansus) und Pflug (aratrum) gleich.[22] Das Heberegister der Segeberger Augustiner-Chorherrenstiftes bestimmt 1444 für Klein Rönnau, „ene iewelike pluch gift 3 schepel rogghen vor kerkschult unde tegheden (Zehnt)“.[23] Bei Rechtsgeschäften ist weiterhin vom Pflug die Rede: Sei es, daß es sich um die Festlegung einer Ackerfläche handelte; sei es, daß an einem Pflüger ein Verbrechen begangen wurde; sei es, daß der Zehnt festgesetzt wurde.[24]

Im Jahre 1565 quittierte in Rendsburg der königliche Steuereinnehmer „von jedem Pflug eine Mark Fräuleinschatz“.[25]

Sucht man nach Gründen, warum die Unterscheidung von Pflug und Haken schwindet, so könnte man vermuten, daß diese Unterscheidung dort obsolet wurde, wo Zins und Zehnt in Geld zu entrichten waren.

Im Gebiet des Deutschen Ordens, wo die ethnische Angleichung langsamer erfolgt sein dürfte und noch Naturalabgaben eingefordert wurden, hat sich im 13. und 14. Jahrhundert bei der Bemessung der Getreideabgaben (Scheffel Korn; lat. mensura silingis) die Unterscheidung zwischen dem deutschen Pflug (lat. aratrum Theutonicale) und dem polnischen Pflug (lat. uncus; aratrum Polonicale) erhalten.[26]

In dem Wagrien nahe gelegenen Westmecklenburg überwogen seit dem 14. Jahrhundert zunehmend Geldleistungen. H. Witte[27] stellt bei der Auswertung des Schweriner Schloßregisters von 1431 die Haken- oder Sandhufe der Landhufe und der Hägerhufe gegenüber.

Landsyndikus Ahlers[28] versteht die Polizeiordnung von 1572 so, daß zwischen Ritter- und Hofhufen einerseits und Bauernhufen andererseits zu trennen sei. Die Zahlungen für **eine** Sandhufe konnten in der noch länger wendischen Jabelheide auch von **vier** auf dem Betrieb tätigen Bauern erbracht werden.

Nach R. Ihde[29] war es im herzoglichen Amt Schwerin auch möglich, daß ein Kätner für eine halbe Hufe, ein Viertelhufner aber eben für eine viertel Hufe zahlte.

Das Winsener Schatzregister von 1450[30] macht über die Zinsleistungen im Hannoverschen Wendland folgende Angaben:

In den Vogteien Warpke und Wustrow bewertete man die dem Landesherren pflichtigen Hufen (lat. unci) mit 2 Haken, 1 Haken, 1/2 Haken.

In der Vogtei Lüchow zahlte man in der Regel je Hufe eine Mark.

In der Vogtei Hitzacker gab es Pflüge (lat. aratra) mit einer Zahlungsverpflichtung von einer Mark, aber auch von acht Schilling. Die ebenfalls vorhandenen Haken zahlten in der Regel eine Mark.

In der Vogtei Dannenberg hieß es:

1 plog dat [gibt] 2 Mark; 1/2 plog dat 1 Mark; 1 plog dat 20 Schilling; 1 haken dat 1 Mark.

Hier im Wendland bewahrte der Hakenpflug länger etwas von seinem Symbolcharakter. In einem der kirchlichen Visitationsberichte, die eine gewisse Verständnislosigkeit gegenüber der aus schriftloser Zeit überkommenen, ursprünglich katholischen Religiosität erkennen lassen, heißt es:

„Wenn nach dem Winter der Hake das erste Mahl wieder zu Felde soll, beräuchern sie die Ochsen. Vor dem Winter muß nichts Haken, Eggen oder anderen Dingen im Felde bleiben, sondern alles vor dem Christ-Abend zu Hause gebracht werden.“[31] Der schriftstellernde wendische Bauer Johann Parum Schulze (1677–1740) erscheint demgegenüber eher sachzugewandt.[32] In seinem Wörterverzeichnis von 1725 notiert er – in eigener Orthographie – folgende wendisch-deutsche Gegenüberstellung: radlaa – Haake; radleitzjaa – Haakeisen; rato – Haaker; wahre – haaken.

1690 war Schulze „zu der wusten halbe Huve Erben“. Abgeteilte Landstücke nannte er Kavel. Ein Haus hat er 1706 „bauen“ und „Straße machen lassen“.

Sein ebenfalls schriftstellernder Zeitgenosse Jürgen Fuhlendorf (1644 – nach 1708), Bauer in Bramstedt, hielt sich in seinen Aufzeichnungen, was die Bramstedter Hufen angeht, an das alte Recht: „Und bestandt der Flecken damals (1665) in 24 Pfluegen, worunter 13 volle und 22 halbe Pfluege waren, ohne die 32 Insten, welche zu der Zeit nicht in der Pfluegzahl waren.“[33] Grundsätzlich blieb der „Pflug“ im Holsteinischen bis ins 19. Jahrhundert das Steuermaß für die

„ordinaire Landescontribution"[34]. Die Frage, ob in der Landwirtschaft Holsteins sich der Hakenpflug neben dem Beetpflug behauptet hat, kann hier gestellt, aber nicht beantwortet werden. Ob die Neubauern des 13. Jahrhunderts gleich mit dem Beetpflug gearbeitet haben, bleibt ebenfalls ungeklärt. P. Steinmann[34] geht für das westliche Mecklenburg von der Annahme aus, daß die Neusiedler über einen Hakenpflug mit eiserner Spitze, die slawischen Altsiedler über lediglich hölzernes Gerät verfügt hätten.

Anmerkungen

1 Um 1570: Abraham von Thumshirn, Haushaltung in Vorwerken, in G. Franz, Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes in der Neuzeit, Darmstadt 1963, FSGA, Bd. 11, Nr. 30, S. 70
2 U. Bentzien, Haken und Pflug, Berlin 1969, (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde Bd. 50)
U. Bentzien, Bauernarbeit im Feudalismus, Berlin 1980
3 Sachsenspiegel, herausg. v. F. Ebel (Mnd.), Stuttgart 1993, herausg. v. C. Schott (Nhd.), Zürich 1984
4 W. Prange, Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, Bd. 10, Kloster Ahrensbök 1328–1565, Neumünster 1989, z. B. Nr. 1179, S. 302 (1499)
5 Das Jütische Recht, herausg. v. K. von See, Weimar 1960, II, 71 f., S. 95 ff., III, 22, S. 37 f.
Vgl. auch den Sachsenspiegel II, 58 und III, 76 sowie J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Aufl., Leipzig 1922, Bd. I S. 51, 122, 258, Bd. II, S. 37 f.
6 J. Grimm a. a. O., Bd. I, S. 124
7 P. Hasse, Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Hamburg, Leipzig 1886 ff., Neudruck: 1972 ff., Bd. III, Nr. 226, S. 120
8 P. Steinmann, Bauer und Ritter, Schwerin 1960, S. 8
9 E. Hornung, Entwicklung und Niedergang des hannoverschen Flachsanbaus, Hannover 1905
10 P. Rost, Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannoverschen, Leipzig 1907
11 P. Hasse a. a. O., Bd. I, Nr. 369, S. 164 f., Nr. 446, S. 203 u. a.
12 E. Bünz, Das älteste Güterverzeichnis des Augustiner-Chorherrenstiftes Neumünster ZSGH 112 (1987), S. 116 ff.
ferto = quadrans mnd. veren-del, mhd. vier-dunc bezeichnet eigentlich den vierten Teil einer Gewichts- und Münzeinheit. Einen viertel Morgen als Flächenmaß halte ich zu diesem Zeitpunkt für nicht möglich.
13 Mecklenburger Urkundenbuch, Schwerin 1863, Bd. I, Nr. 375, S. 361 ff.
G. Kaack, H. Wurms, Slawen und Deutsche im Lande Lauenburg – Das Ratzeburger Zehntregister von 1230, Ratzeburg 1983
14 Wegemann, Zustände Schleswig-Holsteins nach dem Erdbuche Waldemars 1231 (Übersetzung der betreffenden Abschnitte) ZSGH 46 (1916), S. 60 ff.
15 W. Hubatsch, Quellen zur Geschichte des deutschen Ordens, Göttingen Nr. 7, S. 56–71, hier: Absatz 21
16 H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg, Hannover 1859 ff., Bd. I, Nr. 122, S. 75 f.
17 Helmold von Bosau, Slawenchronik, herausg. v. H. Stoob, Darmstadt 1963, FSGA, Bd. 19, S. 70 und 312
18 W. Leverkus, Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, Oldenburg 1856, Neudruck: Neumünster 1994, Bd. 1, Nr. VIII, S. 12 f. = P. Hasse a. a. O., Bd. I, Nr. 124, S. 124
19 Helmold a. a. O., S. 318
20 W. Leverkus a. a. O., Bd. 1, Nr. XXIX, S. 33 ff. = P. Hasse a. a. O., Bd. I, Nr. 305, S. 142
21 W. Leverkus a. a. O., Bd. 1, Nr. XXX, S. 35 f. = P. Hasse a. a. O., Bd. I, Nr. 311, S. 144 f.
22 W. Leverkus a. a. O., Bd. 1, S. 893, Sp. 2
23 H. Jellinghaus, Heberegister und Rechnungen des Augustiner-Chorherrenstiftes in Segeberg, ZGSH, Bd. 20 (1890), S. 62
24 W. Prange a. a. O., Bd. 10, Nr. 1424, S. 358, Nr. 664, S. 230 f.
25 W. Prange a. a. O., Bd. 10, Nr. 205, S. 169 (am 15. 1. 1565)
26 H. Helbig, L. Weinreich, Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung, Teil 1, Darmstadt 1965, FSGA, Bd. 26 a, z. B. Nr. 117, S. 432 ff. (1338), Nr. 118, S. 434 ff. (1340), Nr. 121, S. 448 ff. (1236, Nr. 126, S. 466 ff. (1299), Nr. 127, S. 470 ff. (1286)
27 H. Witte, Wendische Bevölkerungsreste, Stuttgart 1905
28 Ahlers, Das bäuerliche Hufenwesen in Mecklenburg, Meckl. Jahrbuch 51 (1886), S. 49 ff.

29 R. Ihde, Amt Schwerin, Meckl. Jahrbuch 77 (Beiheft 1913), S. 62 u. a.
30 Meyer, Das Winsener Schatzregister von 1450, Lüneburg 1891
E. Grieser, Schatz- und Zinsverzeichnisse des 15. Jahrhunderts, Hildesheim, 2. Aufl. 1961, S. 1–66
31 Kopenhagener Handschrift der General-Kirchen-Visitation des Fürstenthums Dannenberg, A. 1671, in: R. Olesch, Fontes Linguae Dravaeno Polabicae Minores, Köln, Graz 1967, S. 17
32 Die Wendländische Bauernchronik des Johann Parum Schulze, in: R. Olesch a. a. O., S. 115, 119, 175
33 U. March, Die Chronik des Jürgen Fuhlendorf, Bad Bramstedt 1983, S. 17
34 J. v. Schröder. H. Biernatzki, Topographie … Oldenburg 1855 Bd. 1 S. 47.
35 S. oben Fußnote 8

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Du geihst den olen Weg

Du geihst den Anbarg dal
un bliffst nerrn stahn.
Du kiekst di üm ok mal.
Oftins büst du hier gahn
achter Ploog un Peer.
Wo lang is dat her!?

Hier hest du Haver seit
dat hele Fach,
dar günt den Gassen meiht,
un de Sünn schien mit Macht,
staakst de Garv to Fack
mit Sweet in de Nack.

Du harrst 'n Barg Plaag un Möh,
kiekst na de Grund.
Dar lepen diene Köh,
sprüng 't Jungveeh, all rootbunt.
Rövenplantertiet!
't Heu weer ok sowiet.

Den olen Weg du geihst,
sinnst, wat mal weer.
Bi de Heckport du steihst,
föhlst un rüükst de ol' Eer.
Se möök jümmerto
satt di un dien' Fro.

Edgar Winter, Geschendorf

Der Statthalter Heinrich von Rantzau

Heinrich Rantzau wurde am 11. März 1526 auf der Steinburg geboren. Sein Vater war der bekannte Feldmarschall und Amtmann von Steinburg, Johann Rantzau (geboren am 12. November 1492 in Krummendiek, gestorben am 12. Dezember 1565 auf der Breitenburg), und seine Mutter Anna (geboren um 1510, gestorben am 29. Dezember 1582), die Tochter von Gert von Walstorp.

Johann Rantzau war mit Prinz Christian, dem späteren König Christian III. auf dem Reichstag zu Worms und hat dort Martin Luthers Rede gehört. Er wurde ein eifriger Anhänger der neuen Lehre. Sein Sohn Heinrich besuchte die Bordesholmer Gelehrtenschule, bis der Vater den 12jährigen 1538, im Rektoratsjahr Philipp Melanchthons, auf die Universität nach Wittenberg schickte. Zehn Jahre blieb Heinrich Rantzau in der Lutherstadt. Er verkehrte in Luthers Familien- und Freundeskreis. Hier in Wittenberg bekam er die humanistische Ausbildung, die ihn dann so auszeichnete. Von ihm sagte man später, er sei ein hochgelehrter Poet, Astronom, Astrologe und Historicus, und er habe gerne gelehrte Leute um sich. Die Förderung der Wissenschaften lag ihm zeitlebens sehr am Herzen.

1548 ging er in Begleitung seines Vaters und Herzog Adolph von Gottorp an den Kaiserhof zu Kaiser Karl V. nach Brüssel. In Brüssel bekam er Kontakt mit Diplomaten anderer Nationen, vor allen Dingen mit Italienern, Spaniern und Franzosen, und es entstanden daraus Verbindungen für sein ganzes Leben. Er blieb sechs Jahre und erlernte in diesen Jahren die diplomatische Verhandlungsführung, die ihm später so sehr zugute kommen sollte. 1553 begleitete er Karl V. und nahm an der Belagerung der Stadt Metz in Lothringen teil. Von Kaiser Karl V. soll der Ausspruch stammen:

> „Eher kann die Sonne aus ihrer Bahn gebracht werden
> als Rantzau vom Wege der Gerechtigkeit."

Nach der Rückkehr zur Breitenburg folgte er, im Alter von 28 Jahren, dem Ruf von König Christian III. von Dänemark und wurde Amtmann von Segeberg und Königlicher Rat. 1556 wurde er Statthalter des Königs in den Herzogtümern. Vorgänger in diesem Amt waren sein Vater Johann von Rantzau, danach Breide von Rantzau auf Bollingstedt und dann Bertram von Ahlefeldt. Damit machte der König ihn zum zweitmächtigsten Mann im Staat.

Am 23. Oktober 1554 heiratete er Christina von Halle aus dem Hause Drakenburg und Rinteln (geboren am 11. Dezember 1533 auf Schloß Raden im Bistum Minden). Als Mitgift brachte sie als einziges Kind – ihr Bruder war 1549 in Wittenberg gestorben – die Güter ihrer Familie und eine hohe Geldsumme in die Ehe.

Bei den Regierungshäusern und den Kaufleuten galt er bald als „der reiche Henrik Ranzow". Er vermehrte sein Vermögen unentwegt durch viele Unternehmungen. Schuldner waren nicht nur der dänische König, von dem er 1564 Amt, Haus und Kloster Segeberg als Pfand bekam. 1567 hatte Heinrich Rantzau das Amt Flensburg für zehn Jahre in Pfandbesitz, und 1577 bat der König ihn um Aufschub der Rückzahlung.

Auch die Könige von England, Spanien und Städte wie Antwerpen, Gent, Danzig, Lübeck und Hamburg waren in seiner Schuld. Das Kapital verlieh ihm eine enorme Macht. Aber die Geldgeschäfte liefen nicht immer so glatt. Als Königin Elisabeth I. von England einen Kredit nicht zurückzahlte, mußte Heinrich Rantzau mit der Schließung dänischer Häfen drohen. 1569 hatte er 400.000 Thaler Außenstände.

Christina und Heinrich Rantzau hatten sieben Söhne und fünf Töchter. Fünf Kinder starben bereits zu Lebzeiten der Eltern.

Franz (*28. August 1555 Segeberg, †18. Oktober 1612 Skjellinger Heide)
Breide (*13. Oktober 1556 Segeberg, †10. Januar 1618 Kopenhagen)
Friedrich (*31. Oktober 1557 Segeberg, †gef. 9. November 1587 Champroux)
Gerhard (*18. Oktober 1558 Segeberg, †18. Januar 1627)
Magdalene (*22. November 1559, †21. November 1635 Kiel)
Theodor (*24. Mai 1561 Segeberg, †27. Juni 1572)
Caj (*9. August 1562 Segeberg, †20. April 1591 Breitenburg)
Katharina (*13. Dezember 1563 Segeberg, †26. Mai 1587 Aaretoft)
Oelgaard (*4. Januar 1565, †30. Januar 1606)
Johann (*14. Februar 1566, †17. Oktober 1582 Heidelberg an der Pest)
Elisabeth (*8. Juni 1567, †Januar 1646)
Margarethe (*18. Oktober 1568 Segeberg †5. Januar 1629 Emden)

Die Töchter Magdalena, Katharina, Oelgaard, Elisabeth und Margarethe bekamen bei ihrer Hochzeit jede eine Mitgift von 25.000 Goldthalern.

Heinrich Rantzau erlebte drei dänische Könige:
Christian III. (1534–1559)
Frederik II. (1559–1588)
Christian IV. (1588–1648)

Unter König Christian III. wurde nach 1536 die Reformation der Kirche im dänischen Herrschaftsbereich und somit auch in den Herzogtümern Schleswig und Holstein durchgesetzt und auf der Ständeversammlung 1542 in Rendsburg die evangelische Kirchenordnung beschlossen. Während König Christian III. zur Generation seines Vaters Johann Rantzau gehörte und dieser für ihn der alte König war, kam König Frederik II. aus seiner Generation. Das erklärt wohl auch das besonders gute Verhältnis zu ihm. König Christian IV. war dagegen bei seiner Thronbesteigung noch sehr jung und hatte als Prinz einige Reisen in Begleitung von Heinrich Rantzau gemacht. Als Heinrich Rantzau einmal gefragt wurde, wie er sich die Gnade dreier Könige so lange Jahre hindurch ungetrübt habe bewahren können, gab er die Antwort:

„BENE AGENDO ET RECTE CONSULENDO“
(durch gute Handlungen und richtige Ratschläge)

Durch sein, von den Herrschern sehr geschätztes, diplomatisches Taktieren wurde Heinrich Rantzau bei vielen zwischenstaatlichen Missionen eingesetzt. Er verkehrte in den Regierungshäusern Europas, war Reichsritter und Königlicher Geheimrat.

Heinrich Rantzau war ein zuverlässiger Berichterstatter des Königs und treuer Verwalter seiner Lande. Die meisten Relationen (Berichte) an seinen König wurden von Segeberg aus gesandt. Aber auch von der Breitenburg gingen Nachrichten aus allen Ländern nach Kopenhagen. Vor allen Dingen aus Italien, Spanien, Frankreich, England, Niederlande, Deutschland und der Türkei. In Segeberg war sozusagen die Nachrichtenzentrale. Hier liefen alle wichtigen Mitteilungen, die sogenannten Zeitungen, auf. Ein über ganz Europa verzweigtes Netz von Informanten standen in ständigem Briefverkehr mit Heinrich

Rantzau und lieferten ihm Nachrichten über westeuropäische Vorgänge. Auch Verwandte waren dazu eingespannt und verbürgten sich für unverfälschte Nachrichten, während solche aus andere Quellen oft mit Vorsicht und entsprechenden Anmerkungen an den König weitergereicht wurden. Es war bekannt, daß die Wege, auf denen die Depeschen befördert wurden, oft unsicher waren. Heinrich Rantzau sorgte 1576 dafür, daß die Postverbindung von Segeberg über Fockbeck, Flensburg, Assen und bis zum König in Kopenhagen sicher war.

Als sein Vater, der Feldmarschall Johann Rantzau, 1559 zusammen mit Herzog Adolph von Gottorp mit einem Heer gegen die Dithmarscher zog, nahm auch Heinrich Rantzau am Feldzug teil. Am 13. Juni des Jahres wurden in der entscheidenden Schlacht bei Heide die Dithmarscher besiegt. Herzog Adolph wurde schwer verwundet. Dem holsteinischen Adel war aber Genugtuung geschehen für den Blutzoll, den sie im Jahre 1500 in der Schlacht bei Hemmingstedt hatten zahlen müssen. König Frederik II. bestieg 1559 den Thron, und Heinrich Rantzau trug durch diplomatisches Verhandlungsgeschick zur Aussöhnung der Dithmarscher mit dem Königshaus und dem Herzog von Gottorp bei. 1560 bewirkte Heinrich Rantzau die Vermessung von Dithmarschen.

Die Segeberger Burg war bei der Lübecker Grafenfehde 1534 schwer beschädigt worden, und Heinrich Rantzau sorgte für die Ausbesserung, die neue Bestückung mit Geschützen und die Befestigung durch eine Mauer. 1580 veranlaßte er den Bau eines neuen Amtshauses in Segeberg.

Auf der Breitenburg hat er eine umfangreiche Bibliothek angesammelt, die als die größte des Nordens galt. 1590 befanden sich in dieser Bibliothek 6300 Bände. Er pendelte häufig zwischen der Breitenburg und Segeberg.

Bei seinen Aufenthalten in Segeberg wohnte er in seinem Haus am kleinen See, das er 1558 erworben hat, wo die meisten Kinder geboren wurden und das Braun und Hogenberg 1590 in „Civitates Orbis Terrarum" als „Domus Henrici Ranzovij" bezeichnen.

1565 hat die schleswig-holsteinische Ständeversammlung (Prälaten, Ritterschaft und Städte) zur Finanzierung des Krieges gegen Schweden (Siebenjähriger Krieg 1563–1570) unter Einfluß von Heinrich Rantzau die Pflugsteuer bewilligt.

1568 empfing Heinrich Rantzau in Segeberg die kaiserlichen Gesandten Joachim von Bergh und Charles Dancay, letzterer ein Franzose, die zur Friedensverhandlung zwischen Dänemark und Schweden missionierten. Letztendlich kam es 1570 durch die Vermittlungen und der Teilnahme von Heinrich Rantzau zum Friedensschluß in Stettin.

König Frederik II. dankte es ihm mit der Verleihung des goldenen Elefantenordens und der Aufnahme als Ordensritter.

Mit 71 Jahren, also 1596, besaß Heinrich Rantzau nachweislich mindestens 21 Güter, die hier nachfolgend genannt werden:

Drakenburg, 1554 als Mitgift von Christina von Halle in die Ehe gebracht. Drakenburg war ein Gut in der Grafschaft Hoie.

Rinteln, 1554 als Mitgift von Christina von Halle in die Ehe gebracht. Rinteln ist eine Stadt im Herzogtum Braunschweig.

Tüschenbek (Tuschenbeck), 1563 kaufte Heinrich Rantzau von dem Kanzler des Herzogs Franz I. von Sachsen, Marcus Kelner, dieses herzogliche Gut nördlich von Ratzeburg,

Breitenburg, 1565 erbte Heinrich Rantzau dieses Marschgut im Itzehoer Güterdistrikt, das sein Vater 1526 vom Kloster Bordesholm erworben und auf welchem er 1530 das Schloß erbaut hatte

Mehlbek (Mehlbeck), 1565 vom Vater geerbt war ein Marschgut bei Itzehoe und gehörte zum Breitenburger Besitz. 1576 erneuerte er die Gebäude.
Bücken (Bucken) 1565 als Meierhof geerbt von seinem Vater Johann Rantzau, der bei König Christian III. den Meierhof für das Gut Westedt eingetauscht hat.
Rantzauholm (Ranzowisholm), 1567 wurde Heinrich Rantzau von König Frederik II. mit diesem Holmkloster belehnt. Nach langwierigen Verhandlungen, auch mit der Königsmutter Dorothea, die an dem Kloster Anteil besaß, bekam er dieses Gut. Er zahlte dafür 55.000 Rthl. Das Gut liegt bei Brahe-Trolleborg in Dänemark und ist heute in Besitz der Familie von Reventlov.
Wandsbek (Wandesburg), 1568 erwarb Heinrich Rantzau dieses herzogliche Gut nordöstlich von Hamburg vom gottorpschen Kanzler Dr. Adam Tratzinger und baute die Gebäude von Grund auf neu. Nach seinem Tod erbte es sein Sohn Breide.
Wellingbüttel (Wellingsbüttel), 1574 bekam Heinrich Rantzau dieses Gut als Lehen vom Bremer Stift.
Redingsdorf (Redingstorf), 1577 kaufte Heinrich Rantzau das Krongut südöstlich von Eutin von Georg von Ahlefeld und erneuerte die Gebäude von Grund auf. Erbe wurde Friedrich Rantzau, der es 1623 verkaufte.
Bujendorf , 1577 kaufte Heinrich Rantzau dieses Dorf am Redingsdorfer See, das zu dem Gut Redingsdorf gehörte, von Georg von Ahlefeld. Erbe war Friedrich Rantzau, der dies Dorf 1623 wieder verkaufte.
Ovendorfer Hof (Ovendorp), 1577 kaufte Heinrich Rantzau dieses Anwesen, im Kirchspiel Ratekau gelegen, zusammen mit Redingsdorf und Bujendorf von Georg von Ahlefeld.
Nütschau (Nutschau), 1578 kaufte Heinrich Rantzau das Gut von Balthasar Pentz. Schloß und Wirtschaftsgebäude wurden neu errichtet. Erbe des Gutes war sein Sohn Breide.
Süderhastedt (Lütjen Hatstedt), 1578 wurde dieses kleine Gut von der Witwe Magdalena von Rantzau und ihrem Sohn Paul für 6500 Rthl. an Heinrich Rantzau verkauft.
Groß-Grönau (Groß-Gronau), 1578 kaufte Heinrich Rantzau dieses Dorf mit dem Fürstenhof. So steht es in der Beschreibung des holsteinischen Adels von 1597. Schroeder und Biernatzki schreiben, daß Heinrich Rantzau dieses Dorf zusammen mit Tuschenbek von Herzog Franz I. gekauft hat.
Stellau (Stellnov), 1586 kaufte Heinrich Rantzau dieses uralte Gut der Familie Krummendiek an der Bramau im Breitenburger Herrschaftsbereich. Er zahlte dafür 16.000 Rthl. an seinen Schwiegersohn Balthasar von Ahlefeld.
Erfrade (Erfrat), 1590 wurde das Gut zwischen Segeberg und Plön im Kirchspiel Bornhöved gelegen, für 10.000 Rthl. von dem Vorbesitzer Breide Rantzau gekauft.
Schönweide, 1590 verkaufte der Namensvetter Heinrich Rantzau, der das Gut 1585 von seinem Vater Otto Rantzau erbte, es an den Statthalter Heinrich Rantzau. Das Gut lag idyllisch an der Straße zwischen Lütjenburg und Plön.
Rantzau (Rantzowe), 1590 verkaufte Hans Rantzau dieses alte Stammgut der Rantzau-Familie, nordöstlich von Plön im Preetzer Güterdistrikt liegend, für 59.000 Rthl. an seinen Vetter Heinrich Rantzau. 1592 begann dieser mit dem Abriß des mittelalterlichen Herrenhauses und dem Neubau eines Renaissance-Schlosses. 1595 wurde das Schloß fertig. Es enthielt einen bis zur Decke marmorgezierten Rittersaal mit einer Galerie, die von zwei Säulenreihen mit vergoldeten Kapitellen getragen wurde. Das Schloß war ausgestattet mit alten

Gemälden der Kaiser und Helden. Zusammen mit marmornen Tischen waren die Bilder vom Großherzog zu Florenz gesandt und Heinrich Rantzau verehrt worden. Das Gut Rantzau blieb bis 1728 in Familienbesitz.
Lindewitt (Lindved), 1593 kaufte Heinrich Rantzau dieses Gut zwischen Flensburg und Bredstedt im Herzogtum Schleswig für 18.600 Rthl. von den Brüdern seines verstorbenen Neffen Heinrich Rantzau auf Beyenstedt.
Clamp, 1594 kaufte Heinrich Rantzau das Gut das in der Nähe der Landstraße von Kiel nach Lütjenburg gelegen war. Vorbesitzer war Claus Rantzau, der es auf einen Gerichtsbeschluß hin verkaufen mußte. Zum Gut gehörte ein Meierhof und drei Dörfer.

Daneben gehörten ihm prächtige Häuser in allen größeren Städten Holsteins, in Itzehoe, Kiel, Flensburg, Lübeck und Segeberg. Er besaß Korn-, Öl-, Papier-, Pulver- und Sägemühlen und auch Rohr-, Blech- und Kupferwerke. Brunnen für die Bewässerung ließ er bauen, und er sorgte dafür, daß in Schleswig-Holstein Nadelgehölze angepflanzt wurden, um den Import aus den nordischen Ländern und Rußland zu verringern. Sein Wirken und seine Anregungen auf volkswirtschaftlichem Gebiet sind noch meist unbekannt.

Spricht man von Heinrich Rantzau, so von dem Statthalter des Königs, von dem Humanisten und Kunstmäzen. Sein Wirken war jedoch viel komplexer. Er kümmerte sich um sehr viele Belange. Mit Dr. Adam Tratzinger erarbeitete er 1572 die neue Landesgerichtsordnung. Er wurde zu Streitfragen gehört und zu Schlichtungen gerufen. Beim König beschwerte er sich einmal darüber, daß er auf einem Gerichtstag in Dithmarschen fast 600 Eingaben bearbeiten mußte.

Dazu hatte er noch viele Repräsentationspflichten zu erfüllen, gab in Segeberg Empfänge für durchreisende Fürstlichkeiten wie die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg oder den Pfalzgrafen Otto Heinrich, für Diplomaten und Truppenführer. Immer kamen diese Leute mit einem großen Troß an Pferden und Personal, die ebenfalls versorgt und untergebracht werden mußten. Zu den Pflichten gehörten aber auch die vielen Besuche an Fürstenhöfen, zu Familienfestlichkeiten, Hochzeiten, Begräbnissen, Belehnungsfeiern, wo Heinrich Rantzau manches Mal den König vertreten mußte und dessen Präsente überreichen.

1588 starb König Frederik II., und Heinrich Rantzau bewirkte, daß der minderjährige Christian IV. (geboren 1577) in den Herzogtümern für mündig erklärt wurde. Die Witwe, Königin Sophie, wollte eine Teilung der Länder zugunsten der jüngeren Söhne, dem sich Heinrich Rantzau 1593 auf dem Landtag in Flensburg erfolgreich widersetzte. Dadurch fiel er letztendlich bei der Königin in Ungnade. Heinrich Rantzau ersuchte 1598 um Entlassung aus dem Amt des Statthalters. König Christian IV. willigte ein und schenkte ihm ein königliches Konterfei in Öl und einen zweiten goldenen Elefantenorden.

Heinrich Rantzau starb in der Neujahrsnacht am 1. Januar 1599 im 73. Lebensjahr auf der Breitenburg. Alle Publikationen über Heinrich Rantzau, auch die dänische „Stammtafel der Geschlechter Rantzau", nennen als Sterbedatum den 31.12.1598. Er ist jedoch in der Neujahrsnacht, also in der Frühe des 1. Januar 1599 gestorben. So dokumentiert es auch das Gothaische genealogische Taschenbuch der adeligen Häuser in der Ausgabe von 1903.

Die letzte Ruhestätte fand er in einer Grabkapelle der Kirche Sankt Laurenti in Itzehoe. Die Grabplatte wird heute auf der Breitenburg aufbewahrt. Sie verkündet:

HENRICI TVMVLVS RANZOI HEIC
CETERA NORVNT EVROPAE GENTES ORBIS ET OCCIDVVS
Heinrich Rantzaus Grab
das übrige wissen die Völker in Europa rings und der westlichen Welt

Christina von Rantzau, geborene von Halle, ist am 26. Juli 1603 auf Schloß Ahrensburg gestorben und wurde am 24. August neben ihrem Mann in der Kirche Sankt Laurenti in Itzehoe bestattet.

Spuren des „gelehrten Rantzau", den Ernestus von Westphal 1739 den „Ritter mit goldenem Helm" nannte, sind noch heute im ganzen Land und besonders auch in Segeberg zu finden.

In der Marienkirche befindet sich ein Sandstein-Epitaph mit kniendem Ritter unter einem Renaissancebogen mit einem Hermenpilaster als Rahmen. Dieses Epitaph stiftete Heinrich Rantzau 1562 zum Gedenken an seinen Großvater Gert von Walstorp.

An der Hamburger Straße steht auf einem viereckigen Hügel mit Granitmauer ein kleiner viereckiger Bau, eine Kapelle, dessen Vorgänger als Marmorkapelle 1588 von Heinrich Rantzau erbaut wurde. Teile der ersten Kapelle sind noch vorhanden. Das Porträt von Heinrich Rantzau (Öl auf Kupfer), das hier hing, befindet sich heute in der Rantzau-Schule.

Heinrich Rantzau ließ drei Pyramiden bauen, und zwar in Nordoe bei Itzehoe im Jahr 1578, vor Segeberg im Jahr 1588 und 1590 eine Pyramide auf seinem Hof Mehlbek.

1590 entstand auch der Obelisk vor Segeberg.

Bekannt sind auch die drei sogenannten „Rantzau-Steine" im Raum Schwissel/Kreis Segeberg. Es sind große Granitfelsen mit Inschriften, die Heinrich Rantzau zu Ehren der Könige setzen ließ. Er erlebte drei Herrscher.

Noch heute befindet sich in der Hamburger Straße ein fünf Meter hohes Fragment des Rantzau-Obelisken auf einem Granitunterbau mit Inschriften. Der Obelisk aus Sandstein ist leider nur als Stumpf erhalten.

Vielerorts begegnet einem auch noch das alte Rantzau-Wappen, ein Renaissance-Wappenschild, gespalten in Silber und Rot. Der adelige Bügelhelm darüber mit silberroten Decken, auslaufend in zierendem Blattwerk. Daraus wachsend ein silbernes und ein rotes Büffelhorn.

RECTE FACIENDO NEMINEM TIMEAS

(TUE RECHT UND SCHEUE NIEMAND)

(Rantzau-Wahlspruch)

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Drievjagd

Günt över't Moor liggt de Daak, un dat lett, as harrn de Köökschen de Spöölmelk utkippt. Vun de hogen Dannen drüppt dat. Swartohr, de ole Haas, krüppt up sien Lager. He stemmt sik op de Vörbenen, schüfft de Achterbenen wiet trüch un stickt siene Nees in de frische Morgenluft. „De Nacht weer natt un koolt", seggt he. Un denn schüddelt he ornlich sien Fell un haut sik de langen Lepels üm dat Muulwark.

He sett sik pickop un putzt den struven Baart. De Nees geiht darbi bannig gau op un dal. „Hm", meent he, „de Luft rüükt nich anners as güstern un ehrgüstern. Man doch, se is wat anners. Mi schall't nich wunnern, wenn vundaag noch wat passeren warrt."

De ole Haas snackt oftins mit sik sülven. He is 'n Eenpänner, un dat vun de Tiet an, as so 'n groten swarten Köter siene lütte smucke Fru, sien leev Plüüschohr, dootbeet. Dat is nu al lang her. Vun de Sippschop un Verwandtschop hüllt he nich alltoveel. „Jedereen schall sehn, wo he trechtkummt un dörchkummt." Dat weer al jümmers sien Snack, un darbi is he oolt un gries worrn. Swartohr hoppelt sienen Padd alleen.

He hoppelt na den Grund dal, 'nem de Buur 'n paar Röven vergeten hett. He is man even an't Gnagen, do – do – op eenmal geiht dat los! Larm kummt ut den Daack, Minschenlarm un Hunnenlarm. Jan Flinkpoot, de Kurier vun de Hasen, stöövt över de Koppel. „Se drievt! Se drievt!" schriggt he so luut as't geiht un is ok al över'n Knick. Swartohr duukt sik in de Föör. „Is 'n bannig fixen Keerl, de Jan Flinkpoot. Jümmers is he to Steed, wenn wat los is un wenn he bruukt warrt." De ole Haas kleit sik achter de Lepels. „Un nu is verdammt wat los. Nu is't passeert. Nu hebbt wi den Kladderadatsch."

De Daak verswinnt, un de Larm vun't Moor kummt neger. Een Kreih flüggt to Holt. „Alaarm, Alaarm", quarkt se. De Heister suust achterher. „Se scheet! Se scheet, scheet, scheet!" Swartohr schuult na baven. „Flünken müß een hebben", seggt he.

Nu ballert dat los, un dat stinkt na Rook un Füür. De ole Haas neiht ut. He will to Holt. In't Holt is he halfwegs seker. Doch, wat is dat? – Ok vun de Dannen kummt Larm un Scheten. He sleit 'n Haken. „Trüch!" – Merrn op't Ploogland huukt Wittsteert. De bevert, stöhnt un jammert bannig: „Se scheet, scheet mi doot!" – Do bölkt Swartohr: „Du Bangbüx! Du Jammerlappen! Hest du nich flinke Benen? Kannst du nich düchtig lopen? Hest du kenen Grips in'n Kopp? – So wahr ik Swartohr heet, mi kriegt se nümmer!"

Jan Flinkpoot kummt al wedder över't Feld suust. Dammi, de Keerl is ok överall. „Maakt, dat ji hier wegkaamt!" röppt de Snellöper un Kurier vun de Hasen. „Hier scheet se ju över den Hopen." – „'neem hen, 'neem hen?" jammert Wittsteert. Sien Liev bibbert. „Nu man sinnig", begööscht em ool Swartohr. „Eerst mal blievt wi hier huken un verpuust uns, un denn, denn loopt wi na'n Heidbarg rop."

As de Jägerslüüd un de Drievers mit de Hunnen neger kaamt, suust de beiden Hasen los, jümmers langs de Föör. Aver ok günt bi'n Heidbarg is keen Dörchka-

men mehr. „Düvel ok", seggt Swartohr pustig, „nu warrt dat kettelig." – „Un se kriegt uns bi'n Krips", stöönt Wittsteert. – „Och wat, keeneen kriggt uns." De ole Haas maakt den Bangbüx Moot. „Un nu duukt di. Steert dal, de Poten lang!" kummandeert Swartohr. Denn seggt he: „Wenn se ganz kort vör uns sünd, denn springt wi op un witscht ehr dörch de Benen."

„Dat, dat warrt nix", piepst Wittsteert. „Dat mutt, dat mutt!" röppt Swartohr. „Ooooh, oooh", jammert de Bangbüx, „se scheet mi doot. Se scheet mi doot!" Swartohr seggt nix, denkt blots: Schietkeerl! – He kiekt na vörn, 'neem de Höll los is. Dat Grölen vun de Minschen un dat Blaffen vun de Hunnen warrt jümmers luder. Dat sprütt Füür un qualmt. Dat schütt un ballert. „Ik holl dat nich mehr ut!" schriggt Wittsteert mit hesche Stimm. Swartohr will antern, do is sien Macker avers al rut ut de Föör, springt na rechts un springt na links. He sleit 'n Haken. Dat ballert. Eer sprütt. Dat ballert noch mal, un Wittsteert schütt koppheister, un denn rippt un röögt he sik nich mehr. En Minsch kriggt em bi de Achterpoten to faten.

Swartohr hett allens mit ankeken. Platt as 'n Pannkoken liggt he in siene Lunk. „Dat harrst d' nich nödig hatt, Wittsteert", seggt he. „Haken slagen nütt hier nix. – So harrst d' dat maken müß." Dree Schreed is 'n Jäger mit so 'n dicken Buuk noch vun em af. Do springt he op un suust den verbasten Keerl mang de Benen dörch un rennt so gau, as siene olen Poten em dregen köönt.

Na'n Stoot stoppt he, huukt sik denn dal un verhaalt sik. Do blaast dat in 'e Feern. De ole Haas kummt tohööcht, horkt un meent: „Nu sünd se trecht mit't Drieven un dat Scheten. Un männich Haas hangt morgen enerwegens mit 'n Kopp na ünnen." He kummt noch wat höger un kiekt över't Feld. „Süh mal, süh", seggt he, „dar löppt Reinke Voß. Dat Sluusohr hett ok sienen Pelz redden kunnt. Nu strööpt he de Koppeln af un haalt sik, wat liggenbleven is. He un siene Sippschop bruukt nu wiß un wahrhaftig nich darven un an'n Hungerpoten gnagen."

Swartohr hoppelt to Holt un packt sik in sien Lager. He slöppt de hele Nacht dörch bet in den hellen Morgen rin, wat sünst ganz un gar nich siene Aart is. Ja, so'n Drievjagd maakt mööd, bannig mööd. Nu schüürt he sik de Ogen. He is noch gar nich ganz op de Benen, do kummt Jan Flinkpoot ansuust. „Hier dat Woold- un Wischenblatt!" Denn is de Snellöper un Kurier vun de Hasen ok al wedder achter Dannentelgen verswunnen.

De ole Haas langt na siene Brill, putzt de Glöös un nimmt denn dat Hasenblatt mang de Poten. Wat scheert em hüüt Hasenpolitik, Forderstedentips, Wedermellen, wat Hasensport. He kiekt blots na de letzte Siet mit den dicken swarten Streek un de Överschrift: „Auf dem Feld blieben."

'n Barg Namen warrt he wies, Wittsteert, Lepelmann, Wüppsteert, Wittfoot, Scheefohr un noch vele, vele mehr. Swartohr siene Ogen warrt natt. He nimmt de Brill af, foolt dat Blatt tohopen. Siene Bost is vull vun Truur.

Denn fallt em op'n Mal in, dat he vundaag noch gar nix freten hett. He hoppelt na den Buurn siene Röven un seggt: „Dat Leven geiht wieder." As he satt is, do fraagt he sik sülven: „Bliev ik hier in de Lunk, orer schall ik deper in't Holt rintrecken? Bald is Winterdag. Ünner Bööm un Dannenbusch is dat lurig. Un Lurigkeit köönt miene olen Knaken allemal bruken." He hoppelt wieder in't Holt rin un is verswunnen.

Jürgen Kühl, Tremsbüttel

Zwei Recheneinschreibebücher aus dem 18. Jahrhundert

Aus Hüttblek, Kreis Segeberg, stammen zwei Handschriften aus dem 18. Jahrhundert, beide sind als Bücher gebunden und haben einen Umfang von 118 bzw. 350 Seiten. Sie enthalten Rechenaufgaben, sauber aufgeschrieben mit Ansätzen, Nebenrechnungen und Lösungen, die eine der Handschriften außerdem eine Reihe von Schreibübungen und Briefen, dazu ein kleines handgeschriebenes Lexikon von Fachausdrücken aus dem Handel und Geldverkehr. Es sind sogenannte „Einschreibebücher".

Inzwischen sind mir etwa 30 solcher Handschriften aus Schleswig-Holstein bekannt, und zwar aus dem Zeitraum von 1600–1840. Die meisten tragen auf der Titelseite den Vermerk „Berechnet und eingeschrieben von xxx", der zu der Bezeichnung Einschreibebücher geführt hat. Diese Handschriften sind Übungshefte, bis zu 850 Seiten stark und meist zu Büchern gebunden. Verfasser (Frauen treten äußerst selten auf) sind Schüler, Amateure und Rechenmeister. Bearbeitet werden Aufgaben aus Rechenbüchern der Zeit. Schüler rechnen meist in einem bestimmten Rechenbuch, und zwar Aufgabe für Aufgabe und füllen so oft Hunderte von Seiten. Amateure und Rechenmeister suchen sich oft die schwierigsten Aufgaben aus verschiedenen Büchern.

Die benutzten Rechenbücher sind meist auf das kaufmännische Rechnen zugeschnitten. Es werden aber auch nautische Bücher und Geometrie- und Algebrabücher bearbeitet. Im 18. Jahrhundert sind z. B. die Gleichungen höheren Grades ein bevorzugtes Thema für Amateure und Rechenmeister.

Die Einschreibebücher gestatten einen Einblick in die Rechenpraxis früherer Jahrhunderte. Die vorliegenden Einschreibebücher legen die Vermutung nahe, daß ein nennenswerter Teil der Bevölkerung gut und gern gerechnet und Mathematik getrieben hat und daß die Anfertigung solcher Bücher eine verbreitete Erscheinung war. Die beiden hier besprochenen Exemplare machen u. a. deutlich, welche Leistungen in kleinen Dorfschulen vollbracht wurden.

In dem im Anhang genannten Buch von Becker sind erstmalig eine Reihe von Einschreibebüchern, und zwar aus Niedersachsen und Bremen, vorgestellt worden.

1. Das kaufmännische Rechnen im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert war in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, in Hamburg und in Lübeck die Lübsche Mark, hier mit mL abgekürzt, das gängige Zahlungsmittel:

1 mL (Mark Lübsch) = 16 ß (Schilling oder Groschen)
1 ß = 12 d (Pfennig)
Somit hatte eine Mark Lübsch 192 Pfennige.

Beim Getreide galt in den Herzogtümern das Hamburger Maß. Das in den bei-

den Handschriften benutzte Rechenbuch von Heino Lambeck macht folgende Angaben:

1 Last Korn ist 3 Wispel
1 Wispel ist 10 Scheffel
1 Scheffel Roggen oder Weizen ist 2 Faß
1 Scheffel Gerste, Hafer oder Hopfen ist 3 Faß
1 Faß ist 2 Himpten
1 Himpte ist 4 Spint
1 Spint ist 2 Maße

Es wird hier bereits deutlich, wieviel Aufmerksamkeit und Übung der Umgang mit diesen Größen erfordert. Schon die Errechnung des Preises für ein Spint, wenn der Preis für ein Wispel bekannt ist, erfordert einigen Aufwand. Da es kaum Maße mit Zehnerteilung gab, war die damals durchaus bekannte Rechnung mit Dezimalzahlen (Kommazahlen) für den kaufmännischen Bereich nicht von Interesse, sie wurde z. B. im wissenschaftlichen Bereich verwendet. Bei der sich damals stetig ausbreitenden Prozentrechnung war dann ein für uns ungewohnter Aufwand nötig. Wollte man z. B. 10 % von 377 mL ausrechnen, so kam man nach zwei Umformungen zum Ergebnis 37 mL 11 ß 2 2/5 d.

Die schriftliche Addition und Subtraktion wurden so ausgeführt, wie wir es heute noch kennen. Allerdings war es bei der Subtraktion ohne Bedeutung, welche Zahl oben und welche unten stand, man zog immer die kleinere von der größeren ab. Bei der Multiplikation wurden die beiden Faktoren untereinander geschrieben, wie es heute noch in vielen Ländern üblich ist (die Ausführung der Multiplikation wird dadurch sogar erleichtert). Bei der Division bediente man sich auch im 18. Jahrhundert noch weitgehend der „oberwärtigen" Methode. Dabei wurden die Reste über der zu teilenden Zahl getürmt. Hier ist als Beispiel eine Division in Anlehnung an das damals verbreitete Rechenbuch von Pescheck wiedergegeben. Eine ausführliche Darstellung findet man bei Becker.

Die Rechenmeister wetteiferten, Aufgaben zu finden, die ein möglichst schönes Schema ergaben. Das „Meisterstück" des Rechenmeisters Heino Lambeck aus Hamburg werden wir bei der Besprechung der Handschriften kennenlernen (s. Abbildungen 5 und 6).

Die Bruchrechnung galt auch im 18. Jahrhundert noch als schwieriges Gebiet. Die Einführung der unentbehrlichen gewöhnlichen Brüche erfolgte in den Rechenbüchern ungemein gründlich und aufwendig, in den Einschreibebüchern, die sich mit den Anfangsgründen des Rechnens befassen, spürt man, wie ernst die Verfasser die Bruchrechnung nahmen und wie schwer sie ihnen fiel.

Ein Problem stellt die Abrundung dar. Es gelang den Lehrbuchautoren nicht immer, die Aufgaben so zu stellen, daß sie „aufgingen"; dann konnte es geschehen, daß im Ergebnis neben Mark, Groschen und Pfennigen auch noch Bruchteile von Pfennigen erschienen. Bei diesen Brüchen kommen fünfstellige Nenner vor, eine Rundung war nicht üblich. Eine

```
      3   1
      4 3 5 2
      8 7 3 4 7
    4 0 5 7 8 9
    5 1 0 2 3 4 2
  1 7 6 8 0 5 6 0   ( 3 8 7 7 3
    4 5 6 6 6 6 6
      4 5 5 5 5
        4 4 4
```

Abbildung 1:
Darstellung der Division
17 680 560 : 456 =
38 773 Rest 72

große Ausnahme stellt folgende Angabe dar: „Facit. 4 164/175 ist bey nahe 5 Scheffel".

Kernstück aller kaufmännischen Rechenbücher war der Dreisatz, damals allgemein „Regula De Tri" genannt und oft auch als „Güldene Regel" bezeichnet. Die folgende Einführung ist dem Rechenbuch von Lambeck entlehnt.

Zum Exempel: 24 Ellen kosten 36 mL, was kosten 56 Ellen?

56 ist die Fragezahl, sie steht *hinten*. Was ihr an Bezeichnung gleich ist (hier also „24 Ellen") steht *vorn*. Die dritte Zahl (hier 36 mL), steht *in der Mitte*:

24 Ellen —— 36 mL —— 56 Ellen
Nun gilt: (Mitten x Hinten) : Vorn,
hier also (36 x 56) : 24 = 14

Das Ergebnis trägt dieselbe Bezeichnung wie die Mitte, also 84 mL.

Diese Regel wird in den Rechenbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts oft in Gedichtform dargeboten. Eine Begründung oder Erläuterung gibt es nur in seltenen Fällen. (Beim reziproken Dreisatz wird dann „Vorne" und „Hinten" einfach ausgetauscht). Dieses Schema ist länger als vier Jahrhunderte benutzt worden.

Man kann hier den notwendigen Rechenaufwand abschätzen: Bei Preisen und Mengen kam man leicht zu Zahlen mit vier und mehr Stellen, da die Maße meist auf die kleinste angegebene Einheit umgerechnet werden mußten. Für die Multiplikation und Division ergaben sich dann oft vier- und höherstellige Zahlen.

Mechanische Rechenhilfen standen nicht zur Verfügung, denn gebrauchsfähige Rechenmaschinen gab es erst im 19. Jahrhundert, und Logarithmen und Napiersche Stäbe wurden im kaufmännischen Bereich nicht verwendet. Auch der Abakus wurde in Deutschland nicht benutzt. Erst Teilnehmer des Feldzugs Napoleons gegen Rußland machten die „Rechenmaschine" mit den 10 x 10 Kugeln in Westeuropa bekannt. Hier fand sie dann als methodisches Hilfsmittel im Unterricht Verwendung. Man war also auf die schriftlichen Rechenverfahren angewiesen.

2. Das Rechenbuch von Heino Lambeck

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert wurden in den Herzogtümern Schleswig und Holstein weitaus überwiegend die Rechenbücher von Valentin Heins und die von Heino Lambeck, beides Hamburger Bürger, benutzt. Die große Verbreitung dieser Bücher macht die Orientierung nach Hamburg deutlich. Die vergleichbar guten zahlreichen Lehrbücher aus Lübeck sind in den Herzogtümern nur selten zu finden. Die Bücher von Heins mit über 30 Auflagen waren nahezu „marktbeherrschend". Aber auch die Werke von Lambeck hatten ihren Platz. In den beiden Hüttbleker Handschriften werden Aufgaben aus einem Rechenbuch von Lambeck bearbeitet.

Heino Lambeck lebte von 1586–1663. In der letzten von ihm selbst herausgegebenen Auflage seines Rechenbuches von 1663 wird in einer Aufgabe errechnet, daß er 58 Jahre lang „Kirchen- und Schulbedienter des Kirchspiels S. Jacob in Hamburg" war. Er hatte in den Jahren 1615 und 1625 schon kleinere Schulrechenbücher veröffentlicht, das erste in niederdeutscher Sprache. Das den Hüttbleker Handschriften zugrundeliegende Buch hat von 1643 bis 1801 mindestens 10 Auflagen erlebt.

Rechenbücher waren in früheren Jahrhunderten oft langlebig. Man mußte die Aufgaben sorgfältig auswählen, um die Rechnungen nicht überdimensional wer-


HEINONIS LAMBECII,
Vermehrtes und verbessertes
Rechen-Buch/
Von allerhand
Hauß- und Kauffmanns-
Rechnungen.
Zu einfältiger Unterrichtung der Jugend,
mit Fleiß auf die Welsche Practica gerichtet;
Abermahl mit grossen Fleiß durchgesehen, und nicht allein mit
Ein- und Ausländischen Wechsel- sondern
auch noch mehr hochnöthig- und nützlichen
Rechnungs-Aufgaben,
Als: von der
Reductione Terminorum, Rabatt, &c.
Wie auch
Commission- Ein- und Ausländischen Propre-Handlung vermehret/
(dismahl die schwereste Aufsätze hinten angefüget)
Von
Johann Hinrich Wolgemuth,
Weyland bestalten Schreib- und Rechenmeist. an der Schulen zu St. Nicol. in der Societät der Kunst-Rechner dem Weisenden.
Unter Röm. Käys. Maj. der Societ. ertheiltem Privil.
HAMBURG, in Verlegung Michael Rudolph Völckers/ in St. Nicolai Kirche.

Abbildung 2:
Titelblatt des Rechenbuches von Heino Lambeck
(Mit freundlicher Genehmigung der Stadtbibliothek Lübeck)

den zu lassen. Darum war der Aufgabenbestand eines Buches von besonderer Bedeutung. Außerdem waren die Autoren sehr darauf bedacht, daß verschiedene Auflagen nebeneinander benutzt werden konnten, denn die Anschaffung eines Buches war nicht selbstverständlich. Deshalb wurden die Aufgaben von Auflage zu Auflage möglichst wenig verändert, selbst wenn dadurch die Aktualität der Preise verlorenging. So sind in den beiden vorliegenden Handschriften, deren Entstehung wahrscheinlich ca. 40 Jahre auseinanderliegt, die gleichen Aufgaben bearbeitet worden.

Die sehr zahlreich erschienenen Rechenbücher hatten zumindest im deutschsprachigen Raum und in Skandinavien vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein einen einheitlichen Aufbau. Zunächst werden die Grundrechenarten abgehandelt. Bei Lambeck sind es fünf: Numeratio (Das Zählen), Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division. Dann folgt die „Regula De Tri in ganzen Zahlen"; allein für diesen Dreisatz enthält das Lehrbuch 342 durchnumerierte Aufgaben. Anschließend erfolgt sorgfältig und ausführlich die Grundlegung der Bruchrechnung mit vielen Übungen.

Der folgende Teil beschäftigt sich dann im wesentlichen mit Besonderheiten des Geld- und Maßsystems, z. B. Umrechnungen von Steige, Schock und Stück oder von Tonnen, Schiffpfund und Centner usw. Die zweite Hälfte des Buches, der Hauptteil, trägt die Überschrift: „Folgen nöthige Handels- und Haußrechnungen insgemein". Hier werden in über 20 Abschnitten damals zentrale Bereiche abgehandelt, z. B. die seinerzeit sehr aufwendige und wichtige Thararechnung, die Rabattrechnung, Zins- und Zinzeszins, der Geldverkehr in vielen Varianten, Mischungsrechnung, Assecurantsrechnung (d. h. Versicherungsrechnung), usw. Vorangestellt ist stets eine Erläuterung zum Thema; auf diese Weise wird neben der Schulung der Rechenfertigkeit im Umgang mit Münzen, Maßen und Gewichten zugleich eine Einführung in das damalige Wirtschaftsleben gegeben.

Der Vergleich mit dem Rechenbuch von Heins zeigt deutliche Unterschiede. Bei Heins' einführendem Rechenbuch steht die strenge Übung, der Drill im Vordergrund. Bei Lambeck geht es etwas gemütvoller zu; seine Aufgaben sind vielfältiger, seine Kommentare und Hinweise holen weiter aus. Seine moralisieren-

Abbildung 3:
Seite aus dem Rechenbuch von Heino Lambeck. Das Schiff ist in einem Zuge gezeichnet.
(Mit freundlicher Genehmigung der Stadtbibliothek Lübeck)

250 Schiffspart-Rechnung.

Von Schiffs-Parten und Theilungs-Rechnungen.

Daß viele Städte sind in guten Flor geblieben /
Das wird auch guten Theils der Schiffarth zugeschrieben /
Ach aber! aller Flor zergeht und wird vermißt /
Wenn GOttes Seegens-Hand nicht bey der Schiffarth ist.

1. Ihrer drey kauffen ein Schiff vor 1100 Rthlr. Von den Kauff-Geldern bezahlt A $\frac{5}{8}$, B $\frac{1}{4}$, und C $\frac{1}{8}$ Part, wie viel gebühret jedem zu zahlen?
Fac. A 687$\frac{1}{2}$, B 275, und C 137$\frac{1}{2}$ Rthlr.
2. It.

den und belehrenden Verse haben einen stärker religiösen Hintergrund als die von Heins. Eine Reihe von Problemen aus der Unterhaltungsmathematik rundet das Buch ab. Die wiedergegebene Seite 250 mag einen kleinen Eindruck geben.

Heino Lambeck gehört zu den Rechenmeistern, die auf eine Anleihe bei der Wissenschaft verzichteten, die vielmehr das Rechnen als Handwerk ansahen, das vorrangig die Aufgabe hatte, die Alltagsprobleme zu bewältigen. Wie stolz diese Rechenmeister auf ihr Handwerk waren, kommt in dem Ehrengedicht zum Ausdruck, daß der 77jährige Heino Lambeck nach fast 60jähriger Berufstätigkeit seinem Freund Arnold Möller in Lübeck für dessen Rechenbuch schreibt. (Arnold Möller: Güldener Lehrschatz) Es beginnt:

So hoch ist unsere Kunst nun mit der Zeit gestiegen,
Daß Archimedes' Witz Sie nicht mehr überfliegen
Noch übermeistern kann –

3. Die Handschriften

Beide Handschriften fanden sich im Hause Hans-Hugo Thies in Hüttblek. Die zweifellos ältere hat einen Pergamenteinband und umfaßt 124 Seiten. Von der jüngeren fehlen der Vorderdeckel und die ersten Seiten; 340 Seiten sind erhalten. Das Buch hat einen Ledereinband mit geprägtem Rücken.

In beiden Bänden ist auf jeder Seite oben durchgehend ein Rand abgezeichnet, auf dem, über beide Seiten hinweg, der Titel des Rechenbuchkapitels geschrieben ist, dem die Aufgaben entnommen sind. Auf dem Seitenrand findet man die Aufgabennummern. Verschiedene Aufgaben werden durch einen Querstrich voneinander getrennt.

Im älteren Band sind die Aufgaben sowie das immer angegebene „Facit" vollständig abgeschrieben, im jüngeren Band nicht.

Die beiden Handschriften sind je von einer Hand. Beide Autoren bearbeiten Aufgaben aus dem Lehrbuch von Heino Lambeck. Sie haben mit großer Wahrscheinlichkeit beide die von Hinrich Wolgemuth herausgegebene Auflage von 1732 benutzt:

3.1 Die ältere Handschrift

Die ältere Handschrift ist dreigeteilt: In einem ersten Rechenteil von 52 Seiten werden die Rechnungsarten „mit Gantzen Zahlen", im dritten Teil (49 Seiten) die Brüche und ein Teil der „Handelsrechnung" bearbeitet.

Der mittlere Teil besteht aus einer Schreibübung mit den einzelnen Buchstaben des Alphabets in verschiedenen Schriften, vier Seiten mit der Verdeutschung etlicher Fremdwörter (vorwiegend den Geldverkehr betreffend), einer Seite mit Bemerkungen zu Abkürzungen und der Schreibweise des Datums und 17 Seiten mit Briefen. Diese Briefe scheinen zunächst aus einem Briefsteller abgeschrieben, z. B. weil sie verschiedene Ereignisse, wie Taufe, Hochzeit, Beerdigung, betreffen und nach damals üblichem Muster verfaßt sind. Auf der anderen Seite lassen die angegebenen Personen- und Ortsnamen und einige Formulierungen vermuten, daß diese Briefe zumindest einen persönlichen Anteil enthalten.

Die in diesen Briefen auftretenden Zeitangaben legen eine Datierung der Handschrift auf die Zeit zwischen 1734 und 1737 nahe.

In der hier vorliegenden Arbeit beschränke ich mich auf die beiden Rechenteile. Bei den Aufgaben ist der zünftige Ansatz stets vorhanden. Bei der Rechnung sind Addition, Subtraktion und Multiplikation mit seltenen Ausnahmen vollständig aufgeschrieben, das Divisionsschema fehlt gelegentlich. Die Zwischenergebnisse belegen, daß die Divisionen ausgeführt wurden. Allerdings gibt es auch hin und wieder richtige Resultate bei falschen Zwischenergebnissen, hier ist also mit Blick auf das angegebene Fazit „geschummelt" worden.

Der Verfasser arbeitet sehr zielstrebig. Die Erklärungen und Erläuterungen des Buches gibt er anfangs vollständig, später mit kleinen Auslassungen wieder. Bei der Division durch ganze Zahlen ist eine Bemerkung über die Probe hinzugefügt, die auch den Fall berücksichtigt, daß bei der Division ein Rest bleibt.

Die einführenden Aufgaben bei den ganzen Zahlen werden in sehr starker Auswahl gelöst; leichtere Aufgaben entfallen, ebenso eine Reihe von Serienaufgaben. Die als schwieriger anzusehende Division wird gründlicher bedacht. Die Bruchrechnung scheint dem Verfasser ungewohnter zu sein, denn hier werden in größerem Umfang auch Aufgaben behandelt, die uns heute einfach erscheinen.

Wir geben als Beispiel eine der einfachen Aufgaben wieder und erläutern die Lösung, wie Sie sich in der Handschrift findet:

Aufgabentext aus der Handschrift für die untere Aufgabe 239:

Item 5 Ballen 6 Rieß 5 Buch Papier, 1 Rieß vor 3 mL 7 ß, frage, wieviel die Summa?

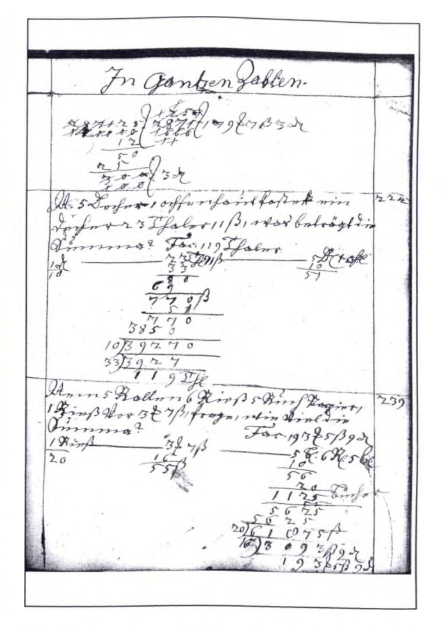
Dazu muß man wissen 1 Ballen Papier = 10 Rieß
1 Rieß = 20 Buch
1 mL (Mark Lübsch) = 16 ß (Groschen)
1 ß = 12 d (Pfennig)

Ansatz:
1 Rieß ------------------- 3 mL 7 ß ------------------- 5 Ballen 6 Rieß 5 Buch
Hinten: 5 Ballen 6 Rieß 5 Buch wird in Bücher verwandelt: 1125 Bücher
Mitten: 3mL 7 ß wird in Groschen verwandelt: 55 ß
Vorn: 1 Rieß wird in Bücher verwandelt: 20 Bücher
Neuer Ansatz, im Manuskript nicht einzeilig geschrieben
20 (Bücher) ------------------- 55 ß ------------------- 1125 Bücher
Rechnung, (Mitten x Hinten) : Vorn
61 875 : 20 = 3093 ß 9d
Umformung 193 mL 5 ß 9d

54 Regula De-Tri

235. It. 1 Loth Silber 17 ß, was 3 Marck 5 Loth 3 Quentin? Fac. 57 ℳ 2 ß ÷ 3 ₰.
236. It. 5 Marck 12 Loth 1½ Quentin Silber 1 Loth 14 ß, was ist die Summa? Fac. 138 ℳ 9 ß.
237. It. 3 Marck 7 Karat 3 Gran 2 Green Gold kostet 1 Karat 8 ℳ 12 ß, frage, was die Summa? Fac. 699 ℳ 4 ß 4 ₰.
238. It. 1 Karat Gold pro 10 ℳ 8 ß, wie 4 Marck 3 Karat 1 Gran 1 Green? Fac. 1043 ℳ.
239. It. 5 Ballen 6 Rieß 5 Buch Papier, 1 Rieß vor 3 ℳ 7 ß, frage, wie viel die Summa? Fac. 193 ℳ 5 ß 9 ₰.
240. It. 1 Rieß Papier kostet 2 ℳ 13 ß, wie 9 Ballen 17 Buch? Fac. 255 ℳ 8 ß 3 ₰.
241. It. 1 Wispel Rogken 33 ℳ 2 ß, wie theuer 5 Wispel 6 Scheffel 1 Faß? Fac. 187 ℳ 2 ß 6 ₰.
242. It. 1 Wispel Weitzen pro 48 ℳ 12 ß, was 9 Wispel 8 Scheffel 1 Faß 1 Himpten? Fac. 481 ℳ 6 ß 6 ₰.
243. It. 1 Wispel Habern vor 28 ℳ 2 ß, wie viel betragen 2 Wispel 7 Scheffel 1 Faß? Fac. 76 ℳ 14 ß.
244. It. was kosten 3 Wispel 6 Scheffel 2 Fässer Gärsten, 1 Wispel vor 42 ℳ 8 ß? Fac. 155 ℳ 13 ß 4 ₰.
245. It. 1 Wispel Hopffen 32 ℳ 8 ß, wie 4 Wispel 9 Scheffel 2 Fässer? Fac. 161 ℳ 6 ß 8 ₰.
246. It. einer kaufft 3 Last 1 Wispel 2 Scheffel Weitzen zu 156 ℳ 4 ß die Last? Fac. 531 ℳ 4 ß.
247. It. 4 Last 2 Wispel 3 Scheffel? 1 Last vor 105 ℳ 10 ß? Fac. 503 ℳ 7 ß 8 ₰.

248.


In gantzen Zahlen.

Abbildungen 4a und 4b: Beispielseite aus dem Buch von Hambeck und Manuskriptseite mit der Aufgabe 239.

Bei allen Aufgaben werden die Ansätze vollständig aufgeschrieben, auch umfangreiche Rechnungen ausdauernd und so gut wie fehlerlos ausgeführt. Nach kurzer Einarbeitung kann der Leser alle Rechnungen nachvollziehen. Rechenvorteile kommen, wie in anderen Einschreibebüchern auch, kaum zur Geltung. Die Methode der Zerstreuung, ein besonders von Valentin Heins verwendetes abkürzendes Verfahren, wird zwar dargestellt, findet aber keine Anwendung. Es wird vielmehr von Anfang bis Ende „zünftig" gerechnet, und zwar stets nach der Regel: (Mitte x Hinten) : Vorn.

Die Schrift deutet auf einen Verfasser (eine Verfasserin), der (die) mit Zahlen vertrauter war als mit Texten. Die Leserlichkeit schwankt, nimmt aber gegen Ende stark ab.

Erwähnung verdient die Bearbeitung einer besonderen Aufgabe. Es war nach dem Geschmack der Zeit, daß für „fleißige Schüler" einige Extraaufgaben gestellt wurden. Sie zeichneten sich meist aus durch hohen Rechenaufwand und führten zur „Belohnung" zu einem Ergebnis, das der Autor für besonders interessant hielt. Die Aufgabe Nr. 63 auf der Seite 32 des Buches ist eine solche Aufgabe. Die Lösung führt nach langer Rechnung auf die Lebensdaten von Heino Lambeck. Als erster Schritt war eine Division auszuführen:

2040760804157332096450919716043804637511177705239
durch
2975000078950000869500006875000079650000 9877

Im Aufgabentext wird dazu vermerkt: „und präsentiert die Division gleichsam die sechs Haupt Spitzen dieser Stadt". Wir haben die Division ausgeführt und – mit einiger Mühe – folgendes Bild erhalten.

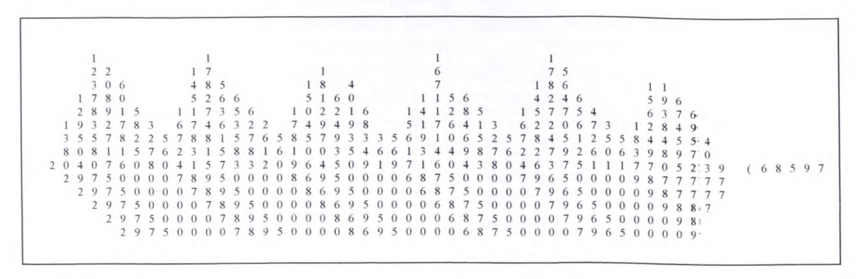


Abbildung 5:
Superdivision, ausführlich gerechnet; die übliche Streichung der Ziffern fehlt.

Im Manuskript findet sich

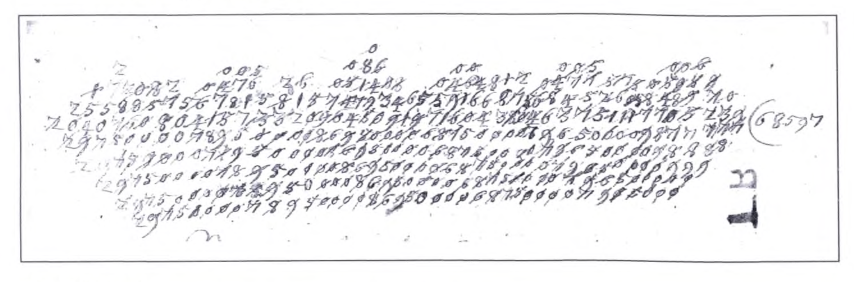


Abbildung 6:
Superdivision, in der alten Handschrift abgekürzt gerechnet.

Beide Bilder „zeigen" die sechs Hauptkirchen Hamburgs. Der Unterschied in den beiden Figuren entsteht dadurch, daß im Manuskript ein abkürzendes Verfahren verwendet wurde, das größere Fertigkeit im Kopfrechnen verlangt. Die Überprüfung zeigt, daß die Rechnung fehlerlos ist. Ein Versuch, diese Rechnung auf einem Blatt ohne Karos oder Linien zu wiederholen, macht deutlich, welche Konzentration und Ausdauer zur Lösung gehören!

3.2 Die jüngere Handschrift

Von der jüngeren Handschrift fehlen der Einbanddeckel und die ersten Seiten. Das Fragment umfaßt 350 Seiten. Eine Seitennumerierung ist im Original nicht vorhanden. Die in diesem Aufsatz angegebene beginnt mit der ersten Seite des Fragments. Die erste vorhandene Aufgabe mit der Nummer 48 ist im Rechenbuch von Heino Lambeck (Auflage von 1731) auf Seite 38 zu finden. Die zahlreichen Aufgaben bis zur Seite 138 des Buches sind fast alle gerechnet, auch die Serienaufgaben.

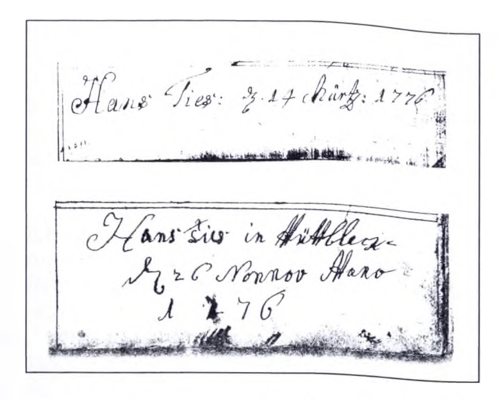


Abbildung 7: Zwei Datierungen aus der jüngeren Handschrift

Aufschlußreich sind die Datierungen, die meist an Seitenenden zu finden sind. Sie sind in dieser Art in Einschreibebüchern üblich. Einige seien hier buchstabengetreu wiedergegeben.

	im Manuskript
Hans Ties: d. 14 Märtz: 1776	Seite 11
Hans Ties. d 20 Märtz 1776	Seite 23
Hans Ties in Hüttbleck d 26 Nonnov Ano 1776	Seite 69
Hans Ties Hüttblek 1777 d 10 Jan	Seite 156
Hans Ties Hüttblek 1777 geschrieben in der Schule zu Kistorff	Seite 241
Hans Ties in Kistorff d 28 Febru Anno 1777	Seite 273

Die erste Datierung nennt den 14. März 1776, die letzte Datumseintragung – 28. Februar 1777 – findet sich auf Seite 273. Das Manuskript schließt mit der Seite 350.

Diese Daten erlauben es, eine begründete Vermutung über den Autor auszusprechen. Es handelt sich wahrscheinlich um Hans Ties (6. 7. 1762–8. 12. 1827) in Hüttblek. Sein Vater, von dem später noch die Rede sein wird, trug auch den Namen Hans Ties (10. 9. 1721–23. 12. 1784). Hans Ties sen. hatte im Jahre 1755 Marie Brakers (geb. am 14. 5. 1732) geheiratet. Beide, Vater und Sohn, haben auf dem Hof gelebt, auf dem die beiden Handschriften verwahrt worden sind.

Es überrascht zunächst, daß die jüngere Handschrift von einem 13- bis 14jährigen Jungen geschrieben und gerechnet sein soll; aber bei anderen Einschreibebüchern kommt man auf ein ähnlich geringes Alter der Verfasser.

Die Daten lassen auch Schlüsse auf die Aktivitäten zu. Vom 28. März bis zum 26. November sind nur 36 Seiten Manuskript angefertigt. Das wird man mit der sommerlichen Beanspruchung der ländlichen Jugend in Zusammenhang bringen. Die Eintragung vom 26. November (siehe Abbildung 7) legt außerdem die Vermutung nahe, daß die Sommerarbeit der Schreibfertigkeit geschadet hat. Vom 26. November bis zum 10. Januar sind dann in 45 Kalendertagen 87 Seiten gerechnet und eingeschrieben.

Aber nicht nur das Ausmaß der Arbeit ist erstaunlich, sondern auch ihre Qualität. Die Rechnungen sind zwar kleinschrittiger angelegt als bei der älteren Handschrift, aber sie zeigen eine sehr gute Rechenfertigkeit und eine sichere Handhabung der Verfahren. Auch die schon erwähnte Zerstreuung, ein rechentechnisches Hilfsmittel zur Vermeidung von großen Umwandlungen und umfangreichen Multiplikationen, wird gekonnt eingesetzt.

Im Gegensatz zur älteren Handschrift sind hier im allgemeinen die Aufgaben in Folge gerechnet, auch bei monotonen Übungen. Merkwürdig ist, daß konsequent auf viele Rechenvorteile verzichtet wird: im Rechenbuch wird auf Seite 49, Nr. 119 der Gesamtpreis für eine Tonne (112 Pfund) erfragt, wenn 1 Pfund 1 d (Pfennig), 2d, 3 d,-- 12 d kostet. Hans Ties schreibt 12 Ansätze und führt 12mal die Rechnung aus. Er benutzt nicht, daß bei einem Pfundpreis von 2 d der Gesamtpreis doppelt so hoch ist wie bei einem Pfundpreis von 1 d usw. Dieser Verzicht auf Vereinfachungen ist bei den Einschreibebüchern die Regel.

An solchen Stellen beobachtet man eine fast automatenhafte Bearbeitung. Bei vielen anderen Gelegenheiten wird aber deutlich, daß der Autor ein Mensch, in diesem Falle, daß er ein Schüler ist. Dazu gehört das Auf und Ab der Handschrift mit gelegentlichem Hang zur Verwilderung. Bei einigen der wenigen Rechenfehler wird das Geschriebene energisch durchgestrichen und vermerkt: „Gild nien“, wobei der niederdeutsche Hintergrund deutlich wird. Bei einigen Aufgaben führt eine falsche Rechnung auf undurchsichtige Weise auf das richtige Fazit, und an dieser und jener Stelle fehlt die Rechnung, und es ist im großen Sprung das im Buch stets angegebene Fazit erreicht.

Besondere Beachtung verdient die graphische Gestaltung einiger Kapitelanfänge. Dem Vorbild der alten Schreib- und Rechenmeister folgend, versucht man mit besonderen Farben ein repräsentatives Blatt oder einen Schriftblock zu schaffen. Ein schönes Beispiel ist auf der 1. Umschlagseite dieses Jahrbuchs wiedergegeben. Es spricht viel dafür, daß der vermutete 14jährige Verfasser das Blatt selbst gefertigt hat, denn in der Handschrift zeigen die Schmuckseiten und Schmucküberschriften eine deutliche Entwicklung, in die sich dieses Beispiel einfügt. Ferner weist der Schreibfehler – Schipfpfund statt Schiffpfund – eher auf einen Plattdeutsch sprechenden Schüler als auf einen Lehrer hin. Außerdem ist aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt, daß Schülerinnen und Schüler großen Aufwand getrieben haben, um mit „Silber und Gold und mit Farbe“ schöne Eingangsseiten zu malen.

3.3 Zum Autor der älteren Handschrift

Beide Handschriften weisen viele Parallelen auf. Sie wurden beide auf dem Hofe Ties in Hüttblek aufbewahrt, sie haben beide das Lehrbuch von Heino Lambeck, wahrscheinlich in der gleichen Auflage, zur Basis. Einige Unterschiede lassen sich aus der Zeit erklären: Zum 19. Jahrhundert hin kommt in den Einschreibebüchern das Abschreiben der Aufgabentexte aus der Mode, und das Verfahren der Zerstreuung findet häufiger Anwendung.

Insgesamt erscheint es nicht abwegig, den Vater des Verfassers der jüngeren Handschrift, den namensgleichen Hans Ties (sen.) (10. 9. 1721–27. 12. 1784) als Autor anzunehmen. Dieser Hans Ties hat wahrscheinlich im Zeitraum von 1734–1737, in dem das Buch entstanden ist, die Abschlußklasse der Dorfschule in Kisdorf besucht.

Beide müssen kundige Lehrer gehabt haben. Eine Stütze für die obige Vermutung wäre, wenn beide denselben Lehrer gehabt hätten; das ist nicht der Fall, denn an der Kisdorfer Schule unterrichtete von 1706 bis 1744 Friedrich Schmidt und von 1770 bis 1783 Caspar Behnke.

4. Fazit

Die beiden hier vorgestellten Manuskripte fügen sich nahtlos ein in die Reihe der bekannten Einschreibebücher. Sie zeigen, daß die zahlreichen Rechenbücher benutzt und wie sie benutzt wurden. Sie geben einen Einblick in die Inhalte, die

Rechentechniken, die Lösungsverfahren und das Rechenvermögen, wobei man bedenken sollte, daß diese Arbeiten vermutlich von besseren Schülern stammen.

Man gewinnt den Eindruck, daß die kaufmännischen Rechenbücher, wie das hier bearbeitete von Heino Lambeck, der Einführung in die damals sehr komplizierte Welt der Münzen, Maße und Gewichte diente, daß sie ferner mit den Gewohnheiten in Handel und Wandel bekannt machten.

In den Einschreibebüchern wird auch die Lust am Rechnen sichtbar, die vom 16. Jahrhundert bis mindestens zur Mitte des 19. Jahrhunderts wohl sehr verbreitet war; sie mag verbunden gewesen sein mit dem Gefühl, einen Bereich zu beherrschen, der vorher nur wenigen zugänglich war. Daß das Rechnen einen gewissen Rang hatte, zeigt sich auch daran, daß man die Arbeitshefte aufwendig binden ließ und sorgfältig aufbewahrte.

Bei der Beschäftigung mit den beiden Einschreibebüchern entsteht Erstaunen über die Leistung der Autoren: Sehr große Ausdauer, gute Konzentrationsfähigkeit sind zwei Voraussetzungen, die zusammen mit einer sicheren Beherrschung der Rechenverfahren zu den vorliegenden Ergebnissen führten. In diesen Arbeiten wird eine Rechenfertigkeit sichtbar, wie man sie heute wahrscheinlich auch mit dem Taschenrechner nicht erreicht.

Die Bedeutung und die Leistung der damaligen Schule, in diesem Falle einer kleinen Dorfschule, erscheint in einem besonderen Licht.

5. Dank und Bitte

Gern danke ich für wesentliche Unterstützung Herrn Dr. Robert Schweitzer, Stadtbibliothek Lübeck, Herrn Ernst Steenbuck, Sievershütten und Herrn Horst Thies in Stockelsdorf.

Sollten Sie im Bücherschrank oder in Nachlässen Rechenhefte, Einschreibebücher oder Rechenbücher finden, wäre ich für eine freundliche Nachricht sehr dankbar.

6. Literatur

Gerhard Becker: Das Rechnen mit Münzen, Maß und Gewicht, Cloppenburg 1994

Gerhard Gerkens und Antjekathrin Graßmann (Hrsg.): Der Lübecker Kaufmann, Lübeck 1993

Valentin Heins: Tyrocinium Mercatorio-Arithmeticum, 17. Auflage, Hamburg nach 1774

Jochen Hoock und Pierre Jannin (Hrsg.): Ars Mercatoria: Handbücher und Traktate für den Gebrauch des Kaufmanns – eine analytische Bibliographie, 2 Bände, Paderborn 1991–1993

Johann Georg Krünitz: Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in alphabetischer Ordnung, Berlin 1782 ff.

Arnold Möller: Güldener Lehrschatz, Lübeck 1663

Heinonis Lambecii, Vermehrtes und verbessertes Rechenbuch von allerhand Haus- und Kaufmannsrechnungen, ca. 9. Aufl., Hamburg 1732 (Stadtbibliothek Lübeck)

M. Christian Pescheck: Allgemeine Deutsche Rechenstunden, Zittau und Leipzig 1797.

Heinz Waldschläger, Hamburg

Die Segeberger Chaussee zwischen Rethfurt und Heidkrug

Rethfurt

Welcher Autofahrer auf der Bundesstraße 432 kennt schon Rethfurt? Es gibt keine entsprechende gelbe Ortstafel, und es wird nicht einmal durch ein länglich grünes Schild darauf aufmerksam gemacht. Vor rund 150 Jahren ist dieser Name oft genannt worden, und selbst in königlich-dänischen Veröffentlichungen war derselbe wiederholt enthalten. Es wird wahrscheinlich auch nicht viel nützen, wenn ich auf die Nahtstelle zwischen den Kreisen Stormarn und Segeberg hinweise. Über die Segeberger Chaussee verläuft gleich zweimal eine solche Grenze. Es wird richtiger sein, als Ortsbestimmung die vor etlichen Jahren durchgeführten Bauarbeiten zur Beseitigung des gefährlichen Kurvenbereichs nahe dem Dorf Kayhude zu benennen. Dort also liegt Rethfurt.

Wer an dieser Stelle sich genauer umsieht, wird einige versteckt liegende Gebäude entdecken. Sie gehören zum 1771 selbständig gewordenen adeligen Gut Wulksfelde, das heute Teil der Gemeinde Tangstedt und fiskalisches Eigentum der Freien und Hansestadt Hamburg ist. Auffallender ist schon ein unmittelbar an der Straße liegendes kleines Backsteingebäude. An dieser Stelle mußten im vorigen Jahrhundert alle Fracht- und Bauernwagen vor der „Barriere II" anhalten und Chausseegebühren entrichten. Auf der gegenüberliegenden Seite befand sich nämlich ein „Chausseegeld-Einnehmerhaus".

Heidkrug

Dieser Name bezieht sich auf die wenig hundert Meter von Rethfurt entfernt liegende Gegend, wo heute die Straße nach Bad Oldesloe von der Segeberger Chaussee abzweigt. Die weitere Umgebung hat stets zum adeligen Gut Borstel gehört. Noch heute sind entsprechend beschriftete Grenzsteine vorhanden. Einer davon ist direkt neben der Leitplanke am Straßenrand bei Rethfurt zu finden und markiert jetzt die schon erwähnte Kreisgrenze.

Der Heidkrug ist bereits auf Landkarten zu finden, die kurz nach dem 30jährigen Krieg angefertigt worden sind. Nach der Teilungsurkunde, die dem sog. Brüdervergleich von 1588 zugrunde liegt, wird diese Stelle allerdings „Sandkrog" genannt. Damals ist der große Borsteler Besitz unter den Erben aufgeteilt und das Gut Jersbek mit Wulksfelde und Stegen abgetrennt worden. Der Heidkrug einschließlich des späteren Dorfes Kayhude wurde eine Exklave und erhielt oberhalb der Schleuse[1)] einen Stapel- und Verladeplatz (Hude) an der Alster. Dort verschiffte der Borsteler Gutsherr vorwiegend Kalk aus Segeberg[2)] sowie Torf und Holz aus seinen Mooren und Wäldern auf eigenen Kähnen nach Hamburg.

An die alte Ortsbezeichnung erinnert die reetgedeckte Gaststätte „Alter Heidekrug". Es konnte bislang nicht festgestellt werden, wann zum ersten Mal eine gutsherrliche Konzession für eine Gastwirtschaft erteilt worden ist. Bereits bei der Besitzteilung sind „dem Kroger zum Santkroge" bestimmte Auflagen gemacht worden. Belegt ist ferner, daß ab 1796 der Pächter des „Meyerhofs

Placat,

betreffend

die Vorarbeiten für die Chaussirung

der Straße

von Neustadt über Ahrensboeck und Segeberg

nach Rethfort.

---

d. d. Gottorff, den 27sten Mai 1842.



Schleswig, 1842.

Gedruckt im Königlichen Taubstummen-Institut.

Heydkrog" gleichzeitig Krugwirt war. Er durfte „selbst eine Darre anlegen und mälzen", also Bier brauen. In späterer Zeit mußten hier viele Nutzer der Chaussee, nämlich alle Postkutschen, halten und die Pferde wechseln. Noch bis zur Jahrhundertwende wurde auf dem nahen Wiesenstück Torf getrocknet und über die Alster z. B. zum Duvenstedter Ziegelhof geschafft. An diese Zeit erinnerte bis in die 30er Jahre ein verfallener Torfschuppen[3)].

Die alte Segeberg-Hamburger Landstraße

Eine offizielle Wegeverbindung zwischen Segeberg und Hamburg hat es in früherer Zeit nicht gegeben. Jeder Fuhrmann suchte sich die für ihn günstigsten Wege heraus. Die in älterer Zeit wohl am häufigsten benutzte Strecke verlief weitgehend auf dem ehemals Borsteler Territorium, nämlich vom Borsteler Baum über Borstel, Sülfeld, Nienwohld, Bargfeld und Stegen bis Heidkrug.[4] Es kann nicht gesagt werden, ob es immer zugetroffen hat, jedenfalls verlief diese Landstraße vor 150 Jahren in Kayhude über den Stegener Weg und die jetzige Segeberger Chaussee am Alten Heidkrug vorbei bis nach Rethfurt. Dort endete nicht nur der Gutsbezirk Borstel, sondern bis 1773 auch das „königliche Herzogtum Holstein". Das anschließende Land gehörte bis zu dieser Zeit zu „Holstein-Gottorf"[5]. Am Grenzübergang stand ein Zollhaus, und es mußten dort für die „passierenden Frachtgüter" Abgaben entrichtet werden. Diese Einnahmequelle war meistensteils an einen Zolleinnehmer verpachtet.

Kurz hinter dem Zollhaus gabelte sich die alte Landstraße. Die schwereren Fahrzeuge benutzten, um nach Hamburg zu kommen, den festeren Weg über Tangstedt[6], Glashütte[7] und Hummelsbüttel, während die leichteren Gespanne sowie die Landleute mit Handkarren oder Tragekiepen die kürzere Strecke über Duvenstedt und Poppenbüttel bevorzugten. Beide Wege trafen in Fuhlsbüttel wieder zusammen[8]. Die jetzt entschärfte Kurve und die „Wulksfelder Dorfstraße" waren einst Teil der letztgenannten Landstraße. Wie diese und wohl auch die meisten anderen überörtlichen Verbindungswege früher auf langen Strecken ausgesehen haben mögen, läßt sich an dem Stück entlang dem Rader Wald recht gut nachvollziehen. Ein Vergnügen war es bestimmt nicht, mit Pferd und Wagen über Schlag- und Sumpflöcher, über sandige Flächen oder durch tiefen Matsch fahren und erforderlichenfalls Furten durchqueren zu müssen. Brücken waren eine Seltenheit und kosteten die Fuhrleute oft zusätzliches Geld.

Die königlichen Chausseen

Viele Land-, Post- und Heerstraßen in dem Herzogtum Holstein entsprachen im vorigen Jahrhundert nicht mehr „dem gegenwärtigen Culturstande und den gesteigerten Forderungen des Verkehrs". Vorrangig wurden die Landesteile und größere Städte durch „chaussirte Hauptlandstraßen" miteinander verbunden. Sie alle sind an den inzwischen historisch gewordenen großen Meilensteinen zu erkennen. Einer davon steht gegenüber der bereits erwähnten Straßenabzweigung in Heidkrug. Neben den Initialen von König Christian VIII. und der Jahreszahl 1840 sind die Entfernungen nach Lübeck mit 5 1/2 und nach Altona mit 4 Meilen (1 dän. Meile = 7,565 m) angegeben. Unbefangen fragt man sich, warum an dieser nach Bad Segeberg führenden Chaussee diese beiden Orte benannt sind. Damit hat es seine besondere Bewandtnis!

Das Königreich Dänemark wollte sich aus seiner verkehrsmäßigen Isolierung lösen und Skandinavien mit den deutschen Einzelstaaten und den südlicheren Ländern verbinden. Der Straßenbau wurde „durch die Ansprüche des europäischen Publikums auf eine den Verhältnissen entsprechenden Kommunikation zwischen den beiden Meeren motiviert". Nachdem die erste in Holstein gebaute „Königsstraße" von Kiel nach Altona fertiggestellt war, sollte für den regen Frachtverkehr zwischen den selbständigen Hansestädten Lübeck und Hamburg eine Kurzverbindung über Oldesloe geschaffen werden. Man versprach sich davon beträchtliche Einnahmen an Chausseegeldern. Dieses Vorhaben paßte den Altonaern überhaupt nicht. Sie fürchteten um weitere „merkantile" Nachteile gegenüber den hamburgischen Kaufleuten, wurden deshalb bei ihrem Landes-

herrn vorstellig und beantragten „im Vertrauen zu Ew. König. Majestät landesväterlichen Weisheit und Gnade zuversichtlich und allerunterthänigst ..., daß Altona dergestelt der Endpunkt der anzulegenden Chaussee sein sollte, daß die Warentransporte unmittelbar von Altona auf der Chaussee expedirt werden können, ohne daß sie Hamburg zu berühren brauchen[9].

Erst nach vielen, im Inhalte unterschiedlichen Stellungnahmen, und nachdem die Bürger von Altona dem König eine Anleihe von 500 000 Rthlr. angeboten hatten, gab er nach und ließ die bis Elmenhorst bereits im Bau befindliche Chaussee über Rethfurt und Ochsenzoll nach Schnelsen führen[10]. Dennoch hatte er zu keiner Zeit seinen ursprünglichen Plan aus den Augen verloren. Als nächstes wurde nämlich die bisherige „private Extrastraße" von Elmenhorst nach Wandsbek und damit nach Hamburg chaussiert. Es handelte sich dabei förmlich zwar nur um eine „konzessionirte Nebenlandstraße[11], in der Bauausführung unterschied sie sich aber nicht von den Hauptstraße. Auf diese Weise hat der König weder Altona noch die beiden Handelsmetropolen Lübeck und Hamburg verärgert.

Die „Kunststraßen"

Die damals geschaffenen Chausseen wurden in den amtlichen Unterlagen als „Kunststraßen" bezeichnet. Sie erhielten das sog. Steinschlagpflaster. In eine ausgekofferte Trasse wurden zwei bis drei Lagen handgroßer Steine gesetzt, mit je einer dicken Schicht Schotter und Grobkies versehen sowie mit einer „Verschleißdecke" aus eingeschwemmtem und eingewalztem feinem Kies abgeschlossen. Die vorgeschriebene „Steinbahn" mußte so breit angelegt werden, daß sich darauf zwei große Frachtwagen begegnen konnten; das waren 17 Fuß (rund 5 m). Hinzu kamen ein „Sommerweg", ein Fußsteig sowie Bankette und der Chausseegraben.[9] Die Gesamtbreite der Straße maß somit normalerweise gute 10 m. Außerdem waren „Baumpflanzungen überall durchzuführen, wo die Chaussee nicht zwischen Häuserreihen, lebendigen Hecken oder Hölzungen" entlangführten. Ein gutes Beispiel dafür ist uns auf kurzer Strecke zwischen Nahe und Itzstedt erhalten geblieben. Wie dort, hätte es heute auch noch beiderseits vom Heidkrug aussehen können.

Die neuartige Steinschlagpflasterung ging auf den Schotten Mac Adam zurück und ist Jahre zuvor erstmals in Schleswig-Holstein ausprobiert worden[10]. Um geeignetes Baumaterial zu erhalten, wurden die in unserer Gegend auf den Äckern reichlich vorhandenen großen „Fels- und Granisteine" aufgekauft, ringförmig aufgeschichtet, stundenlang von einem Torffeuer erhitzt und anschließend mit kaltem Wasser übergossen und gespalten. Die „Schotterstraßen" kosteten sowohl in der Herstellung als auch in der Folgezeit wesentlich weniger als die herkömmlichen „Steindämme", weil deren Fahrspuren normalerweise alle 4–5 Jahre abgesackt waren und neu gesetzt werden mußten. Die Dörfer be- oder erhielten allerdings weitgehend die herkömmliche Kopfsteinpflasterung.

Für den Wegebau wurden so viele Steine benötigt, daß es ausdrücklich verboten werden mußte, sie nach Hamburg auszuführen. Es gab nur eine Ausnahme, um den Hamburgern den Ausbau der Langenhorner Chaussee zu ermöglichen[11]. Längs der neuen Straßen entstanden allerorts Kiesgruben. Die wichtigsten Arbeitsgeräte waren damals Schaufeln, Spaten, Rodehacken, 10- bzw. 15pfündige Hämmer, Stellsiebe, Schubkarren und von Pferden gezogene Walzen. Der Verschleiß an Handwerkszeugen war recht beträchtlich; so mußten z. B. von 400 Schubkarren auf einen Schlag 180 Stück ersetzt werden.

Die Bauleitung und -aufsicht lag in Händen von „Ingenieuroffizieren“, die von ihrem Militärdienst für einige Jahre für diese Sonderaufgaben abgestellt waren. Der verantwortliche Mann für den Chausseebau in unserer Gegend war der Capitain von Jeß. Die örtliche Bauaufsicht lag in Händen von Premierlieutnant von Dreyer. Er mußte sich dauernd vor Ort aufhalten und wohnte während der Bauzeit im alten Zollhaus.

Von der Nützlichkeit der neuen Hauptverkehrsverbindungen war man allgemein überzeugt, nicht einverstanden war man aber mit der Vernachlässigung des übrigen Straßennetzes im Lande. Dafür stellte der König keine Gelder zur Verfügung, und die wegebaupflichtigen Güter bzw. Dörfer hatten schon immer nur die nötigsten Arbeiten verrichten lassen. In der bekannten Topographie von Schröder aus dem Jahr 1841 wird dazu angemerkt: „Hätte man die Kräfte, welche seit vielen Jahren vereinzelt auf die Kunststraßen und Wege im Herzogthume versplittert sind, vereint angewandt, so würde der Verkehr zwischen den Hauptörtern nicht, wie jetzt, so erschwert, nicht die Abweichung der geraden Linie so groß sein, und durch Chausseen das Land viele Vortheile gewonnen haben. Jetzt hat Holstein nur zwei chaussirte Straßen: von Altona nach Kiel und von Altona über Oldesloe nach Lübeck.“ Diese anfängliche Kritik ist in der nächsten Auflage von 1855 nicht wiederholt worden. Dort wird das gesamte Chaussee-Bauprogramm mit mehr als 68 Meilen an Haupt- und über 5 Meilen an privaten Nebenlandstraßen (= etwa 550 km) angeführt. Aus heutiger Sicht ist die Planung, Finanzierung und der Bau der Kunststraßen eine recht beachtliche Leistung gewesen.

Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß viele Dorfbewohner den neuen Straßen skeptisch gegenübergestanden haben. So wird über die Glashütter berichtet, deren Ort damals noch Tangstedter Heide hieß, daß sie das „Teufelswerk“ ablehnten, weil dadurch vermehrt fremdes Gesindel angezogen werde. Außerdem machten sie geltend, daß sie ihre Fuhrwerke mit breiteren Wagenfelgen ausrüsten und ihre Pferde wegen der schnelleren Abnutzung der Hufeisen öfter beschlagen lassen müßten. Ihre Einwendungen haben dazu geführt, daß die Chaussee kurz unterhalb vom Heidkrug auf eine Länge von 7 km schnurgerade durch das freie Gelände an ihrem Dorfkern vorbeigeführt worden ist.

Die Chaussee „von Elmenhorst bis zum Ochsenkruge“

Als erstes Teilstück der von der Stadt Altona erzwungenen „Chausseelinie“ wurde die 3 Meilen lange Strecke von Elmenhorst bis nahe dem Kreuzungspunkt der beiden Bundesstraßen 432 und 433 am Ochsenzoll gebaut. Es kostete rund 115 000 Rthl. und konnte innerhalb von nur 13 Monaten fertiggestellt werden, obwohl die Bauarbeiten infolge des vorzeitig eingetretenen Frostwetters besonders lange hatten ruhen müssen. Während dieser Zeit sind statt dessen Feldsteine aus der Gegend von Preetz aufgekauft und bis an die abgesteckte Trasse angefahren worden. Wegen des überwiegend moorigen Untergrundes benötigte man besonders viel Baumaterial.

Die Chaussee verlief über die Ländereien der adeligen Güter Jersbek, Stegen, Borstel und Wulksfelde[12] sowie des Kanzleigutes Tangstedt[13]. Sie berührte in Bargfeld von der Ortsmitte bis zur -grenze die alte „Hamburg-Segeberger-Landstraße“. Erst nach erfolgreichen Verhandlungen mit der Stadt Hamburg, der die Hoheitsrechte über den gesamten Flußlauf der Alster zustanden, konnte eine massive Brücke unterhalb der Heidkrüger Schleuse gebaut werden[14]. Da die Schiffahrt nicht behindert werden durfte, wurde ein neues gradliniges Flußbett



Namens Seiner Königlichen Majestät.

Mit dem 1sten November dieses Jahres wird die Chaussee von Elmenhorst bis zum Ochsenkruge dem allgemeinen Verkehr eröffnet; welches hiedurch unter dem Hinzufügen zur öffentlichen Kunde gebracht wird, daß für die Benutzung derselben bis weiter die Vorschriften des Reglements für die Kiel-Altonaer Chaussee vom 13ten December 1831, sowie der Verfügung vom 26sten März s. J., betreffend die Benutzung der Chausseegräben zur Entwässerung der angrenzenden Ländereien, und des Patents vom 1sten October 1833, betreffend die Benutzung der Kiel-Altonaer Chaussee durch Frachtfuhrwerk, jedoch mit nachstehenden Modificationen zur Norm dienen sollen.

1) Statt des dem Reglement vom 13. December 1831 angehängten Tarifs kommt der in dem Patent vom 12ten November 1839 enthaltene zur Anwendung, und wird darnach das Chausseegeld an der Bargfelder Barriere für 1 Meile, an der Rethforter für 1 Meile, an der Ochsenkruger für 1½ Meilen erhoben.
2) Neben den im § 5 des Reglements bezeichneten Material- und Wirthschaftsfuhren sind auch solche Fuhren von der Erlegung des Chausseegeldes befreit, welche, ohne zugleich eine anderweitige Ladung zu enthalten, zum Transport von Korn nach oder von einer Zwangsmühle, sowie zum Transport von Deputatholz dienen.
3) Jedes Frachtfuhrwerk, welches die Chaussee benutzt, muß Radfelgen von mindestens 2½ Zoll Breite haben. Wird solches Fuhrwerk mit schmaleren Rädern daselbst betroffen, so ist der vierfache Betrag des tarifmäßigen Wegegeldes für die auf der Chaussee bereits zurückgelegte Strecke zu entrichten und dasselbe zurückzuweisen. Dieser Bestimmung ist jedes vierrädrige Fuhrwerk jener Art unterworfen, welches mit seiner Ladung 1000 Pfund oder mehr wiegt, und jedes zweirädrige, dessen Gewicht mit Ladung 500 Pfund oder mehr beträgt.
4) Als die höchste erlaubte Ladungsbreite der Fuhrwerke jeder Art werden in Allem 11 Fuß bestimmt. Für Ueberschreitung dieses Maaßes soll an jeder Hebestelle, wo jene befunden wird, eine Brüche von 5 Rbthlr. erlegt werden.

Wornach Alle, die es angeht, sich gebührend zu achten haben.

Urkundlich unter'm vorgedruckten Königlichen Insiegel.

Gegeben in der **Schleswig-Holsteinischen Regierung** auf **Gottorff**, den 20sten October 1840.

(L. S. R.) **Spies. Kraus. Lüders.**

Bekanntmachung, betreffend die Eröffnung und Benutzung der Chaussee von Elmenhorst bis zum Ochsenkrug.

Harbou.

geschaffen. Die Kosten für diese Baumaßnahme trug man zwar gemeinsam, die Instandhaltung der Brücke oblag aber den Schleswig-Holsteinern.

Am 1. November 1841 wurde die gesamte „Sektion" für den öffentlichen Verkehr freigegeben. Man stellte 3 Straßenwärter ein, die in einem bestimmten Abschnitt für die laufenden Unterhaltungsmaßnahmen verantwortlich waren. Als Gegenleistung erhielten sie zwar einen ziemlich geringen Lohn, dafür durften sie aber in einem für sie hergerichteten einfachen Haus unentgeltlich wohnen, einen Gemüsegarten bewirtschaften, Kleinvieh halten und das an den Grabenrändern gemähte Gras zur Fütterung verwenden. Durch den neuen Straßenabschnitt war die Gesamtstrecke so groß geworden, daß man sich höheren Orts genötigt sah, dem Chausseeaufseher ein Reitpferd zu bewilligen.

„Die Segeberger-Rethforder Chaussee"

Der dänische König wollte mit seinen modernen Straßen keineswegs die beiden Handelsmetropolen Lübeck und Hamburg stärken. Im Gegenteil: er beabsichtigte, sich mit Neustadt einen eigenen bedeutungsvollen Ostseehafen zu schaffen. Dieser Ort mußte folglich auch vom Lande her erschlossen werden. Es wurde die Chaussee Neustadt/Altona gebaut. Noch bis 1843 war man sich allerdings uneins, ob dieser Verkehrsweg von Segeberg über Oldesloe und die neue bereits fertiggestellte Chaussee nach Rethfurt (= Rethford) oder direkt dorthin geführt werden solle. Letztlich wurde trotz höherer Kosten die kürzere Verbindung gewählt. Sie war bis zum Beginn des Jahres 1846 hergestellt. Seither kann man in gewisser Weise von der Segeberger Chaussee sprechen. Sie entspricht nur in bestimmten Abschnitten der althergebrachten Wegeführung. Dies trifft jedenfalls auf den letzten Streckenabschnitt ab Nahe zu, das dem Amt Trittau zugehörte. Die einzig geeignete Stelle, die Alster mit einem Fuhrwerk zu überwinden, war nämlich von jeher die „Naher Furt". Dort hatte Hamburg gemäß dem 1767 mit dem Herzog von Holstein-Gottorf geschlossenen Vertrag über die Wassernutzung an der Oberalster eine die „Überfahrt dienende Brücke" verfertigt, und zwar mit drei Durchlässen, „um auch die Durchfahrt mit Kähnen zu ermöglichen".

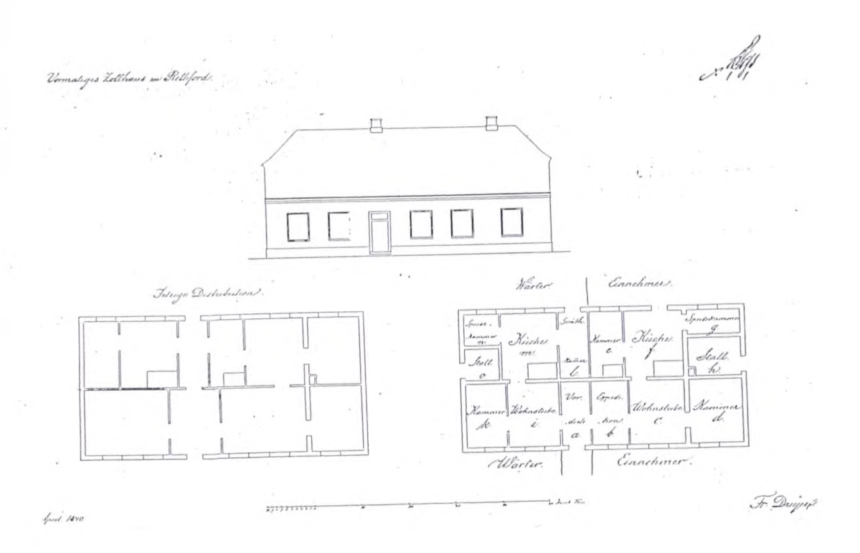
Das „Chausseegeld"

Schon immer wurden die Verkehrsteilnehmer geschröpft. Zugestandenermaßen waren zu allen Zeiten die Investitionen für den Straßenbau recht erheblich. Was der Fiskus heutzutage ohne größere eigene Mühewaltung durch die Mineralölsteuer in seine Kassen bekommt, das hatte damals die an den neuen Chausseen postierten Geldeinnehmer für ihren König zu besorgen. Sie waren keine Landesbedienstete, sondern, wie es beim Zoll üblich war, private Pächter, die 5% der vereinnahmten Gelder für sich behalten durften. Bevor jemand mit einer solchen Aufgabe betraut wurde, mußte er vor der Obrigkeit, meistens also vor seinem Gutsherrn, einen „persönlichen Eid leisten, daß er das Chausseegeld gewissenhaft erheben und während der Dauer der Officirung die polizeilichen Funktionen, die ihm durch seinen Contract übertragen sind, verrichten wolle". Die Arbeitszeit der Geldeinnehmer ging rund um die Uhr. Nachts mußten sie „beständig eine Laterne im Fenster der Expedirstube stehen" haben und waren gehalten, „jede unnötige Verzögerung zu vermeiden". Sie hatten sich „während der Dunkelheit einer Handlaterne mit einer Platte zum Auflegen des Geldes zu bedienen". So ausführlich war alles in 237 Paragraphen der Wegeordnung von 1842 geregelt[15)].

Chausseegeld mußte für Reisefuhrwerke, wie Kutschen, Kaleschen, Stuhlwagen, Cabriolets und Schlitten, sowie für Land- und Frachtfuhren, für Reiter, aber

auch für Pferd, Esel, Maultier, Rindvieh, Schweine und Ziegen entrichtet werden. Befreit von den Abgaben waren u. a. die Fahrten zu einer Zwangsmühle und zum Kirchenbesuch. Die Benutzung der Kunststraßen war den zwei- oder vierrädrigen Frachtfuhrwerken nur erlaubt, wenn „der Beschlag der Radfelgen mindestens eine Breite von 4 Zoll“ hatte, und ein bestimmtes Höchstgewicht, das für die Sommer- und Wintermonate unterschiedlich festgesetzt war, nicht überschritten wurde. Wer sich an diese Vorschrift nicht hielt, mußte eine „Brüche“ (Strafgeld) zahlen und die Chaussee sofort verlassen.

Das alte Zollhaus in Rethfurt, das der Gutsherr von Wulksfelde erworben hatte, wurde auf starkes Betreiben des Premierlieutnants von Dreyer für den zuständigen Chausseegeld-Kassierer und für einen Straßenwärter hergerichtet. Die zuständigen Stellen stimmten erst zu, nachdem ihnen ein detaillierter Bauplan vorgelegt war.



In Rethfurt durfte das Chausseegeld nur für eine Meile berechnet werden, obwohl die nächsten Hebestellen weiter entfernt lagen. Einer der benachbarten Geldeinnehmer an der Segeberger Chaussee übte seine Tätigkeit aus wohlüberlegten Gründen, aber zum Ärgernis der Borsteler Gutsherrschaft am südlichen Ortsrand von Itzstedt aus. Wollte Graf v. Bernstorff den kürzeren Weg über die neue Chaussee nehmen, um seine Besitzungen in Heidkrug zu inspizieren, oder sollte das in seinen Wäldern geschlagene Holz an der Alster verladen werden, kostete es ihn Chausseegeld. Seinen eingehend begründeten Eingaben, den Schlagbaum am nördlichen Dorfeingang zu errichten, wurde nicht entsprochen. Der König brauchte für sein ehrgeiziges Straßenbauprogramm Geld!

Die „Extrapoststation“ Heidkrug

In früheren Zeiten waren Reisende, die kein eigenes Fahrzeug besaßen, auf Postkutschen angewiesen. Diese „Extraposten“ mußten die königlich bestellten „Stationen“ anfahren. Dort konnten die Pferde gewechselt und es mußten das Post- und Wegemeistergeld für die „zurückgelegte Beförderung“ sowie das vorgeschriebene Trinkgeld für den Postillion entrichtet werden. Im Posthaus hatte „sich jedermann still und anständig zu betragen, und wenn jemand durch Ungestüm, Schreien, Getümmel und Schmähen einige Unruhe erregte“, war der Postmeister „nach vorhergegangener Warnung“ befugt, diese Person „aus dem Hause zu schaffen“, oder wenn er es für nötig befand, „arretiren zu lassen“. Andererseits war er verpflichtet, für die Reisenden „ein gutes warmes Zimmer“ und „auf Begehren auch Erfrischungen, Speisen und Nachtlager für billige Bezahlung“ sowie genügend viele einsatzfähige Pferde bereitzuhalten. Die Postillione durften „ohne ausdrückliches Begehren oder Einwilligung des Reisenden“ keine anderen Gaststätten aufsuchen und „kein Toback rauchen“. Sie mußten sich zu jeder Zeit „in voller und anständiger Postmontirung und mit dem Posthorn finden lassen.“[16)]

Bereits im Jahre 1822 hatte „Se. Königliche Majestät auf diesfällige allerunterthänigste Vorstellung der Generalpostdirection allergnädigst zu genehmigen geruhet, daß zu Heidkrug eine Extrapoststation eingerichtet und selbige von dem Pächter Heinrich Jörs daselbst verwaltet werden solle“.[17)] Nach einer administrativen Anordnung war es jedem Reisenden „zur Verhütung des Umfahrens“ der Heidkrüger Poststation untersagt, sich des „über die Naher Furt durch die Heide nach Tangstedt führenden Nebenwegs zu bedienen“[18)].

Durch die beiden neuen Chausseen, die beim Heidkrug aufeinandertrafen, nahm der Reiseverkehr derart zu, daß der Stationswirt auf der anderen Straßenseite eine Unterkunft für 12 Pferde und 6 Wagen errichten ließ. In späterer Zeit fügte er einen Anbau mit etlichen Fremdenzimmern hinzu. Obwohl dieser Gebäudekomplex 1993 abgebrannt ist, sind die Ruinen bislang noch nicht beseitigt worden“.

Die vom Posthalter angeheuerten Postillione durften die Reisenden bis in die nächstgelegenen Posthäuser in Altona, Pinneberg, Oldesloe, Ahrensburg, Segeberg, Bramstedt sowie Neumünster weiterbefördern und auch in das „ausländische Hamburg“ fahren. Im Jahre 1859 kostete eine Fahrt mit einem Stuhlwagen und zwei Pferden nach Segeberg einschließlich aller Abgaben mehr als 5 Rthl. Ein etwa gleichhoher Betrag mußte für „Kost und Logis“ aufgewendet werden.

Die „Diligencen“[19)]

Die neuen Schotterstraßen waren so eben und robust, daß zwischen Lübeck und Hamburg täglich in beiden Richtungen die modernen „Diligencen“ verkehren konnten[20)]. Das waren sehr viel größere und bequemere als alle bisher üblichen Postkutschen. 15 Personen fanden in 3 geschlossenen Coupés oder hinter dem Sitz des Postillions, der 4 Pferde zu lenken hatte, Platz. Das Reisegepäck wurde allerdings von einem besonderen Packwagen (Fourgon) vorwegbefördert. Die Fahrt dauerte nur noch 6 Stunden und 45 Minuten. Diese schnellen Großwagen nahmen auch die Briefpost mit. Sie durften, wie alle Postfahrzeuge, an der Rethfurter Barriere vorbeifahren, weil sie das Chausseegeld an den Poststationen zu zahlen hatten. Im Heidkrug wurde kein Zwischenaufenthalt genommen.

Als zum Jahresende 1842 die Chaussee über Ahrensburg fertiggestellt war, fuhren die Diligencen – es waren jetzt 6sitzige Wagen, nur noch über jene Strecke nach Hamburg. Dadurch verkürzten sich die Fahrtzeiten um weitere 3/4 Stunden.

Stundenzettel № 11.

Postillon Danker

befördert Herrn Etatsrath Preten

mit Hülfs Wagen Nr. / Stuhl Nr. / mit 2 Pferden

nach Segeberg

Soll erscheinen binnen 1/2 Stunde

Wegeslänge 3 1/2 Meilen.

Der Postillon hat den Weg zurückzulegen in

Stunden Minuten.

Der Reisende hat bezahlt:	Rthl.	ß.
An Postgeld	1	3
An Chaussee- rc. geld	,	36
An Miethe	-	32
Wagenmeistergeld	-	10
Postillonstrinkgeld		56
Summa...	5	42

Bestellt den 16 Decbr. um Uhr

zu erscheinen den um Uhr.

Erschienen den um Uhr.

Abgegangen den um Uhr.

Angekommen den um Uhr.

Producirt den um Uhr.

Der Reisende wird gebeten die obige Rubrike für die Ankunftzeit auszufüllen und zu bescheinigen, daß dieser Stundenzettel ihm vor der Abfahrt vorgezeigt worden; auch wenn Ursache zu Klagen stattfinden sollte, solches hierauf anzuführen, und erforderlichen Falls die Sache mündlich oder schriftlich dem Stationschef am Ort seiner Ankunft vorzutragen.

Den Reisende anmodes om at udfylde den ovenanførte Rubrik for Ankomsttiden og at befræfte, at denne Timeseddel er bleven ham forevist forinden Afreisen samt, naar der maatte være Aarsag til Klage, at anføre saadant herpaa, og i fornødent Fald at anmelde Sagen mundtligt eller skriftligt for Stationschefen paa Ankomststedet.

Le voyageur est prié de remplir la rubrique ci-dessus indiquée du temps de l'arrivée et de certifier qu'on lui a fait voir ce billet, avant qu'il soit parti, et d'y motiver les sujets de mécontentement, qu'il pourrait avoir; ou s'il le juge nécessaire, de s'adresser verbalement ou par écrit à l'inspecteur des postes du lieu, où il arrive.

Königliche Poststation zu Heidkrug, d. 16 Decbr. 185

Die anderen Extraposten

Nicht jedermann konnte sich eine noble Reise mit einer Diligence erlauben. Für erheblich weniger Geld und insbesondere für den Nahverkehr gab es Extraposten, die von zugelassenen und in eine Fuhrrolle eingetragenen Fahrensleuten beschickt wurden. Diese Kleinunternehmer unterhielten einen regelmäßigen Linienverkehr von Oldesloe nach Hamburg und umgekehrt. Sie pausierten ohne Pferdewechsel im Heidkrug. Von hier konnten die Fahrgäste von und nach Segeberg weiterbefördert werden.

Auch in späterer Zeit behielten die Fuhrleute diese Route bei, weil sie andernfalls ihre Fahrt am Posthaus von Ahrensburg hätten beenden müssen. Die Grafen von Schimmelmann hatten nämlich für ihre private Extrapoststraße das Recht erlangt und nach dem Bau der durch den Ort führenden Chaussee auch behalten, daß allein sie bzw. ihre Leute für die Weiterbeförderung zuständig waren. In einem Bericht des am Ochsenzoll eingerichteten Zollamtes Harksheide heißt es dazu: „Früher hatte das Zollamt die Ansicht, daß der größte Teil des Personenverkehrs zwischen den Hansestädten sich nach der Ahrensburger Chaussee hinwen-

den werde, dieses scheint sich aber anders zu gestalten. So habe der Hamburger Fuhrmann Schlüter, welcher für das Stadtpostamt die sämtlichen Extraposten befördert, dem Unterzeichneten erklärt, er werde niemals über die Chaussee nach Ahrensburg, eine Strecke von nur 3 Meilen, befördern, da er hierbei nicht wohl bestehen könne. Auf der Route über Harksheide nach Oldesloe hingegen (6 Meilen) verdiente er mehr. „Die Oldesloer Extrafuhrleute befördern auch lieber 6 Meilen nach Hamburg als 2¾ Meilen nach Ahrensburg."

Die „Briefsammlungsstelle"

Ab 1857 wurde der Poststation Heidkrug eine „Briefsammlungsstelle" angegliedert und „dieselbe dem Postcomtoir in Segeberg unterlegt und mit demselben sowie dem Königlichen Ober-Postamt in Hamburg durch die fünfmal wöchentlich zwischen Segeberg und Hamburg fahrenden Wochenwagen in Verbindung gesetzt". Bereits nach 9 Jahren ist diese Einrichtung unter den nach dem deutsch-dänischen Krieg von 1864 in Holstein als Besatzungsmacht verbliebenen Österreichern wieder aufgehoben worden. Gleichzeitig ist die „Postbeförderung per Omnibus zwischen Segeberg und Hamburg über Heidkrug wegfällig" geworden.

Der Posthalter in Heidkrug besaß keinen eigenen Stempel; er mußte die bei ihm aufgegebenen Postsachen in der linken oberen Ecke mit dem handschriftlichen Vermerk „Heidkrug" versehen. Es sind nur zwei derartige Postsendungen bekannt. Absender war das Kanzleigut in Tangstedt.

Die Butterbauern

Die Butterbauern wohnten in den Dörfern unserer näheren Umgebung. Sie gehörten zu den kleinen Leuten und hatten eine Marktlücke entdeckt. Infolge der Verkoppelungen und Urbarmachung von Mooren, Sümpfen und anderem Ödland sowie Rodung der Wälder haben die Bauern sehr viel mehr Wiesenland bekommen. Sie hielten sich jetzt vornehmlich Kühe und verbutterten die überschüssige Milch. Andererseits wuchs die Einwohnerzahl von Hamburg und damit der tägliche Bedarf an Lebensmitteln rapide. Die Butterhändler sprachen auf den Gehöften vor, kauften den Bauersfrauen die entbehrliche Butter ab, schafften sie mit ihrem Handkarren in die Stadt und verkauften sie direkt an die einzelnen Haushaltungen. Im Laufe der Jahre hatte jeder seine festen Lieferanten und Abnehmer. Das Geschäft florierte, sie konnten sich Pferde und Wagen halten.

Die reich gewordenen Butterbauern, die zu dieser Zeit an ihrer wetterfesten, aber vornehmen Kleidung und an den glattrasierten Gesichtern erkennbar gewesen sein sollen, mußten immer weiter in das holsteinische Land mit ihren großen Pferdewagen vordringen. Von den neuen Chausseen haben sie zwar profitiert, aber auch manche Nachteile zu spüren bekommen. Während der Bauzeiten mußten sie oft erhebliche Umwege fahren. Außerdem wurde zu der Zeit, wie bereits erwähnt, an den anderen Straßen und Wegen, die in die entlegensten Orte führten, so gut wie nichts gemacht.

Auf die Butterbauern komme ich zu sprechen, weil sie sich bis in die achtziger Jahre regelmäßig montags in der Gaststätte am Heidkrug trafen. Hier legten sie die Geldbeträge fest, die sie an die Bauern zahlen wollten. Dieses Limit durfte keiner überschreiten. Es hat sich damals also um die Anfänge von verbindlichen Preisabsprachen gehandelt. Nach der Zusammenkunft fuhr ein jeder für 3 Tage in das ihm angestammte Revier. Am Ende der Reise waren ihre Planwagen mit mehreren tausend Pfund Butter beladen.

Die Zeit der Butterbauern endete, als in den Dörfern – meistens genossen-

schaftliche – Meiereien entstanden waren, die ihre Erzeugnisse über den Großhandel in der Stadt absetzen ließen.

Die preußischen Provinzstraßen

Nach dem deutsch-österreichischen Krieg von 1866 wurde Holstein gegen den Willen der überwiegenden Bevölkerung preußisch. Die meisten überörtlichen Verkehrswege in den einzelnen preußischen Landesteilen konnten sich mit den 1239 km ausgebauten, „dänischen Staatsstraßen" keineswegs messen. Das lag insbesondere darin begründet, daß das gesamte Straßenwesen sowohl in baulicher als auch in finanzieller Hinsicht eine Angelegenheit der einzelnen Provinzen war, die den Fuhrleuten kein Chausseegeld abkassieren durften. Die Schleswig-Holsteiner wehrten sich eine längere Zeit gegen eine völlige Gleichschaltung, aber 1879 wurden ihre chaussierten Hauptlandstraßen einem Provinzialverband unterstellt, der bis nach dem 1. Weltkrieg an den einst vorbildlichen „königlichen Straßen" nur die allernotwendigsten Unterhaltungsarbeiten durchführen ließ. Über Jahrzehnte veränderte sich somit auf dem Chausseeabschnitt zwischen Rethfurt und Heidkrug kaum etwas. Ein älterer Einwohner erinnert sich noch recht gut an die immer größer werdenden Schlaglöcher, die aus Gründen der Verkehrssicherheit einfach mit den dreibeinigen Straßenböcken kenntlich gemacht wurden. Diese offiziellen Verkehrshindernisse durften nach der bereits erwähnten Wegeverordnung von 1842 nur ausnahmsweise während einer kurzen Zeitspanne aufgestellt und mußten bei Dunkelheit von der Straße genommen und am Straßenrand abgestellt werden. In preußischer Zeit wurden die Wegewarte jedoch angewiesen, streckenweise ganze Abschnitte der Straße umschichtig damit zu versperren, um auf diese Weise sicherzustellen, daß die Straße in ihrer gesamten Breite möglichst gleichmäßig befahren und abgenutzt wird. So schob man die an sich notwendigen Reparaturen noch auf. Erst um das Jahr 1928 bekam die Segeberger Chaussee um Heidkrug die erste Teerdecke.

Der Provinzialverband sah das Schwergewicht seiner Arbeit im Ausbau der vernachlässigten Nebenstraßen. Auf diese Weise wurde z. B. kurz vor der Jahrhundertwende die alte Hamburg-Segeberger Landstraße zwischen Poppenbüttel über Duvenstedt und Wulksfelde mit dem zur Segeberger Chaussee führenden Wulksfelder Damm steingepflastert.

Die Bundesstraße 432

Seit 1961 ist die Segeberger Chaussee die Bundesstraße 432. Sie reicht von Schnelsen bis Scharbeutz und besteht zum überwiegenden Teil aus den beiden einst am Heidkrug zusammengetroffenen Kunststraßen Lübeck/Altona und Neustadt/Rethfurt. Die Bundesrepublik finanziert und das Land Schleswig-Holstein verwaltet diese Straße durch seine Straßenbauämter in Itzehoe bzw. Lübeck. Die Chaussee wird täglich von 8500 bis 13500 Kraftfahrzeugen benutzt. Bei einem derart hohen Verkehrsaufkommen war es geboten, den unfallträchtigen Kurvenbereich bei Rethfurt für 2,17 Millionen DM zu entschärfen.

Anmerkungen

1. Die Alsterschleusen sind für den Alster-Beste-Trave-Kanal, auf dem von 1529 bis 1550 Frachtkähne zwischen Lübeck und Hamburg verkehrten, gebaut worden. Die jetzige Heidkruger Schleuse geht auf das Jahr 1834 zurück.
2. Der Kalk wurde vorher auf Stegener Gebiet verladen.
3. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden jährlich etwa 4 Millionen Soden Torf in Heidkrug verschifft.
4. Die an der jetzigen Segeberger Chaussee liegenden Dörfer Nahe und Itzstedt gehörten zu den got-

torfischen Ämtern Trittau bzw. Tremsbüttel. Natürlich gab es auch von dort eine Wegeverbindung in Richtung Hamburg. Die Alsterbrücke bei Naher Furt besteht seit 1768.

5. Die Zarin Katharina d. Gr. von Rußland verzichtete auf das „Herzogtum Holstein-Gottorf", das fortan ebenfalls dem dänischen König unterstellt war, so daß die Zollstelle überflüssig wurde.
6. Bei der Tangstedter Wassermühle befand sich ein Schlagbaum. Dort mußte das Wegegeld für das Kanzleigut Tangstedt, das zum Amt Tremsbüttel gehörte, gezahlt werden.
7. Bis zum Jahre 1896 hieß dieser Ort Tangstedter Heide
8. Die Wege nach Fuhlsbüttel führten über die Hummelsbütteler- bzw. über die Alte Landstraße.
9. Dieser Text ist einer Eingabe der „Gesellschaft der Commerzirenden" vom 1. November 1833 entnommen worden.
10. Ab Schnelsen mußte die Kiel-Altonaer Chaussee benutzt werden.
11. Konzessionsnehmer war der „Elmenhorster-Wandsbeker-Chaussee-Bau-Verein". Eine von Hamburgern und Lübeckern gegründeter Verein übernahm die Finanzierung. Die Straßenführung entsprach den wirtschaftlichen Interessen der Familien von Schimmelmann in Ahrensburg und Wandsbek.
9. An manchen Strecken (z. B. Ochsenzoll/Schnelsen) waren die befestigten Chausseeflächen aus Kostenersparnisgründen zugunsten der Sommerwege schmaler.
10. Die Steinschlagpflasterung ist erstmals 1826 an der Straße Plön/Ahrensbök/Lübeck ausprobiert worden.
11. Die Steine sind aus der Poppenbütteler Feldmark angeliefert worden.
12. Die Güter Wulksfelde und Stegen sind durch Teilungen des Gutes Jersbek entstanden.
13. Die schnurgerade Strecke von Rethfurt nach Glashütte mißt 7 km.
14. Die Alster wurde vorher beim Gut Stegen überquert.
15. abgedruckt in „Chronologische Sammlung der Verordnungen und Verfügungen für die Herzogtümer Schleswig und Holstein" 1842
16. Der Text ist entnommen dem „Placat wegen Errichtung einer Extrapoststation zu Heidkrug unter dem Gute Borstel" vom 3. September 1822, abgedruckt in „Chronologische Sammlung" 1822, Seite 156.
17. Die Originaltexte sind in der Verordnung vom 7. November 1781, abgedruckt in „Chronologische Sammlung" 1781, Seite 75, enthalten.
18. Gemeint war damit der Weg über Fahrenhorst
19. franz. = Sorgfalt, Eile, Postkutsche
20. Bereits im Postvertrag von 1835 war Dänemark damit einverstanden, Diligencen zwischen den beiden Hansestädten fahren zu lassen, sobald eine chaussierte Verbindungsstraße fertiggestellt ist.

Benutzte Literatur

Bangert	Geschichte der Stadt und des Kirchspiels Oldesloe
Dreckmann	Aus der Vergangenheit Lemsahl-Mellingstedt, abgedruckt in Festschrift 1964
Davids	Rethfurt, abgedruckt im Jahrbuch des Alstervereins, 1972, Seite 29 ff.
Davids	Heidkrug, abgedruckt im Jahrbuch des Alstervereins, 1973, Seite 17
L. Frahm	Die alten Butterbauern, abgedruckt im Jahrbuch des Alstervereins 1910, Seite 23
Gottspenn	Duvenstedter postgeschichtliche Notizen, abgedruckt in „Unsere Heimat – Die Walddörfer", 1977, Heft 4, Seite 17
Grabke	Die Hummelsbütteler Butterbauern, abgedruckt im Jahrbuch des Alstervereins, 1937/38, Seite 57
Katschke	Verkehrwege zwischen Lübeck und Hamburg, abgedruckt in „Postgeschichtliche Blätter in Hamburg", 1973, Heft 16
Knorr	Die erste Kunststraße in Schleswig-Holstein, abgedruckt in „Die Heimat", 1936, Seite 116
Landesarchiv Schleswig	Akten: Fol. 65.2 Nr. 1016 und 1023; Abb. 25 Nr. 4121
Melhop	Die Alster, 1932
Schreyer	Der alte Heidkrug, abgedruckt in „Unsere Heimat – Die Walddörfer", 1978, Seite 66
Schreyer	Das Gut Wulksfelde. Ein Streifzug durch seine Geschichte, abgedruckt in „Unsere Heimat – die Walddörfer", 1972, Seite 96
Schreyer	Die schiffbare Oberalster – Die Alster als Schiffahrtsweg zwischen Hamburg und Lübeck, abgedruckt in „Die Oberalsterschiffahrt im Alstertal-Museum", Seite 5

Schröder	„Topographie des Herzogthums Holstein, des Fürstenthums Lübeck und der freien Hansestädte Hamburg und Lübeck“, 1841, erster Teil, Seite 24
Schröder-Biernatzki	„Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck“, 1. Band, Seite 53
Siegel	Die Straßenverwaltung in Schleswig-Holstein – 1864 bis 1966 –
Sparmann	Landstraßen und Landstraßenverkehr in früherer Zeit, abgedruckt in „Unsere Heimat – Die Walddörfer“, 1963, Seite 25

Hinweis:
Die uns vom Verfasser freundlicherweise zum Abdruck überlassene historische Abhandlung ist im Jahre 1987 gefertigt und bereits im „Jahrbuch des Alstervereins“ 1988, und in der Zeitschrift „Unsere Heimat – Die Walddörfer“ 1988 und 1989 veröffentlicht worden. Der Autor hat jetzt einige ergänzende Ausführungen hinzugefügt. Für interessierte Leser weisen wir auf sein Buch „Die kostbarste Meile“ hin, das die Entstehungsgeschichte der heutigen Hamburg-Lübecker-Chaussee zum Inhalt hat.

Hans Kröger, Wakendorf II



Grön is de Grund mit Dotterblomen dree
un sachen slikt de Alster sick –
dat is dat Wappen vun Wakendörp twee.

Mien Heimateer

An Alster, Rönn' und Bredenbek dor liggt mien Heimateer.
Ick kenn kenn Stell op disse Welt, wonehm ick leber weer.
Mien Mudder süng mien Wegenled und lehr mi't erst' Gebet,
hier bün ick gern to School hen gahn, heff uck mien Mann hier stahn:

Refrain: Oh, du mein lebes Wakendörp twee,
mien Hart is die Eegen sieht eh und jeh.

Vun Sandberg, Braak und Wulfhorstbarg seh ick de Wischen grön',
gen Norden is mien Blick nu wend't, kann klor Forst „Endern" sehn
und denk: mien schönes Heimatdörp, so mearn in de Natur,
müß ick blos nie so wiet mal weg, mien Seel wör krank vör Truur:

Refrain: Oh, du mein lebes Wakendörp twee,
mien Hart is die Eegen sieht eh und jeh.

Vun jeden Weg und jeden Stehen kann ick genau vertelln,
so lang as ik op Erden bün, will ick vull Stolt vermellen:
Hier kenn ick jeden Knick und Struck, den olen Eekbohm uck,
wenn ick in sienen Schatten stunn, heff ick ganz liesen sung:

Refrain: Oh, du mein lebes Wakendörp twee,
mien Hart is die Eegen sieht eh und jeh.

De Eer de dreiht sick Dach un Nach, und steiht ni eenmal stell,
wie Minschen, wenn uns Tied is rümm, mött gahn, so Gott dat well,
üm mi maakt ni so veel Gedöns, wat so wie so nix bringt.
Ick dink doch dat sick welke find, de noch mal vör mit singt.

Refrain: Oh, du mein lebes Wakendörp twee,
mien Hart is die Eegen sieht eh und jeh.

Melodie und Chorsatz: Gertrud Maschmann, Wakendorf II
Text: Hans Kröger, Wakendorf II

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Die Kalkkuhlen von Stipsdorf und ihre Geschichte

Nahe dem Ostufer des Großen Segeberger Sees liegen an der Nordgrenze der Stipsdorfer Feldmark die Kalkkuhlen, die in früheren Arbeiten auch Kalkgruben oder Kalkhausberge genannt sind. Immer wieder einmal zogen sie das Interesse von Wissenschaftlern wie auch von Interessenten einer Nutzung auf sich. Damit hat auch dieser unscheinbar wirkende Platz inmitten von Äckern und Weiden eine Geschichte. Geologisch handelt es sich um ein kleines Gegenstück des Segeberger Kalkberges, nämlich um einen Rücken aus vergipstem Hauptanhydrit, der nach beiden Seiten steil abfällt. In ihm liegen dicht hintereinander – „aufgereiht wie auf einer Perlschnur", schreibt Peter-Helmut Ross – insgesamt sieben trichterförmige Erdfälle[1]. Sie haben nach Ross Ausmaße von 25 x 30 bis 110 x 50 m und sind 4–6 m tief.

Im Volksmund wurde dieses Gebiet mit seinen Erhöhungen und Vertiefungen früher, wie der Geologe Ludwig Meyn 1850 berichtete, wegen der steilen Wände „die Schanze" genannt. Meyn bemerkte dazu jedoch, daß „bei genauerer Betrachtung jeder Gedanke an eine Befestigung zurücktritt"[2]. Zudem fehlt jeglicher Beleg, doch ist das kein Gegenbeweis. Andererseits wurde im Volksmund häufig etwas als Schanze oder gar konkreter als Franzosen- oder Schwedenschanze bezeichnet, ohne daß eine entsprechende Zuordnung möglich wäre.

Der Kalkberg-Bevollmächtigte A. F. Nissen berichtete 1794, in der Kalkkuhle sei „in alten Zeiten" Kalk (genauer: Gips) abgebaut worden[3] und zu Meyns Zeit nannte man sie die „Stipsdorfer Gypsgruben". Da Nissen jedoch keine weiteren Angaben machte, muß ein Abbau – wenn er überhaupt stattgefunden hat – sehr weit zurückliegen.

Als die dänische Regierung um 1800 Überlegungen darüber anstellte, wie sie die Erträge aus dem Segeberger Steinbruchbetrieb steigern könnte, beauftragte sie 1803 Henrik Steffens, die Saline von Oldesloe und den Gipsberg von Segeberg geognostisch (= geologisch) zu untersuchen und Vorschläge zu ihrer besseren Nutzung zu machen. Aus den daraufhin von Steffens bei Lüneburg, Segeberg und Stipsdorf angestellten Beobachtungen entstanden seine geognostisch-geologischen Aufsätze, die 1810 erschienen. In ihnen findet sich die erste ausführliche Beschreibung der Kalkkuhlen[4].

Steffens berichtete darin, bei den Kalkkuhlen handele es sich um „regelmäßig runde, konische, oben abgeplattete Erhöhungen, in deren Mitte umgekehrt kegelförmige Vertiefungen sind". Weiter meinte er: „In der Mitte sind die Brüche gewesen, und die Regelmäßigkeit der Erhöhungen ist durch die aufgeworfenen Geschiebe entstanden", die Erhöhungen seien also als Halden anzusehen. Die Brüche müssen bedeutend gewesen sein, meinte er, schrieb aber auch: „Man weiß von diesen Gipsgruben aus der Geschichte durchaus gar nichts." Nur die Form zeige dem Sachkundigen an, um was es sich handele. Die Bedeckung mit Lehm machte ihn glauben, daß die Gruben sehr alt seien. Steffens vermutete, die Erbauung der Siegeburg auf dem Kalkberg habe dazu gezwungen, bei Stipsdorf Gips

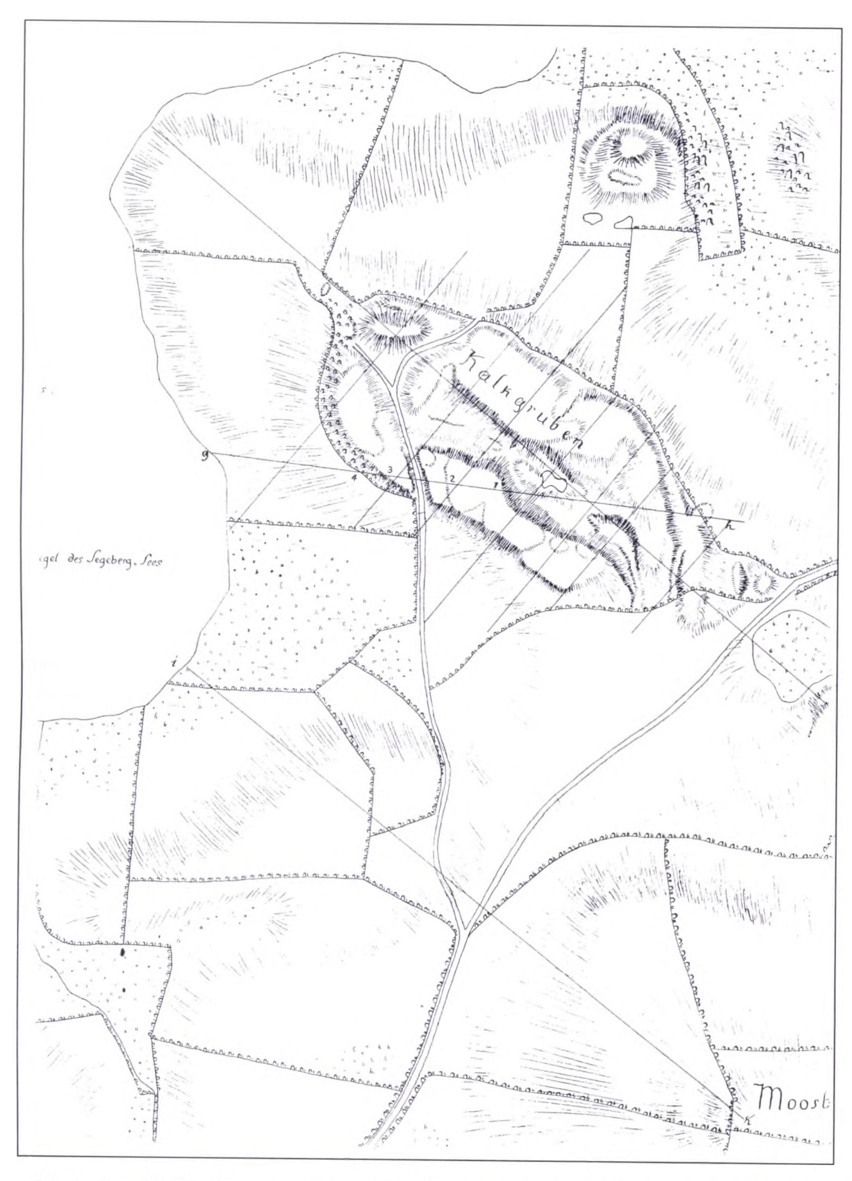


Abb. 1: Die Kalkkuhlen im Jahre 1804. Ausschnitt aus der Karte von U. Salchow. Die Striche bezeichnen offenbar Vermessungslinien. Original im Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 402 A 3 Nr. 614.

abzubauen. Dem widersprechen jedoch die Belege über den ununterbrochenen Abbau am Kalkberg mit den umfangreichen Lieferungen nach Hamburg.

Weiter erwähnte Steffens, die Vertiefungen reichten bis ins Niveau des Großen Sees und seien wahrscheinlich wegen des Wassers aufgegeben worden. Er fand auch in einigen Gruben noch Sümpfe, die sogar im trockenen Sommer 1803 Wasser hielten. Für neue Versuche empfahl er deshalb den Kagelsberg oder den Moosberg. Die Frage, ob es sich anstatt um Gipsgruben nicht um Erdfälle handeln könnte, stellte er nicht, vielmehr sah er auch einen östlicher gelegenen Erdfall als ehemalige Grube an.

Beachtung verdient übrigens der auf S. 127 der Aufsätze gegebene Hinweis auf zwei Untiefen im nördlichen Teil des Sees, die abrupt enden. Durch kleine Probebohrungen entdeckte er auf ihnen eine (wohl dünne) Schicht „Kalkmergel", der „so weiß war, daß er allenthalben rein weiß abfärbte" (Seekreide?). Dieses Vorkommen verleitete ihn übrigens zusammen mit anderen Beobachtungen zu einer falschen Datierung des Gipses, den er als kreide- statt zechsteinzeitlich einstufte. Ähnlich wie Steffens sah Friedrich Hoffmann die Kalkkuhlen 1824[5]. „Deutliche Aufwürfe alter Halden" sah er in ihnen, die voll seien von Bruchstücken eines Gesteins, das dem von Segeberg sehr ähnlich sei. Doch erwähnte er, die Gruben glichen z. T. trichterförmigen Erdfällen. In einer Mergelgrube zwischen Stipsdorf und Schieren fand er übrigens große scharfkantige Blöcke eines „rauch-grauen dichten Kalksteins". Unter den Untiefen im See vermutete er Felsauftragungen.

Aufgrund seines Berichts, den Steffens Ende 1803 vorlegte[6], beschloß die Rentekammer, Umfang und Tiefe des Gipsvorkommens zunächst kartieren und dann näher untersuchen zu lassen. Den Auftrag für die Kartierung erhielt Leutnant U. Salchow, wobei ihm mit Schreiben vom 7. April 1804 das zu vermessende Gebiet genau angegeben wurde. Er sollte auch in Stipsdorf vermessen, soweit ein Zusammenhang mit dem Kalkberg anzunehmen war. Salchow reiste am 22. April 1804 nach Segeberg ab; er konnte die Vermessung am 13. Mai beenden und sein Material am 13. Juni 1804 vorlegen. Das Ergebnis seiner Arbeiten sind die „Charte von dem Segeberger Kalkberge und den Stipsdorfer Kalkgruben mit der zwischenliegenden Gegend" und eine dazugehörige Beschreibung[7].

So wurden die Kalkkuhlen erstmals in eine Karte aufgenommen (Abb. 1), ja Salchow zeichnete in dieser Karte sogar ein „Okular-Profil" (das uns aber nicht viel sagt). In seiner Karte ist übrigens deutlich ein Tümpel zu erkennen, wohl der von Steffens angesprochene Sumpf. Salchow beschrieb die damals mit Gras bewachsenen und von Schafen beweideten Kalkkuhlen nur kurz und vermutete dort richtig gleiches Gestein wie am Kalkberg. Unter anderem schrieb er: „Der Segeberger Kalkberg und die Stipsdorfer Kalkgruben stehen auf der Oberfläche durch einen Erdrücken mit einander in Verbindung und in fortlaufendem Zusammenhange … Die Wiesenthäler zwischen Segeberg und Stipsdorf sind nur Schluchten des Erdrückens oder Einschnitte desselben."

Die nächste Karte, in der das Gebiet verzeichnet ist, wurde 1825 von Heinrich Christian Schumacher aufgenommen[8]. In ihr findet sich der Name Kalkhausberg. Sie zeigt ebenso wie die Stipsdorfer Flurkarte von 1834[9] gegenüber Salchows Karte von 1804 keine wesentlichen Abweichungen. Ein „Kalkhaus", das auf einen Abbau hinweisen könnte, ist in keiner der Karten verzeichnet. Es führte damals jedoch ein Weg direkt zu den Kalkkuhlen, den es heute nicht mehr gibt. Er endete aber nicht in ihnen, sondern verlief weiter bis an die unmittelbar angrenzenden Koppeln, weshalb er nicht als Beweis für eine frühere Nutzung der Kalkkuhlen ausreicht.



Abb. 2: Blick in das Gipswerk am 22. April 1954. Rechts ist der „Schrägschacht" sichtbar, in der Bildmitte eine Halde, hinten das Gerüst des zweiten Schachtes. Ingenieur Thiel (links) unterhält sich mit Dr. Bach, dem Chemiker des damaligen Geologischen Landesamts. Aufn. A. Seifert, Vorlage: Landesamt für Natur und Umwelt.

Auch der Geologe J. F. Forchhammer hielt das Gelände 1847 für einen aufgegebenen Steinbruch[10]. Ludwig Meyn, 1848–1852 Bergcontolleur am Segeberger Kalkberg, hatte zwar 1848 noch von Gipsabbau gesprochen, von dem man aber keine historischen Nachrichten habe, doch hielt er einige der Vertiefungen bereits zu dieser Zeit für Erdfälle. 1850 aber äußerte er sich entschieden: „Man sieht keinen Grund, weshalb in der Nähe eines unerschöpflichen und leicht zugänglichen Gypsbruches das Gestein so mühsam aus der Tiefe sollte geholt worden sein. Der Gyps steht auch keineswegs auf dem Boden der Trichter an, sondern, wie zahlreiche frühere Bohrungen bewiesen haben, erst 30 und selbst 60 Fuß tiefer" (etwa 9–18 m unter der Oberfläche). Auch gegen die Annahme von Schutthalden brachte Meyn gewichtige Argumente vor. Er hielt die Kalkkuhlen jetzt für reine Erdfälle, also durch Lösung im Untergrund entstandene Formen, und er wies darauf hin, daß sich in ihrer Verlängerung noch sechs weitere trichterartige Erdfälle befinden und das Tal der Rönnau jenseits des Sees „in demselben Streichen" liegt.

Zweifellos gibt es in den Kalkkuhlen Erdfälle, und die Lösung dauert offensichtlich noch an. K. Stein berichtete, er habe 1951 beobachtet „daß Büsche am Grunde der Kuhle über einen Meter in den Boden einsanken"[11]. Dokumente, die einen dortigen Gipsabbau belegen, sind bislang nicht bekannt, doch muß das kein Gegenbeweis sein. Wenn ein Abbau erfolgt sein sollte, so hatte er jedenfalls – entgegen der Annahme von Steffens – keine große Bedeutung. Vielleicht haben nur die Stipsdorfer ihren Bedarf dort gedeckt. Immerhin macht der Name *„Kalkhausberge"* stutzig. Der Lübecker Geologe R. Struck deutete den südlichen Erd-



Abb. 3: Blick auf den Anfang 1952 abgeteuften zweiten Schacht. Aufn. O. Hartwig (Archiv des Verfassers).

fall wegen seiner Wasserfüllung übrigens als Soll (Toteiskessel), doch ist nach P.-H. Ross durch Sondierbohrungen erwiesen, daß dort schon 6,5 m unter Flur Anhydrit ansteht, es sich also um eine Lösungs-Hohlform handelt.

Die von der Rentekammer geplante nähere Untersuchung erfolgte 1805. Im Juni und Juli dieses Jahres brachte der Steiger John Olsen Sunne mit vier Schachtarbeitern und vier Tagelöhnern in den Kalkkuhlen eine Bohrung nieder, mit der er bis zu 16 m Tiefe vordringen konnte[12]. Er fand den Gips schon in geringer Tiefe. Erneut bohrte er im Juli bis September 1816 an 21 Stellen, meist allerdings nicht sehr tief, stieß aber nur in der ersten Bohrung auf Gips[13]. Weitere Bohrungen folgten, ebenfalls ausgeführt durch Sunne, auf Vorschlag Forchhammers 1829 (vier Bohrungen bis 42,5 m)[14] sowie 1843 (bis 45 m) und 1869 (bis 120 m)[15]. Sie zeigten alle nur von Moränenschutt überdeckten Gips in Wechsellagerung mit Lehm und Sand, nur die letzte erreichte das Steinsalz. In der 1869 von Bohrmeister Wilhelm Brunne niedergebrachten Bohrung gab es nach dem Brief von Ludwig Meyn (1871) viel Nachfall[16]. In diesem fand man Gipskristalle, die an beiden Enden auskristallisiert, wasserklar, aber „ohne Ausnahme zerfressen und verzerrt, lückenhaft" waren, „mit neuen allseitigen Ansätzen". Meyn schloß daraus, daß diese Kristalle gemeinsam mit anderen Mineralien gewachsen seien und daß es sich dabei nur um Kalisalze gehandelt haben könne.

In den 1920er Jahren, als bereits darüber diskutiert wurde, den Gipsabbau am Kalkberg einzustellen, erkundete man abermals das Stipsdorfer Gipsvorkommen, ließ es aber dabei bewenden.

Nach dem 2. Weltkrieg, also in einer Zeit allgemeiner Rohstoffknappheit in Deutschland, zogen die Kalkkuhlen erneut die Aufmerksamkeit auf sich. Dank großer Nachfrage wegen des Wiederaufbaus konnte das Gipsvorkommen interessant sein. Flüchtlinge aus Ostpreußen, Ingenieure und Geologen, die es nach Stipsdorf verschlagen hatte, sahen in den Kalkkuhlen eine Chance. Sie studierten eifrig die Literatur, betrieben kleinere Bohrungen und Schürfungen und verhandelten mit den zuständigen Behörden. Das Ministerium für Arbeit, Wirtschaft und Verkehr in Kiel veranlaßte daraufhin geoelektrische Vermessungen durch die

Landesanstalt für angewandte Geologie. Man hegte große Hoffnungen, denn der Gips hatte nach den Bohrungen eine Mächtigkeit von 50 m, und man schätzte den Vorrat auf mehrere hunderttausend Tonnen[17].

Um den Abbau in Angriff zu nehmen, gründeten am 11. Oktober 1950 Ingenieur Ernst Thiel aus Wahlstedt und Konsul a. D. Hellmuth Bieke aus Hamburg die Norddeutsche Mineralgewinnung GmbH, Gipswerk Stipsdorf mit Sitz in Stipsdorf[18]. Das Stammkapitel betrug 20 000 DM. Die Vertriebenen-Bank in Bonn stellte einen Kredit von 30 000 DM in Aussicht, und das Bergamt Celle wollte sich bei positivem Ergebnis der Vorarbeiten für einen ausreichenden ERP-Kredit einsetzen. Die Gesellschaft plante, den Gips roh an Zementfabriken zu liefern und auch nach Skandinavien zu exportieren. Für später war ein eigenes Verarbeitungswerk geplant. 60–80 Beschäftigte sollten darin Arbeit finden. Auch der Bau einer Straße und einer Hochspannungsleitung war im Gespräch. Um das Landschaftsbild nicht zu zerstören, wollte man im Untertagebetrieb abbauen.

Im April 1951 prüften Bergrat Dr. Illner, ein Vertreter des Wirtschaftsministeriums und der stellvertretende Landrat Auhagen die Abbauwürdigkeit des Gipslagers. Man vereinbarte, zunächst einen etwa 30 m langen Stollen („Schrägschacht") zu graben, um die Klüftigkeit des Gesteins und die Gefahr eines Wassereinbruchs zu erkunden (Abb. 2). Bei diesen Vorbereitungsarbeiten fanden 18 Mann eine Arbeit.

Im Januar 1952 begann die Gesellschaft, einen senkrechten Schacht abzuteufen (Abb. 3). Sie stieß dabei im März nach Durchteufen einer Schicht zähen blauen Tones auf Braunkohlen mit einer Mächtigkeit von etwa 60 cm. Dieser Fund wurde im Geologischen Landesamt Hamburg pollenanalytisch untersucht. Man fand viel Pinus-, ferner Birken- und Fichten-, wenig Alnus- sowie zahlreiche Nichtbaum-, jedoch keine Tannenpollen, wonach die Braunkohle in das letzte Interglazial datiert wurde[19].

In geringer Tiefe traf der Schacht auf eine Wasserlinse und in 5 m Tiefe auf reinen Gips. Im April 1952 konnte man die ersten Gipsstücke fördern. In der Presse hieß es dazu, der Gipsgehalt betrage 98 %. Für später plante man eine Schichtleistung von 100 t Rohgips. Die Portland-Zementfabriken Itzehoe und Lägerdorf wollten ihrem Zement künftig 3 % Stipsdorfer Gips beimischen. Auch skandinavische Länder zeigten Interesse[20]. Daß man übrigens 1952 bei den Arbeiten eine Eichenbohle fand, könnte als Indiz für ein „Kalkhaus" angesehen werden, reicht jedoch als Beweis für einen früheren Gipsabbau nicht aus.

Der Schacht und mehrere Flachbohrungen bestätigten, daß die Lagerungsverhältnisse in den Kalkkuhlen stark gestört sind. Das war keine gute Nachricht. Einen Wassereinbruch in den weiter abzuteufenden Schacht befürchtete der technische Leiter nicht, sondern meinte, das Wasser stehe zu tief. Dennoch wurde der Betrieb wenig später eingestellt und der Schacht verlassen, an seinem Grunde sammelte sich Wasser. „Finanztechnische Schwierigkeiten" waren, wie Ende 1954 aus einer Verlautbarung im Pressedienst der Landesregierung bekannt wurde, die Gründe[21]. Man hoffte um diese Zeit aber noch, dieses Problem „in Kürze" lösen zu können. Die Landesregierung bestätigte eine gute Gipsqualität, bezifferte den Vorrat auf eine Million Tonnen und veranschlagte die mögliche monatliche Förderung auf 1500–1800 t.

Offenbar blieb die erhoffte finanzielle Unterstützung aus; denn am 7. 1. 1956 wurde die Gesellschaft im Handelsregister gemäß § 2 des Löschungsgesetzes vom 9. Oktober 1934 (Konkursverfahren mangels Masse eingestellt) von Amts wegen gelöscht[22]. Es waren also wohl weniger Wasserschwierigkeiten, wie Karl Picard meinte, die das Vorhaben scheitern ließen[23]. Eine Rückfrage beim Mini-

ster für Wirtschaft und Verkehr in Kiel ergab, daß sich der Abbau deshalb nicht verwirklichen ließ, weil „das Bergbaurisiko nach dem Gutachten der für die geologischen und bergbaulichen Fragen zuständigen Behörden einen Abbau ohne vorherige gründliche Aufschließung des Gebietes nicht zuließ“[24].

Die Kalkkuhlen blieben dem Weidevieh überlassen.

Anmerkungen

1 P.-H. Ross: Die Segeberger Karstlandschaft. Berichte aus dem Geologischen Landesamt Schleswig-Holstein 2, 1993, S. 33–48.

2 L. Meyn: Geognostische Beobachtungen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, Hamburg 1848, S. 10–11. – L. Meyn: Die Erdfälle. Ein Beitrag zu der Agenda geognostica für die norddeutsche Ebene. Z. dt. Geol. Ges. 2, 1850, S. 311–338.

3 A. F. Nissen: Von dem Kalkberge bei Segeberg usw. Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte 1794, S. 305–342.

4 H. Steffens: Was ich erlebte. Bd. 5, Breslau 1842, S. 66ff. – H. Steffens: Geognostisch-geologische Aufsätze als Vorbereitung zu einer innern Naturgeschichte der Erde. Hamburg 1810 (S. 60ff: Kapitel 3, und S. 127).

5 Fr. Hoffmann: Geognostische Beschreibung der Hervorragungen des Flötzgebirges bei Lüneburg und Segeberg. Annalen d. Physik 16, 1824, S. 33–73 (hier S. 35–42).

6 Briefl. Mitt. Landesarchiv Schleswig-Holstein an den Verf. 23. 1. 1968, Az: 145/68.

7 Landesarchiv Abt. 66 Nr. 663 (Bericht) und Abt. 402 A 3 Nr. 614 (Karte im Maßstab von etwa 1 : 3286).

8 Abgebildet in diesem Jahrbuch 8, 1962, Beilage 5.

9 Der Verf. konnte die Flurkarte von 1834 um 1952 bei Bürgermeister Linnig in Stipsdorf einsehen. Jetzt ist sie verschollen.

10 J. G. Forchhammer: Die Bodenbildung der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. In: Festgabe für die XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Kiel. Altona 1847 (S. 14–16, 26–27).

11 K. Stein: Morphologie einer Salzstocklandschaft. Dieses Jb. 1, 1955, S. 125–135.

12 Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 66 Nr. 663.

13 Ebenda.

14 W. L. C. v. Rosen: Beschreibung des Segeberger Kalkberges. Handschr. Ms. 1828/29 mit Nachträgen 1833, Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 400 I Nr. 269.

15 Die Profile der Bohrungen von 1805 und 1829 sind veröffentlicht bei J. Hagel: Die ersten Bohrungen am Segeberger Kalkberg, dieses Jahrbuch 2, 1956, S. 120 und 122. Die späteren Profile sind wiedergegeben bei R. Teichmüller: Das Oberflächenbild des Salzdoms von Segeberg in Holstein. Z. dt. Geol. Ges. 98 (1946), 1948, S. 7–29.

16 (L. Meyn): Herr Meyn an Herrn G. Rose. Z. dt. Geol. Ges. 23, 1871, S. 653–656.

17 Die Angaben über den geplanten Gipsabbau stützen sich auf persönliche Gespräche des Verf. mit Ing. Thiel 1951/52, worüber der Verf. in der Tagespresse berichtete (Segeberger Zeitung 16.4.1952, Lübecker Nachrichten, Segeberger Ausgabe, 17. 4. 1952 und 14. 1. 1956) sowie auf weitere Berichte der Segeberger Zeitung (19. 2. 1951, 20. 4. 1951, 26. 1. 1952, 1. 4. 1952), der Lübecker Nachrichten (Segeberger Ausgabe 20. 4. 1951, 17. 6. 1951) und der Kieler Nachrichten (25. 2. 1950).

18 Amtliche Mitteilung des Amtsgerichts Bad Segeberg vom 23.1.1951 über die Eintragung in das Handelsregister B Nr. 73.

19 Pers. Mitt. von Prof. Dr. E. Koch, Hamburg, an den Verf. um 1952.

20 Segeberger Zeitung 16.4.1951, Hamburger Abendblatt 24. 4. 1952.

21 Wird der Gipsabbau fortgesetzt? Segeberger Zeitung 4. 12. 1954.

22 Amtliche Mitteilung des Amtsgerichts Bad Segeberg.

23 K. Picard: Lagerstätten in Schleswig-Holstein mit Karte 1 : 500 000 usw. Übersichtskarten zur Geologie von Schleswig-Holstein (Erläuterungsheft), Kiel 1956.

24 Schreiben des Ministers für Wirtschaft und Verkehr, Abt. Gewerbliche Wirtschaft vom 28. 4. 1956, Az. IV/372, an den Verf.

Der Verfasser dankt Herrn Dr. Peter-Helmut Ross, Landesamt für Natur und Umwelt, für die ausgiebige briefliche Diskussion.

Hans Claußen, Großenaspe

Fünf Musikvereinigungen in Großenaspe

In Großenaspe hat das Interesse an der Musik eine lange Tradition. Bereits im Jahre 1871 wurde hier der Gesangverein „Liederkranz" gegründet und ist damit nach dem Segeberger Männerchor von 1840 und dem Bramstedter Männerchor von 1858 der drittälteste Chor im Kreise Segeberg. Ein gutes Jahrzehnt später, im Jahre 1885, begann der Aufbau einer Feuerwehrkapelle. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden drei weitere musizierende Vereinigungen: 1967 das Jugendblasorchester des Musikvereins, 1979 der Chor der Kirchengemeinde und 1985 die Hubertus-Jagdhornbläsergruppe.

1. Die Großenasper Chöre:

Am 14. Mai des Jahres 1971 fanden sich im Hause des Gastwirts Zacharias Stölting (Timms Gasthof) Männer ein, die, wie es im Gründungsprotokoll heißt, die Gründung eines „Vereins von Freunden des Gesangs" planten. Eine Satzung war vorbereitet, und nach deren Verlesung traten 25 Männer dem „Liederkranz" bei. Unter den Gründern befanden sich allein 6 Präparanden, die bei dem Schulleiter und Dirigenten des Chors Wilhelm Kähler in Ausbildung für den Lehrerberuf standen. Als Kähler 1874 an der Schwindsucht starb, übernahm nach kurzer Unterbrechung dessen Nachfolger im Amt, Hauptlehrer Boysen, auch die Leitung des Chores. Bereits 1886 trat er das Dirigentenamt an einen Herrn Beck aus Bad Bramstedt ab. Noch im gleichen Jahrzehnt gab es erneut einen Chorleiterwechsel. Nun betreute der Hufner und spätere Amtsvorsteher Hinrich Stölting die kleine, aber getreue Sängerschar in einem Doppelquartett bis zur Jahrhundertwende.

Mit der Berufung des Hauptlehrers Arthur Burmeister nach Großenaspe erfuhr auch das musikalische Leben im Ort einen Aufschwung. Aus dem Doppelquartett entstand der „Gemischte Chor von 1901". Burmeister und sein Nachfolger, Hauptlehrer Johannes Hansen, zwei besonders rührige und befähigte Chorleiter, haben in all den Jahren ein ausgesprochen reges musikalisches Treiben entwickelt. Neben dem Singen auf Vereinsfesten und Jubiläen im Ort wurden alljährlich mehrere Konzerte, wiederholt auch von Solisten und Musikanten unterstützt, veranstaltet. Die vielen erhaltenen Programme aus jener Zeit geben darüber klare Auskunft.

Es war sicher ein großer Tag in der Geschichte des Vereins, als am 15. Juni 1924 die Fahne, eine Stiftung des Hufners und späteren Ehrenmitglieds Christian Asbahr, geweiht wurde. Nach 1933 gestaltete sich die Singetätigkeit trotz redlichen Bemühens von Jahr zu Jahr schwieriger und kam im Sommer 1937 schließlich zum Erliegen.

Nach dem Kriege scheiterten zunächst alle Bemühungen um eine Wiederaufnahme des Singens am Fehlen eines Chorleiters, bis im Herbst des Jahres 1955 der Rektor Hans Claußen, der vorher bereits mehrere Chöre geleitet hatte, nach Großenaspe berufen wurde. Am 31. Januar 1956 bereits gründeten 37 Männer den Männergesangverein von 1956, den man im Januar 1965 aus Gründen der Tradition in „MGV Liederkranz von 1871" Großenaspe umbenannte.

Auf Wunsch vieler Frauen wurde im Jahre 1969 der „Frauensingkreis Großenaspe", der sich als Teil des Männerchores sieht, gegründet. Die Leitung übernahm Anneliese Claußen, die Ehefrau des MGV-Chorleiters. Beide Chöre probten an jedem Dienstagabend, getrennt und auch gemeinsam. Die enge Zusammenarbeit der beiden Chöre hat sich in den kommenden Jahren in allen Veranstaltungen vielfältig bewährt. Beide Chöre waren gemeinsam in der Lage, anspruchsvolle Chorsätze zu singen, Chorsätze für zwei Chöre oder vor allem vier- bis achtstimmige Sätze.

Im Jahre 1971 konnte der MGV sein 100jähriges Jubiläum feiern. In einem Festakt des Sängerbundes Schleswig-Holstein (SSH) am 3. April 1971 im Theater des Kurhauses zu Bad Bramstedt überreichte Kultusminister Prof. Dr. Braun dem Chor die Zelterplakette, die Bundespräsident Dr. Dr. Heinemann dem Chor am 21. März 1971 „als Auszeichnung für die in langjährigem Wirken erworbenen Verdienste um die Pflege der Chormusik und des deutschen Volksliedes" – wie es in der Urkunde heißt – verliehen hatte. Die Zelterplakette ist die höchste staatliche Auszeichnung für Chöre in Deutschland.

Im festlich geschmückten Saal des Gasthofes Timm beging der Männerchor dann am 15. Mai sein Jubiläum in Großenaspe. In dem Festkonzert wirkten der Männerchor von 1852 Bad Bramstedt, die Liedertafel Boostedt, der Frauensingkreis Großenaspe und der Männerchor mit. Höhepunkt dieser Veranstaltung war zweifellos die Aufführung der Mozart-Kantate „Dir, Seele des Weltalls", von den Bramstedter und Großenasper Männern vorgetragen. SSH-Präsident Günter Kriesel aus Lübeck hielt die Festansprache und überreichte dem Chor die Urkunde des Deutschen Sängerbundes zum 100jährigen Bestehen des Vereins. Unter den Gästen sah man auch den Ehrenpräsidenten des SSH, Hans Thode, aus Bad Oldesloe.

Auf Grund dieses seltenen Jubiläums hatte die Sängergruppe „Holstentreue" ihr Gruppensängerfest nach Großenaspe verlegt. An dem Konzert am 4. April in der Sporthalle nahmen alle 14 Chöre der Gruppe teil.

Die beiden Großenasper Chöre ließen es sich auch nicht nehmen, vom 2. bis 4. April 1972 am Bundessängerfest des SSH in Heiligenhafen teilzunehmen und in einem Konzert ihren Leistungsstand unter Beweis zu stellen.

Zum Stiftungsfest des Männerchores im Jahre 1973, das unter dem Motto „So klingt es bei uns in Europa" stand, wagte sich der Frauenchor im 3. Jahr seines Bestehens an eine nicht ganz einfache, aber sehr reizvolle Aufgabe, die Kantate von Siegfried Strohbach „Tanz rüber – tanz rüber", eine Rundreise mit europäischen Tanzliedern, zu singen und erntete für diese Aufführung viel Beifall.

Im Jahre 1975 wirkten beide Chöre im Internationalen Musikfest in Bad Bramstedt mit. Dort sangen sie gemeinsam mit dem Bramstedter Männerchor von 1852 und dem Musikzug der Bramstedter Turnerschaft unter der Leitung von Walter Kruse den Festchor „Einzug der Gäste" aus Richard Wagners Oper „Tannhäuser". Im Herbst wurde diese Aufführung während eines Chor- und Orchesterkonzerts im Großenasper Kulturraum wiederholt.

An die 30 Sängerinnen und Sänger flogen dann im Sommer 1976 von Hamburg aus zum Bundessängerfest des Deutschen Sängerbundes (DSB) nach Berlin, wirkten dort in einem großen Chor mit und ließen sich im übrigen von der Stadt und den musikalischen Erlebnissen beeindrucken.

1978 schlossen die beiden Großenasper Chöre Freundschaft mit den friesischen Sangesfreunden in Langenhorn, feierten dort mit dem Gemischten Chor nach einem gemeinsamen Konzert ein fröhliches Sängerfest. 1979 erwiderten die Langenhorner den Besuch in Großenaspe.

Im Hinblick auf das 150jährige Todesjahr des Komponisten Franz Schubert hatten die beiden Chöre, zusammen fast 60 Mitglieder, seine 1826 komponierte „Deutsche Messe“ einstudiert. Fünfmal führten sie diese Komposition, an der Orgel von der Gymnasiastin Hannelore Marsch begleitet, auf, außer in der Katharinenkirche zu Großenaspe in der Kapelle zu Heidmühlen, in der Bartholomäus-Kirche in Boostedt, in der Friedenskirche zu Trappenkamp und schließlich 1980 anläßlich des Bundessängerfestes des SSH in der Thomaskirche zu Norderstedt.

Im Februar 1979 feierten die damals 37 Mitglieder des Frauensingkreises in froher Runde ihr 10jähriges Bestehen. Im gleichen Jahr hatten die Großenasper Chöre 100 Sängerinnen und Sänger des Gesangvereins „Liederkranz“ e. V. von 1849 aus Löchgau im Schwabenland zu Gast. Alle Gäste waren privat untergebracht. Es entwickelten sich aus diesem Treffen viele familiäre Freundschaften. Es gab ein abendfüllendes Konzertprogramm der drei Chöre. Den Gästen lag ferner viel daran, unser Land zwischen den Meeren ein wenig kennenzulernen. Sie erlebten an einem sonnigen Sommertag auf einer Fahrt gen Norden die Stadt Husum, die Insel Nordstrand und auf einer Schiffahrt die Halligwelt. Im Oktober 1980 begaben sich die Großenasper Chöre mit zwei Reisebussen zu einem Gegenbesuch nach Löchgau im Kreise Ludwigsburg, erlebten dort im Vereinshaus eine zünftige Weinprobe, unternahmen eine Fahrt durch die Weingebiete an Neckar und Enz, besuchten den Vergnügungspark „Tripsdrill“, erlebten beim Ausblick vom 211 Meter hohen Fernsehturm in Stuttgart ein Stück des landschaftlich schönen Landes Württemberg. Am Abend des 2. Besuchstages trafen sich die Chöre zu einem festlichen Konzertabend im Löchgauer Vereinshaus. Die beiden Großenasper Chöre stellten ihre schleswig-holsteinische Heimat in Lied und Wort vor, von Chorleiter Hans Claussen arrangiert, und ernteten für diese kleine Chorfeier lang anhaltenden Beifall der großen Zuhörergemeinde.

Beide Chöre nahmen stets aktiv an den Sängerfesten der Sängergruppe „Holstentreue“ teil, beteiligten sich 1975 erstmals an einem von allen Großenasper musiktreibenden Vereinigungen, der Feuerwehrkapelle, dem Jugendblasorchester des Musikvereins und den beiden Chöre gestalteten Gemeinschaftskonzert.

Auch im sozialen Bereich wurden Sängerinnen und Sänger ihrem sich selbst gegebenen Auftrag gerecht, sangen viele Ständchen auf silbernen und goldenen Hochzeiten und besonderen Geburtstagen, sangen alle Jahre am Ewigkeitssonntag in der Kirche, traten Jahr für Jahr zur Adventszeit im „Bergheim“ in Boostedt, mehrfach beim Verband für Hirngeschädigte in Neumünster und bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung in Bad Bramstedt zugunsten der „Sorgenkinder“ auf, sangen vor den Bewohnern des Feierabendwohnheimes am Ort und im Altenheim „Diana“, um nur einige der Aktivitäten in diesem Bereich zu nennen. Darüber hinaus hat der Frauensingkreis in vielen Jahren die musikalische Umrahmung der Veranstaltungen des Landfrauenvereins gestaltet.

Seit 1980 ist auf den Stiftungsfesten des Männerchores immer wieder die Laienspielgruppe des Vereins aufgetreten, hat so manchen plattdeutschen humorigen Einakter zur Aufführung gebracht und viel verdienten Beifall geerntet.

Im April 1983 wirkten die beiden Chöre im Konzert zum 125jährigen Jubiläum des Barmstedter Männerchores von 1858 mit. Im Juni des gleichen Jahres fuhren viele Mitglieder zum 18. Chorfest des Deutschen Sängerbundes nach Hamburg, um sich Konzerte von deutschen und ausländischen Spitzenchören anzuhören, vor allem auch am Sonntag, dem 19. Juni, um an der festlichen Abschlußfeier auf dem Rathausmarkt teilzunehmen.

1984 wurde Chorleiter Hans Claußen, der seit dem Jahre 1972 dem Präsidium des Schleswig-Holsteinischen Sängerbundes angehörte, bei seinem Rücktritt aus

Altersgründen zum Ehrenmitglied des SSH ernannt und mit der „Heinrich-Paulsen-Medaille", der höchsten Auszeichnung des SSH, ausgezeichnet.

Als der Musikzug der Feuerwehr im August 1985 sein 35jähriges Bestehen feierte, wirkten beide Chöre im großen Festkommers mit. Im September des gleichen Jahres beteiligten sich beide Chöre und weitere Chöre aus der Sängergruppe „Holstentreue" am Festkonzert der Liedertafel „Vorwärts" von 1863 Quickborn aus Anlaß der Weihe der neuen Fahne des dortigen Vereins. Am 2. Advent des Jahres 1985 gestalteten die beiden Chöre erstmals ein abendfüllendes Weihnachtskonzert in der vollbesetzten Katharinenkirche. In der Adventszeit des Jahres 1986 stimmten die Großenasper Chöre in einem Singegottesdienst in der übervollen Heidmühler Kapelle die vielen Zuhörer mit ihren Advents- und Weihnachtsliedern auf das bevorstehende Weihnachtsfest ein. „Beide Chöre", so heißt es in einer Pressekritik, „steigerten sich zum Schluß wieder gemeinsam zu einem brausenden Jubilate." Ein Jahr später wirkten die beiden Chöre in einem Singegottesdienst in der Katharinenkirche mit.

1986 besuchten die Großenasper Chöre erneut ihre Sangesfreunde in Langenhorn/Nordfriesland und gestaltete mit ihnen gemeinsam ein Konzert und fröhliches Sängertreffen.

Im Rahmen der Sängergruppe „Holstentreue" beteiligten sich beide Chöre an der Gestaltung des festlichen Konzertes in Schmalfeld aus Anlaß des 95jährigen Bestehens des dortigen Vereins „Eintracht". Im Dezember der Jahre 1986 und 1987 trat der Frauensingkreis zur Werbung für die Chormusik zu einem Stundenkonzert im Kaufhaus Hertie in Neumünster auf.

In einem Gemeinschaftskonzert am 20. November 1987 im Kulturraum, das außer den beiden Chören der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr und der Musikverein mitgestalteten, erfolgte die Verabschiedung der beiden Großenasper Chorleiter. Nach den musikalischen Darbietungen des Jugendblasorchesters unter der Leitung von Klaus Hamann und des Feuerwehrmusikkorps unter der Leitung von Werner Thieler, nahmen Lisa und Hans Claußen mit einem großartigen Programm, in dem u. a. der Frauensingkreis mit der Klavierbegleitung durch Christian Eckelmann die szenische Kantate für 3 Frauenstimmen „Die Seefahrt nach Rio", Text von James Krüss und Komposition von Heinz Geese aufführte, Abschied von ihren Chören, die sie lange dirigiert hatten, Lisa Claußen 18 Jahre, Hans Claußen über 30 Jahre. Die Festansprache hielt der Ehrenvorsitzende Albert Gudat. Neben den von weit her angereisten Familienmitgliedern, vielen persönlichen Freunden sowie Mitstreitern aus der großen Sängerfamilie waren zur Verabschiedung des Chorleiterehepaares auch der Präsident des Sängerbundes Schleswig-Holstein, Klaus Bankonin aus Norderstedt, der Ehrenpräsident des SSH Günter Kriesel aus Lübeck sowie etliche Vorsitzende befreundeter Gesangvereine erschienen. Der Bürgermeister der Gemeinde Großenaspe, Hans Asbahr, überreichte dem Ehepaar für seine Verdiente den Ehrenteller der Gemeinde. In der anschließenden Rede stellte Präsident K. Bankonin fest, daß „Lisa und Hans Claußen eine Lücke hinterlassen werden, die schwer zu schließen ist". Er überreichte den langjährigen Chorleitern den 1985 erstmals verliehenen Ehrenbrief des Landes Schleswig-Holstein.

Zur Jahreshauptversammlung Ende 1988 war Präsident Klaus Bankonin aus Norderstedt erneut nach Großenaspe gekommen. Anlaß war die Verleihung der goldenen Chorleiterehrennadel mit Schleife, eine selten verliehene Auszeichnung, an Hans Claußen. Unter Beifall der Chormitglieder ernannte Vereinsvorsitzender Klaus Hindenburg dann beide Chorleiter zu Ehrenchorleitern des Vereins.

In den Monaten danach traten dann noch erhebliche Veränderungen ein. Weil keine zwei Chorleiter gefunden werden konnten, die außerdem ein nicht lösbares finanzielles Problem für die Chöre bedeutet hätten, beschloß die Jahreshauptversammlung die Zusammenlegung beider Chöre zum Gemischten Chor „Liederkranz“ von 1871. Die Leitung des Chores übertrug man der Lehrerin Kerstin Cierpinski-Meyer aus Schmalfeld. Die Zusammenlegung führte jedoch zu einer Schrumpfung des bislang großen Chores, vor allem Männer zogen sich zurück. Dennoch wird weiterhin Dienstag für Dienstag eifrig geübt und geprobt, trat der Chor wiederholt mit Erfolg an die Öffentlichkeit, so im April 1989 im großen Chorkonzert der Sängergruppe „Holstentreue“ im Theater des Kurhauses in Bad Bramstedt, im März 1991 zum Jubiläumskonzert zu Ehren des Boostedter Dirigenten Dieter Degn für seine 25jährige Chorleitertätigkeit. Eine besondere Aufgabe hat der Chor bereits ins Auge gefaßt: Im Jahre 1996 wird der Großenasper sein 125jähriges Bestehen feiern!

Im Laufe des letzten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts ereignete sich doch so manches, gab es vor allem eine Reihe wesentlicher Veränderungen. Das große Ereignis dieser Periode war das 125jährige Jubiläum des Gemischten Chores Liederkranz von 1871 im Jahre 1996. Am 8. Juni veranstaltete der Chor, unterstützt von vier befreundeten Vereinen der Umgebung sein von langer Hand vorbereitetes Jubiläumskonzert in dem vollbesetzten großen Saal des Gasthofes Timm, das mit viel verdientem Beifall belohnt wurde.

In den folgenden Jahren entstanden immer wieder Spannungen und Unstimmigkeiten zwischen Chor und Chorleiterin, die schließlich Ende des Jahres 1997 zu einer einvernehmlichen Trennung von Chor und Frau Meier führten. Im Januar 1998 übernahm der in Großenaspe ansässige erfahrene Chorleiter Norbert Dummeyer die Leitung des Chores.



Fahnenweihe beim Gesangverein 1924

2. Der Kirchenchor an der Katharinenkirche

Um die Gottesdienste und andere kirchliche Veranstaltungen feierlicher zu gestalten, entstand auf Anregung von Pastor Jochen-Uwe Kallauch und Rektor Jens Jacobsen/Wittorf im Jahre 1979 ein Kirchenchor, ein gemischter Chor. Er probt seit der Gründung an jedem Mittwoch eine Stunde lang in den frühen Abendstunden, hat seitdem in vielen Gottesdiensten, an kirchlichen Festtagen und in Abendmusiken gesungen.

Seit 1985 leitet Elfriede Jacobsen, die Organistin an der Katharinenkirche, den Kirchenchor, der mittlerweile auf 20 Sängerinnen und Sänger angewachsen ist. Der Chor singt zumeist allein, hat sich zu besonderen Anlässen auch mit den Kirchenchören aus Gadeland, Wittorf und Neumünster-Gartenstadt zusammengetan, wie etwa anläßlich des 350. Geburtstages des Lübecker Komponisten und Organisten Dietrich Buxtehude im September 1987 mit dem Gadeländer Kirchenchor.

Bis Weihnachten 1994 setzte die Organistin Elfriede Jacobsen ihre Arbeit mit dem Kirchenchor fort, danach dann nur noch eingeschränkt bis in den Monat Oktober 1998 und trat dann in den Ruhestand. Der Chor löste sich auf.

Seit Anfang der 90er Jahre hatte sich unter der Leitung von Beate Mehrens ein nur aus Frauen bestehender Jugendchor gebildet, der 1993 zu einem gemischten Chor erweitert werden konnte und nach einer kurzen Unterbrechung seit Anfang 1997 gemeinsam von Beate Mehrens und Thorsten Müller geleitet und betreut wird. Während der ehemalige Kirchenchor vorwiegend mehrstimmige Choräle einübte und in die Gottesdienste einbrachte, singt der kirchliche Jugendchor vor allem neuere Kirchenmusik, oft von Gitarren, Klavier oder Keyboard begleitet.

3. Das Musikkorps der Freiwilligen Feuerwehr

Bereits im zweiten Jahr des Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr, so berichtet die Feuerwehr-Chronik, wurde am 22. November 1885 ein Musikkorps ins Leben gerufen. Neun Wehrangehörige meldeten sich damals zur Teilnahme an der Bläserausbildung, die der Kapellmeister Beck aus Bad Bramstedt leitete. Während des Ersten Weltkrieges mußte das Musikkorps schweigen, die Männer hatten den blauen Rock mit dem grauen Soldatenrock getauscht.

Bereits im Jahre 1919 richteten die Bläser ihre Übungsabende wieder ein und traten sehr bald an die Öffentlichkeit. Für einige Jahre hat Ernst Beck aus Bad Bramstedt, dessen Vater bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Kapelle betreut hatte, die Leitung in die Hand genommen. Danach war der Großenasper Heinrich Biehl bis 1936 Dirigent des kleinen Musikzuges. Wie in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fehlte die kleine, fleißige und taktsichere Kapelle auf kaum einem Feuerwehrfest im Bereich des damaligen Amtes Bordesholm, trat, solange es ihr seitens der Behörde gestattet war, auch immer wieder als Tanzkapelle auf, zuletzt am 21. Mai des Jahres 1936. Bald danach löste sie sich auf.

Als sich nach Ende des Zweiten Weltkrieges die Freiwillige Feuerwehr neu konstituierte, wurde auf der Generalversammlung am 15. Mai 1949 der Vorschlag eingebracht, auch den Musikzug neu zu gründen. Der Vorschlag fand breite Zustimmung. Vier Bläser der 1936 aufgelösten Kapelle taten sich zusammen und begannen erneut mit dem Musizieren. Sehr bald schlossen sich ihnen jüngere Leute an. Wenn die „4 Alten" aufgefordert wurden, auf Wehrveranstaltungen oder auch Tanzvergnügen aufzuspielen, holten sie sich ihnen bekannte Musiker aus Neumünster zur Verstärkung.

Zunächst aber standen keine Instrumente zur Verfügung. Sie waren nach Ende des Zweiten Weltkrieges ausnahmslos beschlagnahmt worden. Mit Zustimmung des örtlichen Wehrführers fuhren dann Ernst Riemann, Otto Pingel und Hugo Voßbeck nach Hamburg, um zunächst vier gebrauchte Blasinstrumente zu kaufen. Ein Betrag von 700 Mark, durch freiwillige Spenden der Wehrmitglieder aufgebracht, stand für den Ankauf der ersten Instrumente zur Verfügung. Bereits am nächsten Morgen bliesen die vier Musikanten anläßlich einer goldenen Hochzeit im Ort das erste Ständchen.

Ernst Riemann erteilte von 1948 bis 1950 für das angehende Blasorchester den notwendigen vorbereitenden Unterrichten, so daß auf der 58. Generalversammlung im Jahre 1950 die Neugründung der Feuerwehrkapelle beschlossen werden konnte. Die Vorbereitungen waren zu dem Zeitpunkt bereits so weit gediehen, daß sich elf Bläser unter der Leitung des Polizeibeamten Hans Schirrmacher aus Neumünster zum erstenmal im Saal des Gasthofes Timm der Öffentlichkeit stellten. Im Mai des Jahres 1951 nahm die Kapelle erstmals an einem Umzug durch den Ort teil. Schirrmacher leitete die Kapelle dann bis Ende 1963 und wurde durch Artur Brandt aus Bad Bramstedt abgelöst.

Seit der Neugründung im Jahre 1950 hat das Musikkorps in unzähligen Übungsstunden Woche für Woche geprobt und sich in den Jahrzehnten ein großes Repertoire an Märschen, Walzern, Potpourris und anderen Musikstücken vorwiegend aus dem Bereich der Unterhaltungsmusik erarbeitet. Es hat ferner seinen Leistungsstand fortwährend verbessern können. Nicht nur in Veranstaltungen der eigenen Wehr und der Amtswehr hat die Blaskapelle aufgespielt. Bei dörflichen Veranstaltungen, den Sportfesten und dem Vogelschießen sorgte die Feuerwehrkapelle stets für die Platzkonzerte. Bei Umzügen in größeren Veranstaltungen im ganzen Kreisgebiet und über die Grenzen des Kreises hinaus hat das Großenasper Musikkorps aufgespielt und sich überall viele Freunde erworben.

Im Jahre 1965 trat das Musikkorps, angeregt durch die in Abständen von einigen Jahren in Bad Bramstedt veranstalteten Internationalen Musiktage, dem Deutschen Volksmusikerverband bei. Hier fand das Blasorchester die Möglichkeit der objektiven Leistungsmessung.

In den Jahrzehnten seines Bestehens gab es eine ganze Reihe ausgesprochener Höhepunkte für das Musikkorps. Anläßlich des 20jährigen Bestehens im Jahre 1970 richtete die Großenasper Wehrkapelle das erste Bezirksmusikfest des Deutschen Volksmusikerverbandes in Schleswig-Holstein aus. Ein weiterer Höhepunkt waren die mehrfachen Begegnungen mit dem dänischen Blasorchester der Gefängnisbeamten in Jerup/Frederikshavn und mit dem befreundeten Musikverein Herdorf/Westerwald.

Im Jahre 1975 legte der langjährige Dirigent der Feuerwehrkapelle, Artur Brandt, den Dirigentenstab aus der Hand, um noch im gleichen Jahr als Bläser in das Orchester zurückzukehren.

In Oberbrandmeister Werner Thieler aus Bad Segeberg fand das Großenasper Blasorchester einen hervorragenden Nachfolger. An dem Musik- und Volksfest aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Feuerwehrmusikzuges im Jahre 1980, das unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Johannes Mehrens stand, beteiligten sich das Blasorchester aus Jerup/Dänemark, der BT Musikzug Bad Bramstedt, der Musikzug des TSV Wiemersdorf, der Musikverein Großenaspe, der Feuerwehrmusikzug Leezen, der Feuerwehrmusikzug Todesfelde, der Spielmannszug Wahlstedt und der Feuerwehrmusikzug Großenaspe.

Auch in den nächsten Jahren konnte Werner Thieler die Leistungen der Feuer-



Der Feuerwehr-Musikzug mit Dirigent W. Thieler in den 80er Jahren

wehrkapelle weiterhin steigern und sorgte gleichzeitig dafür, daß das Großenasper Orchester im Ort und der weiteren Umgebung an Bedeutung und Beliebtheit gewann. Beim Landesmusikfest 1982 in Wilster erreichte das Musikkorps erstmals in der Mittelstufe einen ersten Rang.

Vier Tage lang feierte der Musikzug Ende August 1985 ein 35jähriges Bestehen mit einem großen Zelt- und Volksfest auf dem Festplatz an der Brokenlander Straße. Verbunden war das Jubiläum mit dem 5. Kreismusikfest des Volksmusikerverbandes. Unter den Gästen sah man den Präsidenten des Volksmusikerverbandes Schleswig-Holstein, Walter Kruse aus Bad Bramstedt, ferner den Kreisvorsitzenden des Verbandes Hans Kuhnert aus Wiemersdorf und den Kreisdirigenten H. Neumeister aus Norderstedt. Teilnehmer am Festumzug und an den Konzerten waren das Blasorchester des Musikvereins Gottmadingen/Bodensee, die Spielmannszüge aus Bad Segeberg, Norderstedt, Bornhöved, Traventhal und die Musikzüge aus Bad Bramstedt, Kaltenkirchen, Wiemersdorf, der Bläserkreis Norderstedt, der Musikverein Großenaspe und schließlich als Gastgeber der Feuerwehrmusikzug Großenaspe. Im abendlichen Festkonzert wirkten auch die beiden Großenasper Chöre, der Männerchor „Liederkranz von 1871" und der Frauensingkreis mit.

Bereits ein Jahr später machte die Feuerwehrkapelle ihren Gegenbesuch in Gottmadingen am Bodensee.

Während eines Gemeinschaftskonzertes, das der Feuerwehrmusikzug, der Musikverein und die Chöre im November 1986 im Kulturraum veranstalteten, wurde Werner Thieler, der den Feuerwehrmusikzug elf Jahre lang geleitet hatte, verabschiedet. Die Redner des Abends würdigten die Verdienste und Leistungen

Thielers, bescheinigten ihm, daß sein Wirken mit den Großenasper Feuerwehrmusikern nicht zuletzt auch das Ansehen des Dorfes gesteigert habe. Die Nachfolge trat Reiner Spettel aus Kiel an.

Seit 1988 veranstalteten der Feuerwehrmusikzug und die Laienspielgruppe des Gemischten Chores „Liederkranz von 1871" gemeinsam einen Konzert- und Theaterabend, der sich großer Beliebtheit erfreut. Nach dem Konzert der Feuerwehrmusiker gelangt dann im zweiten Teil des Abends ein humoriger plattdeutscher Einakter der Laienspielgruppe zur Aufführung.

Seit Jahren ist der Feuerwehrmusikzug auch an den Konzerten des Kreisfeuerwehrverbandes im Kalkbergstadion zu Bad Segeberg beteiligt.

Über 200 Zuhörer verfolgten im Saal des Gasthofes Timm das Konzert der Feuerwehrmusiker aus Anlaß des 40jährigen Bestehens des Orchesters im November 1990. Wehrführer Johannes Buroh begrüßte viele Ehrengäste, unter ihnen Bürgermeister Hans Asbahr, Kreiswehrführer Willi Kröger aus Kisdorf, Kreismusikfachwart H. Steenbock aus Bornhöved, Abordnungen der Musikzüge aus Bad Bramstedt und Wiemersdorf und des befreundeten Orchesters der Gefängnisbeamten aus Jerup/Dänemark. Die ehemaligen Dirigenten des Musikzuges Hans Schirrmacher und Werner Thieler ließen es sich nicht nehmen, noch einmal den Taktstock zu ergreifen, um die beiden Märsche vorzutragen, die sie vor Jahren für den Großenasper Musikzug komponiert hatten. Unter der Stabführung von Reiner Spettel erlebten die Zuhörer eine interessante Unterhaltungsmusik mit vielen Solisten.

Mitte der 90er Jahre trennten sich die Blasmusiker von ihrem Dirigenten Reiner Spettel. Das Orchester leitet seitdem Uwe Ehrenberg aus Kisdorf. – Führer des Musikzuges ist Jens Schümann, sein Stellvertreter Peter König.

4. Das Jugendblasorchester des Musikvereins

Im Herbst des Jahres 1967 wurde im Gasthof Timm der Musikverein Großenaspe gegründet, der sich die Heranbildung eines Jugendblasorchesters zur Aufgabe gemacht hatte. Mit viel Skepsis begegnete man damals dieser Vereinsgründung. Mit Recht, denn viele Musikvereinigungen in kleineren Orten überlebten nach dem Abflauen der anfänglichen Begeisterung nur wenige Jahre, da sicht- und hörbare Erfolge bei jungen Orchestern doch meist lange auf sich warten lassen. Mit Hilfe der Beteiligten, der Gemeinde und des Kreises konnten damals 14.000,00 DM für die Anschaffung der notwendigsten Instrumente aufgebracht werden. Zielstrebig wurde Woche für Woche in der Schule geprobt, und erste bescheidene Erfolge stellten sich schließlich ein. Bereits 1971 wirkte das junge Orchester anläßlich der Konfirmation in einem Festgottesdienst mit, spielte im gleichen Jahr erstmals beim Vogelschießen der Schule und einer Veranstaltung des Altenclubs.

1972 wurde die Freundschaft zum „Saudasjoen Skulemusikkorps", einem Jugendorchester in Südnorwegen geknüpft. Sie führte zu einer Reihe von Besuchen und Gegenbesuchen, zu Freundschaften der jungen Musiker und der erwachsenen Begleiter. Als Mitglied des Deutschen Volksmusikerverbandes nahm das Großenasper Jugendorchester an vielen Wertungsspielen während der Landesjugendmusikfeste teil, konnte stets gute Erfolge verbuchen.

Zu keiner Zeit unterschätzte die Vereinsleitung die Notwendigkeit der Förderung des Nachwuchses. Jahr für Jahr beteiligten sich Mädchen und Jungen im Grundschulalter an den Aus- und Fortbildungskursen. Nur so war es möglich, Lücken zu schließen, die durch den Fortgang der älteren Spieler in die Berufsausbildung alljährlich entstanden.

Als 1974 Artur Brand aus Bad Bramstedt, der erste Dirigent und Ausbildungsleiter, aus beruflichen Gründen die Orchesterleitung aufgeben mußte, entstand vorübergehend eine kritische Phase, bis dann der Polizeibeamte Hans Schirrmacher aus Neumünster, gebürtiger Großenasper und erfahrener Musiker, die musikalische Leitung übernahm. In Hans Hamann, dem 1. Vorsitzenden des Musikvereins seit 1970, den übrigen Vorstandsmitgliedern und den Ausbildern aus den eigenen Reihen fanden Schirrmacher, der das Orchester bis 1984 betreute, und auch sein Nachfolger, der Berufsmusiker Klaus Hamann, in Bad Bramstedt gebürtig, stets die volle Unterstützung. Schirrmachers Aktivitäten und unermüdlichem Einsatz ist es zu verdanken, daß das Orchester die schwierige Phase überwand und sich kontinuierlich zu einem anerkannten Musikkörper entwickelte. Das konnten die jungen Musiker immer wieder bei Veranstaltungen vor allem in Großenaspe, aber auch auswärts unter Beweis stellen. Auf der Rückkehr von den Norwegenreisen machten sie wiederholt beim befreundeten Orchester der Gefängnisbeamten in Jerup, nahe der Stadt Frederikshavn im dänischen Jütland, Rast, nahmen wiederholt aktiv am Internationalen Musikfestival in Bad Bramstedt teil, musizierten fast jährlich einmal beim Altenclub und wirkten in den 80er Jahren in den Gemeinschaftskonzerten des Feuerwehrmusikzuges und des Gesangvereins mit. Ein besonderer Anlaß zu einer Veranstaltung war im Jahre 1983 die Weihe der Vereinsstandarte für den „Musikverein Großenaspe seit 1967".

Unter Klaus Hamanns Leitung konnte das Repertoire dann erheblich erweitert, eine weitere Leistungssteigerung erreicht werden, zeigte das Jugendblasorchester in den Frühlingskonzerten, dem Weihnachtssingen am 3. Advent in der Kirche und bei den Altenfeiern in der Vorweihnachtszeit sein reifes Können.

Im Beisein vieler Gäste aus nah und fern feierte der Musikverein mit seinem Jugendblasorchester am Abend des 16. Mai 1992 im festlich geschmückten Kulturraum mit einem Kommers sein 25jähriges Bestehen. Nach der Begrüßung durch den langjährigen 1. Vorsitzenden Hans Hamann und Bürgermeister Hans Asbahr eröffnete das Jugendorchester unter der Leitung von Klaus Hamann das Konzert mit „Also sprach Zarathustra" von Richard Strauß und dem „Largo" von Antonio Vivaldi. Viele Gäste aus dem Ort und aus dem Kreisgebiet richteten Grußadressen an den Jubilar und überreichten Präsente. Der stellvertretende Präsident des Volksmusikerverbandes Schleswig-Holstein, Gerd Froboes aus Kaltenkirchen, verlieh dem Vorsitzenden Hans Hamann für 40 Jahre Einsatz als Blasmusiker die goldene Ehrennadel des Verbandes. Ein fast einstündiges Konzert schloß sich an, das nach vorwiegend anglo-amerikanischen Arrangements mit der „Altdeutschen Hitparade" von Vlad Kabec mit dem bekannten Fliegermarsch von Nico Dostal ausklang.

Bei herrlichem Wetter konnte dann am Sonntag, dem 17. Mai, das Kreismusikfest in Großenaspe gefeiert werden, an dem sich die Spielmannszüge und Blasorchester aus dem Kreise Segeberg beteiligten. Teilnehmer waren der Musikzug der Bramstedter Turnerschaft, der Musikzug der Großenasper Feuerwehr, der Musikzug aus Wiemersdorf, der Musikzug der Ellerauer Feuerwehr, der Musikverein Ellerau, der Musikverein Großenaspe, die Spielmannszüge „Grüne Jäger" Winsen, aus Klein Rönnau, der Schützen aus Norderstedt, des TSV Kattendorf, aus Traventhal und der Spielmannszug „Sventana" aus Bornhöved. Nach Platzkonzerten im Dorf marschierten die Blasorchester und Spielmannszüge im Sternmarsch zum Pausenhof der Grundschule, wo sie offiziell vom Präsidenten des Volksmusikerverbandes Schleswig-Holstein, Walter Kruse aus Bad Bramstedt,



Das Jugendblasorchester des Musikvereins Großenaspe im Jahre 1992

begrüßt wurden. Es folgte die Nonstopmusikshow aller Blasorchester und Spielmannszüge. Wegen des herrlichen Wetters erfreuten sich die schattigen Plätze großer Beliebtheit.

Nach der Ausgabe der Erinnerungsteller an alle beteiligten Musikvereinigungen erreichte das Fest im großen Finale seinen Höhepunkt. Die Spielmannszüge und Blasorchester traten unter der Leitung von Holger Trokler aus Traventhal und Klaus Hamann aus Großenaspe gemeinsam auf. Mit „Amazing Grace", bei dem Martina Wiechmann aus Großenaspe das Flügelhornsolo blies, klang das nachmittägliche Konzert aus.

Im November 1997 bestand das Jugendorchester 30 Jahre und beging das Jubiläum am 1. November mit einem von langer Hand vorbereiteten öffentlichen Konzert, in dem auch das „Ehemaligen-Orchester" (Orchester der zwischenzeitlich ausgetretenen langjährigen aktiven Mitglieder) auftrat und gemeinsam mit dem MVG-Orchester zum Schluß der Veranstaltung „The Muppet Show Themse" zu Gehör brachte und lang anhaltenden Beifall erlebte.

Seit vielen Jahren veranstaltet das Jugendorchester regelmäßig sein Frühlings- und sein Herbstkonzert und weitere Konzerte vor allem in der Advents- und Weihnachtszeit.

Anfang des Jahres 1997 gab es eine Änderung in der Vereinsführung. Der langjährige 1. Vorsitzende Hans Hamann gab am 6. März 1997 nach 27 Jahren während der Jahreshauptversammlung sein Amt in jüngere Hände. Die Vereinsmitglieder wählten Sabine May zu seinem Nachfolger.

5. Die Hubertus-Jagdhornbläsergruppe

Es war das erste Mal, daß die Hubertusbläser aus Großenaspe alle im Kreisgebiet Segeberg wirkenden Jagdhornbläsergruppen zu einem Treffen einluden,



Die Großenasper Hubertus-Jagdhornbläser 1991

und die Veranstaltung an einem sommerlichen Juniabend des Jahres 1991 wurde zu einem großen Erfolg.

Am 10. September 1985 gegründet und damit eine der jüngsten Bläsergruppen im Kreis, eröffneten die Großenasper unter der Leitung des Begründers Hans-Jürgen Klahn mit dem Signal „Begrüßung" den Abend. Erstaunlich, was die 17 Damen und Herren in den sechs Jahren mit großem Fleiß gelernt hatten! In seiner Begrüßungsansprache stellte Klahn fest, daß das große Parforcehorn bereits im 17. Jahrhundert die Jäger auf den Reitjagden mit Hundemeuten begleitete, während das kleinere Plesshorn seit der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Signalhorn auch heute noch unentbehrlich ist.

In Abständen zeigten dann die Bläsergruppen aus Kaltenkirchen, Seedorf, Bad Segeberg, Nahe, Hartenholm, Leezen und Norderstedt Beispiele ihres großen Könnens. Erstaunlich immer wieder der saubere Ton aller Bläser auf Instrumenten ohne Klappen. Immer wieder ertönten die verschiedenen Jagdsignale, darüber hinaus auch für Jagdhornbläser gesetzte Märsche. Besondere Aufmerksamkeit galt den Parforcehornbläsern aus Norderstedt, die vor allem Märsche und Liedkompositionen, so auch den „Jägerchor aus dem Freischütz" von Carl-Maria von Weber bliesen. Höhepunkt der Veranstaltung war dann am Schluß das gemeinsame Spiel aller fast 100 Hubertusbläser unter der Leitung von Hinrich Schümann aus Kaltenkirchen, das die Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit der Jägerschaft des Kreises Segeberg, Angelika Jensen, moderierte.

Eine Woche vor dieser Veranstaltung hatte die junge Hubertus-Bläsergruppe aus Großenaspe ein großes Erfolgserlebnis. Auf dem Landeswettbewerb in Altenholz bei Kiel waren die 15 Plesshornbläser unter der Leitung von Hans-Jürgen Klahn in der Wertungsklasse B gestartet, hatten die Signale „Begrüßung – Reh tot – Aufbruch zur Jagd – Zum Essen – Jagd vorbei/Halali" zu blasen, erreichten

unter 17 Teilnehmergruppen einen beachtlichen 5. Rang und erfüllten damit die Bedingungen für die silberne Hornspange.

Im November 1991 luden die Jagdhornbläser zur Hubertus-Messe in die Katharinenkirche ein. Nach der musikalischen Begrüßung durch die Großenasper Bläser führte die Parforce-Bläsergruppe aus Norderstedt unter der Leitung von Dieter Ehrlich in der vollbesetzten Kirche, unterbrochen durch Lesungen und Predigt, die Hubertus-Messe auf.

In der ersten Hälfte der 90er Jahre stellten sich Unstimmigkeiten im Bläserkorps ein, einige Mitglieder verließen die Gruppe, der größere Teil trennte sich von dem bisherigen Leiter der Bläsergruppe. Sie gaben jedoch nicht auf. Sie nennen sich nun „Hubertus-Bläser Großenaspe", proben nach wie vor regelmäßig jede Woche. Den Vorsitz hat Klara Baltruweit übernommen, die musikalische Leitung Renate Bösang. Auf der im Juni 1999 im Gasthof Timm zu Großenaspe durchgeführten Jahreshauptversammlung des „Hochwildjägerringes Segeberger Heide" konnten die Hubertus-Bläser bei viel Applaus ihr Können unter Beweis stellen.

Hans-Hermann Bölck, Todesfelde-Voßhöhlen

De Voßhöhler

Vö de natten Söhlen
buut Tuusfelder Katen.
Dat se eens Voßhöhlen
denn heff heten laten.

Do wüss de Heid
bett an de Hüüs.
Up de karge Weid
jachter de Voß Müüs.

Se föhrn in Beek
no dat groote Moor.
Wo man Torf steek
wer de Arbeit swoor.

Veele blaue Bickbeern
plücken Jungs un Deerns.
Heff sik so bannig geern
ünner blinkende Steerns.

So lööp Glück un Tiet
jeden Dag üm de Wett.
De Freud is jümmers niet
wo Leev gewunnen hett.

Utdröög wiet un siet
sünd nu de natten Söhlen.
So ennert sik de Tiet
ok int Dörp Voßhöhlen.

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Russische Gräber auf Segeberger Friedhöfen

In beiden Weltkriegen haben kriegsgefangene, verschleppte oder zwangsverpflichtete Russen in unserer Stadt und auf den Dörfern gearbeitet. Sie waren willkommene Helfer auf Bauernhöfen und in Betrieben, deren Männer eingezogen waren. Sie lebten nicht in Lagern und wurden in den Familien in der Regel normal verpflegt. Dennoch starben hier viele, sicher auch an den Folgen schwerer Verwundungen. Wieweit sie Mißhandlungen erdulden mußten, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Allerdings spricht die hohe Opferzahl des Zweiten Weltkriegs gegenüber derjenigen aus dem Ersten nicht für humane Behandlung.

Auf dem Segeberger Jüdischen Friedhof von 1792 an der Kurhausstraße 81 sind zwischen 1917 und 1919 vier russische Kriegsgefangene jüdischen Glaubens beerdigt worden: Isak Zyforin (22.4.1917), Mailach Jerusalski (15.11.1918), Juda Chine Silbermann, der sicher von Deutschen abstammte (7.12.1918) und Josef Rachmann (15.1.1919). (Vgl. Aufsatz im Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg von 1990, Seite 87) Diese vier Gräber lagen direkt neben denen zweier gefallener Segeberger Juden: Fritz Brandl, 26 Jahre alt (1915) und Religionslehrer Friedrich Beer, 22 Jahre alt (1916). Jüdische Soldaten haben im Ersten Weltkrieg einen hohen Blutzoll für ihr deutsches Vaterland gezahlt.

Diese vier russischen Grabsteine Gefallener auf dem Jüdischen Friedhof, sowie die beiden von Brandl und Beer sind nach 1933 von fanatischen Nationalsozialisten beseitigt worden. Segeberger Antisemiten wollten keine sichtbaren Belege für die Tapferkeit von Juden oder von Russen stehen lassen.

Auch auf dem dritten christlichen Friedhof Segebergs an



Russische Kriegsgefangene, gestorben in Segeberg. 3. Christlicher Friedhof, Kastanienallee.



Stein für 27 russische Kriegsgefangene 1939/45, hier gestorben. 3. Christlicher Friedhof, Kastanienallee.



der Kastanienallee gibt es russische Gräber: acht orthodoxe Kriegsgefangene von 1914/18 ruhen dort. Für sie findet sich am Ostrand des Gottesackers ein Gedenkstein. Insgesamt sind im ersten Weltkrieg zwölf russische Soldaten in Segeberg beigesetzt worden.

Weit mehr Russen wurden Opfer des Zweiten Weltkriegs. Die Verantwortlichen für das Herstellen und Setzen ihres Steins schrieben 1945/46 einfach ab, was 25 Jahre vorher als Überschrift verwendet wurde, und übernahmen auch die Bezeichnung „Krieger" für Gefangene. Nur das rus-

Zwangsarbeiter aus dem Osten, 1945 hier gestorben. 3. Christlicher Friedhof, Kastanienallee.

sisch-orthodoxe Kreuzes-Symbol haben sie korrigiert. Bei sechs von 27 gefallenen Russen kannte man weder Vor- noch Nachnamen, bei zwei weiteren fehlt entweder der Vor- oder der Familienname. Acht von 27 blieben also anonym, waren nur eine Nummer.

Zwei kleine Steine mit je vier russischen Namen stehen neben dem großen, auf dem nicht genügend Platz für alle war. Diese drei befinden sich zusammen mit dem vierten von 1914/18 am äußersten Rand des Friedhofsgeländes im Osten, nach Stipsdorf zu. Auf dem entgegengesetzten Ende im Westen, unmittelbar vor der Jugendherberge, steht ein fünfter Gedenkstein von 1945 mit zwanzig Namen. Bei den hier Verzeichneten handelt es sich um noch tragischere Kriegsopfer – verschämt als „Fremdarbeiter" aufgeführt, obwohl sie in Wahrheit Zwangsverschleppte waren. Die Arbeiter kamen aus mehreren osteuropäischen Ländern, die Hitlers Armeen besetzt hatten: Rußland, Polen, Rumänien, Tschechien, unter ihnen viele Frauen.

1939/45 starben also in unserer Stadt 27 Kriegsgefangene und zwanzig Zwangsarbeiter, 47 insgesamt. So bleibt zu fragen, warum der Erinnerungsstein für die Zwangsarbeiter auf dem dritten Friedhof isoliert im Westen und nicht bei den anderen im Osten steht. War das nur Gedankenlosigkeit? Oder wollte man die Gesamtzahl umgekommener Nichtdeutscher verschleiern? Wenn vielleicht für die vielen ausländischen Toten 1945 am Ostrand keine Grabstellen mehr frei waren – der Stein für die Unglücklichen könnte dennoch bei den anderen stehen. Er müßte es sogar.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Wiehnachtsmann

He is op'n Wegen,
un lustert rümher,
de Gören, de legen,
se glöövt em nich mehr!

Blot Strieden un Kabbeln:
„Dat Stück, dat höört mi!"
Krakelen un Grabbeln,
keen Freid mehr dorbi?

Man, nu keem en Butjer:
„Kaam mit, nehm mien Hand!"
so wies em de Struttjer,
sien Wiehnachtenland!

Dor sünd se, de beiden,
un lang nich alleen,
mit Högen un Freiden –
na, dor *much ik wee'n ...!*

Gerhard Hoch, Alveslohe

Englisch-deutsche Einsatzgruppe in Hartenholm, Mai 1945

Im Keller der Vergessenheit warten noch manche Ereignisse darauf, in das Licht der Zeit- und Heimatgeschichte gehoben zu werden. Dazu gehört auch das im Titel dieses Aufsatzes angedeutete Vorkommnis. Es kann ein Baustein zur Rekonstruktion und Vervollständigung unseres Bildes vom Kriegsende 1945 sein.

1. Die Ereignisse nach den Berichten von Zeitzeugen
Wichtige Mitteilungen erhielt ich von Harry Weller, vormals Kapitän der „Wilhelm Gustloff", einem Passagierschiff, das, beladen mit Flüchtlingen aus Ostpreußen, von einem sowjetischen U-Boot torpediert wurde und unterging. Weller wurde am 1.11.1945 von der britischen Besatzungsmacht in Hartenholm als Gemeindedirektor eingesetzt. Er war selber zum Zeitpunkt der Ereignisse noch nicht am Ort. Seine amtliche Stellung sowie sein besonders gutes Verhältnis zur Bevölkerung des Dorfes verschafften ihm genaue Kenntnisse der Vorgänge auch vor seiner Ankunft. Einige Zeitzeugen leben seit langem nicht mehr in Hartenholm. Sie und andere müssen ungenannt bleiben.

Harry Weller schwärmt über sein Dorf: „Begünstigt durch die herrliche Lage am Südrand des Segeberger Forstes und die weiträumige Anlage des Dorfes konnte Hartenholm eine Entwicklung nehmen, die zu den anerkannt schönsten Dörfern des Landes führte (!)".[1] (Dreimal wurde Hartenholm zum „Schönsten Dorf" des Kreises Segeberg gekürt.)

Während des Krieges befand sich in Hartenholm ein Arbeitslager, das nach offiziellen Angaben der Gemeinde mit durchschnittlich 90 Personen belegt war. Zu den Insassen gehörten sowjetische Kriegsgefangene sowie polnische und französische Zwangsarbeiter.[2] Zeitzeugen erinnern sich auch an belgische Kriegsgefangene. Sie alle waren in zwei festen Häusern der Mühle und Sägerei Tode untergebracht (heute Altersheim). Viele arbeiteten bei örtlichen Bauern. Die sowjetischen Kriegsgefangenen waren überwiegend zu Forstarbeiten eingesetzt und darüber hinaus der ortsansässigen Firma Gustav Hartmann und Heinrich Bock zum Ausbau der Straße Hartenholm-Heidmühlen zugewiesen. Ihr Transport erfolgte mit Lastwagen. Sie wurden von bewaffneten Posten beaufsichtigt.

Der damals 13jährige Zeuge S. schildert die Stimmung zur Zeit der Kapitulation: „Tagelang waren deutsche Truppeneinheiten durch den Ort gezogen, um den Engländern nach Norden auszuweichen. Ringsum hatten sie Waffen und Ausrüstungsstücke weggeworfen. Nach Durchzug der letzten Einheit war plötzlich eine ‚furchtbare Stille' eingetreten." Als „furchtbar" wurde diese Stille wohl empfunden, weil sie nach Wochen hektischer militärischer Bewegungen und Durchzügen von Truppenverbänden und vor allem nach der alliierten Tieffliegertätigkeit so plötzlich über die Menschen kam, daß sie ihnen wie eine „Ruhe vor dem Sturm" vor einer sehr ungewissen unmittelbaren Zukunft erscheinen

konnte. Wahrscheinlich spielte auch die Angst vor Racheaktionen seitens der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter dabei eine Rolle. Während der Befragung älterer Einwohner wurde fast immer ohne besondere Veranlassung und sehr emotional auf die sehr gute Behandlung jener Ausländer in Dorf verwiesen, wobei dann als Indikator für diese Behauptung die damals streng verbotene Tischgemeinschaft mit den Ausländern genannt wurde – ein in dieser Beziehung besonders beliebtes Stereotyp.

Am Morgen des 8. Mai 1945 verließ eine Gruppe Ausländer ihr ziemlich weit außerhalb des Dorfes gelegenes Quartier zu einem Marsch in Richtung Dorfmitte. Einige von ihnen sammelten am Rande der von Struvenhütten kommenden Straße Schußwaffen auf und nahmen sie mit. Bei dieser Gruppe scheint es sich ausschließlich um sowjetische Kriegsgefangene gehandelt zu haben. Franzosen und Belgier hatten, wie anderswo, so auch hier, anscheinend kein Interesse an einem demonstrativen Auftreten, da sie mit einer baldigen problemlosen Heimkehr rechnen konnten. Zwischen den sowjetischen und den polnischen Lagerinsassen soll es um diese Zeit zu Auseinandersetzungen gekommen sein, die eine gemeinsame Aktion unwahrscheinlich machen.

Möglicherweise waren die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in Hartenholm in den Besitz eines alliierten Flugblattes gelangt, mit dem vor Beendigung der Kriegshandlungen die in den Lagern festgehaltenen Ausländer aufgefordert wurden, kleinere nationale Gruppen zu bilden und für diese jeweils einen Anführer zu wählen. Auf diesem Wege hofften die Alliierten, Ausschreitungen seitens der Ausländer zu verhindern. Diese Erwartung hat sich anscheinend in Hartenholm bestätigt.[3]

Über den Zweck dieses Marsches lassen sich nur Vermutungen anstellen. Im Dorf war man sich ohne Zweifel sehr wohl bewußt, daß die sowjetischen Kriegsgefangenen in Vergleich zu den Angehörigen anderer Nationen eine sehr viel schlechtere Behandlung erfahren hatten. Es hieß daher: „Sie wollten angeblich mit bestimmten Leuten im Ort abrechnen, besonders mit dem Firmenleiter Bock. Allgemein herrschte in der Bevölkerung Angst, um so mehr, als keine deutschen Soldaten mehr zu ihrem Schutz anwesend waren.“ – So der Zeitzeuge S.

Während des Marsches sollen keine Gewaltakte vorgekommen sein. Wo der gewaltfreie Charakter des Marsches nach 50 Jahren bestritten wird, ist keine Angabe darüber zu erhalten, auf welche Weise sich die behauptete Gewalt geäußert habe. So bleibt die Annahme, daß sich die damals herrschende Angst im nachhinein durch eine erfundene Gewalt als wohlbegründet erweisen mußte.

Die Kolonne marschierte zunächst bis zur Gastwirtschaft Tode. Unklar bleibt, wohin ihr Weg von dort aus weiterführte: nordostwärts in den Segeberger Forst oder sogleich ostwärts in das Gelände hinter dem Kakelholz. Übereinstimmend aber wird berichtet, daß wenig später von Süden her aus Richtung Struvenhütten ein Konvoi, bestehend aus einigen englischen Jeeps und 4 oder 5 Lastwagen, besetzt mit britischen und deutschen Soldaten, erschien. Die Fahrzeuge hielten bei der Gastwirtschaft Tode, wo die Mannschaften absaßen. Wer diese Truppe herbeordert hatte, war nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich erging ein Alarmruf aus Kreisen der verängstigten Dorfbevölkerung oder auch von seiten politisch belasteter Personen, die Grund zur Sorge um ihre Sicherheit zu haben meinten.

Nach kurzer Besprechung hörte ein Augenzeuge den Ruf „Let's go!“, woraufhin die deutsch-britisch gemischte Truppe in Richtung Forst oder Kakelholz ausschwärmte. Danach wurde im Dorf heftiges Gewehr- und Maschinenpistolenfeuer gehört. Neugierige Jungen aus dem Dorf folgten den Soldaten, wurden aber mit Gewehrschüssen vertrieben.

Nach einer gewissen Zeit kehrten die Soldaten zurück und versammelten sich wieder bei der Gaststätte Tode. Als Ergebnis ihres Einsatzes brachten sie vier tote Kriegsgefangene mit und legten sie vor der Gastwirtschaft ab, ein fünfter, aus einen Bauchschuß stark blutend, verstarb bald. (Abweichend davon spricht Weller von acht Toten.)

Zeugen berichten weitere Einzelheiten: S. beobachtete einen deutschen Soldaten, dessen Gewehr am Riemen lose herunterhing, da der Kolben abgebrochen war. Unter dem Gelächter seiner Kameraden erklärte er diesen Umstand so: „Damit habe ich einen Russen erschlagen." Zeuge R. erfuhr, ein schwerverwundeter sowjetischer Kriegsgefangener habe sich in die Nähe eines Hauses schleppen und sich dort in einem Graben verstecken können. „Aber deutsche Soldaten entdeckten ihn, und einer schlug ihn mit dem Gewehrkolben tot."

Die Toten wurden alsbald im nahen Kakelholz vergraben. Wie lange die Leichen dort blieben, ist unklar. Weller spricht von einer von ihm selbst veranlaßten Umbettung auf den neuen Friedhof in Hartenholm.

Nach einer Inspektion durch eine sowjetische Delegation erfolgte dann die endgültige Umbettung auf den Ehrenfriedhof Karberg an Haddebyer Noor bei Schleswig. Die fünf Todesfälle fanden keine Erwähnung in amtlichen Verzeichnissen, weder in den kommunalen noch in den kirchlichen Archiven. Eine Mitteilung des Segeberger Landrats vom 1.7.1985 bestätigt die Umbettung von fünf Russen aus Hartenholm nach Schleswig.[4] Bei keiner der Umbettungen fand eine Identifizierung der Leichen statt, weil „offensichtlich kein Rückgriff auf die Registrierung personenbezogener Daten dieser sowjetischen Kriegegefangenen in Hartenholm möglich war".[5] Ihre letzte Ruhestätte fanden sie in Karberg in Gräberfeld West Reihe 37a Nr. 993–996 und Gräberfeld Süd Reihe 366 Nr. 992. Die Kriegsgräberliste des Volksbundes, Landesverband Schleswig-Holstein, verzeichnet die fünf Toten unter den Nummern 636–640 als „unbekannte" (Kriegstote; G. H.), alle russischer Nationalität und alle gestorben am 8.5.1945 in Hartenholm

2. Herkunft der Militäreinheit

Die Frage nach der Herkunft oder der Zugehörigkeit der in Hartenholm eingesetzten Truppe führt zu keiner durch Quellen belegten Antwort. Trotzdem soll ihr, soweit wie möglich, nachgegangen werden. Beim Bundesarchiv/Militärarchiv in Potsdam finden sich unter den dort „verwahrten Schriftguttrümmern der deutschen Stäbe in diesem Raum" keine Hinweise.[6] Hingegen ist anderen Quellen zu entnehmen, daß es in dem sehr weitläufigen Segeberger Forst während der ersten Maitage des Jahres 1945 manche militärischen Bewegungen gegeben hat. Mehrfach ist die Rede davon, daß britische Kommandeure nach der Kapitulation deutsche Soldaten wiederbewaffneten und zur Bekämpfung von angeblich aufständischen „marodierenden" Fremdarbeitern einsetzten:

a) Die 8. Fallschirmjäger-Division beendete am 5. Mai im südholsteinischen Raum ihre Kampfhandlungen. Das zu dieser Division gehörende 22. Fallschirmjäger-Regiment befand sich, immer noch unter Waffen, im Raum zwischen Hamburg und Bad Oldesloe. Es soll einer Einheit der 15. schottischen Panzerdivision unterstellt worden sein und habe „in einem dreitägigen Kampf einen Aufstand polnischer und tschechischer Fremdarbeiter" im Segeberger Forst niedergeschlagen.[7] Das Auftreten solch „marodierender" Polen und Tschechen in diesem Raum dürfte einem verbreiteten Klischee entsprechen und wird sonst nicht bestätigt.

b) Ein englischer Autor bezeichnet Kämpfe im Segeberger Forst als „a purely

German affair".[8] Eine Wehrmachtseinheit sei einem britischen Befehl gefolgt und habe den Widerstand der sich dort aufhaltenden SS-Soldaten gebrochen, während Teile der britischen Armee das Gebiet abgeriegelt und selbst nicht in die Kämpfe eingegriffen hätten.

c) Ein anderer Autor, selber ehemaliger Fallschirmjäger, bietet eine andere Version der Ereignisse an.[9] Angeblich sei das 22. Fallschirmjäger-Regiment von britischer Seite zur bewaffneten Bekämpfung von Soldaten der SS-Division „Hitler-Jugend" aufgefordert worden, die sich im Segeberger Forst festgesetzt und die Kapitulation verweigert hätten. Die Fallschirmjäger hätten den Auftrag ausgeführt. Wohl mit Recht urteilt der Autor: „Fallschirmjäger gegen Kameraden der Waffen-SS – kaum vorstellbar!" Dennoch habe es während jener Tage im Segeberger Forst nicht nur bei Hartenholm lebhaften Gefechtslärm gegeben. Dabei habe es sich jedoch um den Einsatz deutscher Soldaten gegen „bewaffnete, marodierende, ortsfremde, durchziehende Russen – nicht Polen und Tschechen – in Wahlstedt und Umgebung" gehandelt. Hierbei sei eine Anzahl Fremdarbeiter getötet worden, auch jene 5 sowjetischen Kriegsgefangenen in Hartenholm. Diese letzte Vermutung ist unwahrscheinlich, denn der zuvor beschriebene Einsatz soll am 9. oder 10. Mai erfolgt sein und hatte seinen Ausgang im nordöstlich von Hartenholm gelegenen Wahlstedt genommen, während die in Hartenholm operierende Truppe am 8. Mai vom Süden her anrückte. Zudem paßt das Auftreten der Kriegsgefangenen in Hartenholm nicht in das Bild von „marodierenden" Fremdarbeitern. Und keiner der Hartenholmer Zeugen berichtete von deutschen Soldaten in der Uniform von Fallschirmjägern, die im Farbton und in den gelben Kragenspiegeln von der allgemeinen Wehrmachtsuniform deutlich abwich.

Mit besseren Gründen folgt man der Spur des Konvois zurück nach Süden über Struvenhütten bis nach Kaltenkirchen. Zumindest muß man in Betracht ziehen, daß ein eventueller Alarmruf aus Hartenholm hier, in Kaltenkirchen, eingegangen sein konnte. Der in den dortigen Gemarkungen Moorkaten, Heidkaten und Springhirsch gelegene Feldflugplatz der Luftwaffe war am 4. Mai von einer Vorausabteilung des 6. Bataillons der King's Own Scottish Borderers besetzt worden. Das Flugfeld und Teile der übrigen Anlagen waren durch einen schweren Luftangriff am 7.4.1945 zerstört worden.[10] In den dort immer noch zahlreich vorhandenen unzerstörten Baracken und anderen Gebäuden errichteten die Briten umgehend ein Lager für deutsche Kriegsgefangene, dessen Belegungszahl auf 1000 bis 1500 anwuchs.

Es wird von Vorgängen in diesem Lager berichtet, die einen Bezug zu den Ereignissen in Hartenholm haben können. Anfang Mai 1945 scheint es im britisch besetzten Teil des Landes eine rege Werbetätigkeit unter deutschen Kriegsgefangenen gegeben zu haben mit dem Ziel, sie zum Kampf gegen die Rote Armee zu reaktivieren und wieder zu bewaffnen. Solche Freiwilligen fanden sich nicht nur in Kaltenkirchen, sondern auch anderswo. In Kaltenkirchen soll die Aufstellung einer deutschen Division geplant gewesen sein. Der Versuch soll nach etwa 8 Wochen wieder aufgegeben worden sein. Diese Freiwilligen wurden sofort aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und bewaffnet.[11] Es kann also nicht ausgeschlossen werden, daß der britisch-deutsche Konvoi in Hartenholm aus solchen deutschen Freiwilligen und Teilen der schottischen Division in Kaltenkirchen bestand.

3. Churchills „Geisterarmee“

Das Phantom einer britisch-deutschen Waffenbrüderschaft gegen die Rote Armee, Churchills „Geisterarmee“, hatte einen sehr realen politischen Hintergrund. Ein bedeutender Schritt in diese Richtung war bereits Montgomerys gegen bindende alliierte Vereinbarungen verstoßender Waffenstillstand in seinem Frontbereich.[12] Die letzte deutsche Reichsregierung und die Masse der Deutschen setzte ihre letzte Hoffnung auf eine solche Wende im Kriegsgeschehen. Admiral Dönitz als Hitlers Nachfolger empfahl noch am Tage der Kapitulation, „daß sich die Bevölkerung mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut macht, daß Deutschland und die Westmächte in absehbarer Zeit gemeinsam gegen den Bolschewismus Front machen werden“.[13]

Solche Erwartungen nährte Montgomery auch selber mit seinem Befehl, die Zerstörung deutscher Waffen und Ausrüstungsgüter einzustellen und die Masse der in Schleswig-Holstein zusammengedrängten deutschen Soldaten, unter weitgehender Belassung ihrer militärischen Strukturen, in großen Räumen nur lose zusammenzufassen. Montgomery erinnerte sich an seine damals verfolgte Politik: „Ich wußte, der Krieg gegen Deutschland war praktisch zu Ende. Die vordringlichste Aufgabe war daher für mich, so schnell wie möglich weiter vorzustoßen bis zur Ostsee und dann eine Front nach Osten aufzubauen.“[14]

Bei diesem Vorgehen konnte sich der Feldmarschall sicher fühlen, wußte er sich doch in Übereinstimmung mit seinem Regierungschef Churchill. Dieser bekannte in einer Rede am 23.11.1954: „Noch vor Kriegsende, während die Deutschen bereits zu Hunderttausenden kapitulierten ... telegrafierte ich an Lord Montgomery und wies ihn an, dafür zu sorgen, daß die deutschen Waffen gesammelt wurden, damit man sie ohne weiteres wieder an die deutschen Soldaten ausgeben konnte, mit denen wir zusammen arbeiten müssen, wenn die Sowjets ihren Vormarsch fortsetzen.“[15]

In dieses Konzept passen die Berichte über die beabsichtigte Aufstellung einer deutschen Division bei Kaltenkirchen ebenso wie die Wiederbewaffnung deutscher Wachmannschaften mancher Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager. Und was bei Hartenholm geschah, war offenbar keine einmalige Ausnahme. Es gibt Berichte über eine bei Uetersen aufgestellte Einheit aus Fallschirmjägern, „die im weiteren Umland von Hamburg zur Bekämpfung von Polen, Russen und solchen Leuten“ eingesetzt wurde. (16)

4. Mentalitätsgeschichtliche Folgen

Es ist zu fragen, welchen Eindruck Vorgänge wie die in Hartenholm und anderswo auf die dort lebende deutsche Bevölkerung auf Dauer hinterließ. Für die Menschen, die während der Zeit des Dritten Reiches und bereits lange zuvor auf eine aggressive Politik gegenüber den Völkern Osteuropas eingestimmt worden waren, lag doch der Schluß nahe: Nun sehen auch die Engländer ein, daß nicht sie, sondern wir Deutschen für die richtige Sache gekämpft haben. Nun endlich erkennen auch sie: Der Feind des Abendlandes stand und steht im Osten.

Bei Gesprächen mit Zeitzeugen – nicht nur in Hartenholm – zeigte sich zweierlei: Die Erinnerungsbilder mußten aus tiefer Versenkung hervorgeholt werden. Dann schlossen sich die zutage tretenden Fetzen sehr bald zu Bildern zusammen, die unter starker emotionaler Bewegung zur Mitteilung drängten. Man ist beeindruckt von der Wirkungsmächtigkeit solcher Erlebnisse: Soldaten der britischen Demokratie und solche des nationalsozialistischen Deutschland in *einem* Konvoi vereint, um mit den Waffen, die sie bis vor wenigen Tagen noch gegeneinander gerichtet hatten, nun Angehörige der verbündeten Sowjetunion zu bekämpfen,



Gasthaus Tode

Hartenholm
Waldhof
TODE'S GASTHOF
KAKELHOLZ
MÜHLE UND SÄGEREI TODE

Topogr. Karte 1:25000, Ausg. 6. – DMG 1977 Landesvermessungsamt Schl.-Holstein

die bis dahin die Schrecken deutscher Gefangenschaft glücklich überlebt hatten!

Gewiß muß hier Abstand davon genommen werden, die Politik Churchills und dessen Umsetzung durch Montgomery moralisch zu bewerten. Aber es verbietet sich für die Historiographie, Fakten wie die in Hartenholm isoliert zu betrachten – und sie dann in der zeitgeschichtlichen Landschaft so stehenzulassen. Die hier von britischer Politik und Heerführung benutzten schottischen Soldaten gehörten jenem 6. Bataillon an, das während der Kämpfe auf seinen langen Weg von der normannischen Küste bis Kaltenkirchen 1200 Tote zu beklagen hatte.[17]

Ist es so abwegig, von hier aus Parallelen zu ziehen zu der Tatsache, daß die britischen Militärbehörden nicht zögerten, wenige Monate nach der Kapitulation an manchen Orten (z. B. in Kaltenkirchen) Nationalsozialisten als Bürgermeister einzusetzen? Wird auf diesen Hintergrund die vergleichsweise lasche Durchführung der Entnazifizierung in der britischen Zone nicht eher verständlich? Möglicherweise ist von daher auch die Flut der „Persil-Scheine" zugunsten internierter NS-Funktionäre eher nachvollziehbar, konnten die Schreiber doch mit weitgehendem Verständnis rechnen.[18] Mußten nicht die internierten Nationalsozialisten in Gadeland, Neuengamme und Eselsheide nun als die wahren Vertreter deutscher Interessen erscheinen, jedenfalls mehr als diejenigen, die eine demokratische Selbstreinigung ihrer Gemeinden versuchen wollten und deshalb schnell in die gesellschaftliche Isolierung gerieten? Solch kollektive Erfahrungen und ihre Langzeitwirkung fanden kaum Eingang in Akten und Dokumente, auch nur selten in die Aussagen von Zeitzeugen. Sie wurden darum zu oft und zu lange übersehen und blieben unberücksichtigt.

Abschließend noch ein Blick zurück in die Wochen unmittelbar nach Kriegsende, als notwendige Ergänzung zu dem bisher Ausgeführten. Harry Weller berichtet, daß die Militärregierung im Sommer 1945 eine Wehrmachtseinheit von 60–70 Mann, Angehörige einer Nachrichtentruppe, nach Hartenholm verlegt hatte. Die Soldaten trugen Wehrmachtsuniformen und waren in den Räumen untergebracht, die zuvor mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern belegt gewesen waren. Sie hatten den Auftrag, „hier für Ruhe und Ordnung zu sorgen" und blieben bis ins Jahr 1946 im Dorf. Britische Besatzungssoldaten waren ebenfalls in Todes Mühle einquartiert.

Diese Angaben werden ergänzt durch den Augenzeugen M., der zu derselben Zeit in der Mühle wohnte. Aus unmittelbarer Nähe erlebte er mit, wie der englische Residenzoffizier nicht selten aus Bad Segeberg erschien, um in größerem Kreise „mächtig zu feiern". Die Mühlenbesitzer hatten offenbar beste Beziehungen, um die materiellen Grundlagen solcher Gelage zu schaffen. An solchen Abenden drangen dann die alten Nazi-Lieder durch die offenen Fenster nach draußen – auch dies sicher nicht ohne anreizende beziehungsweise bestätigende Wirkung auf die Öffentlichkeit.

Dies war aber keineswegs ein Einzelfall. Ähnliches berichtet ein angesehener Zeuge aus Henstedt-Ulzburg aus der Zeit seines Aufenthaltes in dem oben erwähnten Lager bei Kaltenkirchen. Nachdem dort eine Musikkapelle aufgestellt, Instrumente und Noten beschafft worden waren, trat man „schon bald bei Feierlichkeiten der englischen Soldaten auf, bei denen auch deutsche Wehrmachtslieder wie zum Beispiel das Horst-Wessel-Lied intoniert wurden".[19]

Beispiele einer Mentalitätsgeschichte, die im Blick auf unsere Gegenwart noch kein Ende gefunden hat.

Anmerkungen

1 Harry Weller. Die Geschichte und Entwicklung Hartenholms. Ungedr. Text, März 1986.
2 Fragebogen-Aktion der belgischen Regierung über die Landesregierung in Kiel im Sommer 1951. Vgl. G. Hoch u. Rolf Schwarz. Verschleppt zur Sklavenarbeit. 2. Aufl. Alveslohe & Rendsburg 1988, S. 150f.
3 Karsten Dölger. Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer; in: Zeitschr. d. Ges. Schl.-Holst. Geschichte. Bd. 121, 1996. S. 128.
4. Freundl. Mitteilung von Rolf Schwarz.
5 Mitteilung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge vom 4. 2. 1991.
6 Mitteilung vom 28. 3. 1991 u. 11. 8. 1995.
7 Erich Busch. Die Fallschirmjägerchronik. Friedberg 1983, S. 163.
8 H. G. Martin. The History of Fifteenth Scottish Division 1939–1945. Edinburgh & London 1948, S. 338f.
9 Alfred Hofmann. Segeberger Forst in Mai 1945. Innentitel: Ein Beitrag zur Geschichte der 8. Fallschirmjäger-Division. Ungedr. 1988.
10 G. Hoch. Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter den Hakenkreuz. Bad Bramstedt (1980), S. 308. Ferner: Thomas Hampel, Die Geschichte des Flugplatzes Kaltenkirchen. Vorläufiger Entwurf. Stand 9. Juli 1995.
11 Helmut Papenhagen. Skizzen aus dem Leben eines Rhener Bürgers. Henstedt-Ulzburg 1994.
12 „Der Spiegel" Nr. 411, 1978 S. 49 ff.
13 Arthur Smith. Churchills deutsche Armee. Die Anfänge des Kalten Krieges 1943–1947. Bergisch-Gladbach 1978, S. 84.
14 Smith, a. a. O., S. 67.
15 Smith, a. a. O. S. 11.
16 Mitteilung eines ehem. Fallschirmjägers von 16. 10. 1995.
17 Hampel, a. a. O. S. 599.
18 G. Hoch. Die Zeit der Persil-Scheine; in: Demokratische Geschichte. Bd 4, 1989, S. 355–371.
19 Papenhagen, a. a. O., S. 12.

Ralf Blüthgen, Trappenkamp

Nach dem Sturm

Der Sturm hat seinen Zorn verloren,
er säuselt leise vor sich hin.
Die neue Schneise, jäh geboren,
ist erst Verlust, dann auch Gewinn.

So mancher Baum brach hier entzwei.
Das Korn liegt flach, wie angeklebt. –
Der erste laute Vogelschrei
schon jetzt die Landschaft, neu belebt.

Die Luft ist ruhig, klar und rein.
Die ersten Tiere sieht man laufen.
Am Anfang unscheinbar und klein.
Dann sieht man Große froh sich raufen.

Ich steh' und schau' in die Natur.
Noch fühlend Sturmes starkes Leben.
Ich spüre Mächte, Kräfte pur.
In mir schwingt mit ein starkes Beben.

Günter Ziemer, Stuvenborn

Als Neunjähriger auf der Flucht

Anfang März 1945 begann auch für uns der leidvolle Weg der Flucht vor den Russen. Unser Heimatdorf Griebow – 340 Einwohner – lag vier Kilometer westlich von Kolberg in Hinterpommern, direkt an der Ostsee. Die russische Armee rückte im März 1945 unaufhaltsam nach Westen vor. Eines Morgens hörten wir das unheimliche Donnern der Kanonen. Es war auf Kolberg – unsere Kreisstadt mit 38 000 Einwohnern – gerichtet. Die ganze Stadt stand in Flammen. – Bis zum letzten Tag hatten wir mit dem Aufbruch gen Westen gewartet. Mein Vater, damals 40 Jahre alt, war an der Front, und darum übernahm mein Großvater (73) es, den Planwagen zu packen. Noch heute sehe ich, wie er die Hafer- und Häckselsäcke auf dem bereitstehenden Wagen verstaute. Er wußte, wie schwer es die Pferde haben würden, und seine große Sorge war es, ob sie die Strapazen durchstehen würden. Wie schwer es meinen Großeltern damals gefallen ist, den heimatlichen Hof zu verlassen, kann nur ermessen, wer es miterlebt hat. Bevor die Pferde aus dem Stall geholt wurden, gaben wir den Kühen, Schafen und Schweinen die Freiheit, denn sonst wären sie im Stall verhungert. So wie wir hatten es viele andere Bauern auch schon vor uns gemacht. Überall lief herrenloses Vieh umher. –

Die lange Reise konnte beginnen. Zur gleichen Zeit hatten sich viele andere Menschen auf die Flucht begeben, das merkten wir, als wir in einem endlosen Flüchtlingstreck, der sich nur mühsam vorwärts bewegte, steckten. Unsere beiden Warmblutpferde hatten schwer an den eisenbereiften Wagen zu ziehen. Wir mußten immer scharf rechts fahren, denn die linke Straßenseite mußte für Militärfahrzeuge freigehalten werden. Am ersten Abend erreichten wir ein verlassenes Dorf, in dem wir übernachteten. Als wir am nächsten Morgen weiterfahren wollten, waren die Straßen mit Trecks und Militärfahrzeugen verstopft. Es war hoffnungslos, in dem Chaos voranzukommen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu bleiben und abzuwarten.

Hier überrollte uns die Front, und wir waren nun den Russen ausgeliefert. Immer wieder mußten wir die Hände hochnehmen und uns ergeben. Die Russen versuchten, alles an sich zu bringen, was sie konnten. Immer wieder wurden wir durchsucht und geplündert. Besonders älteren Menschen fiel es schwer, sich von ihren Erbstücken wie Uhren, Ringen und sonstigen Schmuckstücken zu trennen. Weigerte man sich, so wurde man schwer mißhandelt. Noch schlimmer und grausamer waren die Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen, die wir mit ansehen mußten. Verweigerten sie sich, riskierten sie ihr Leben. So auch unsere Mutter, die von einem Russen vergewaltigt werden sollte; wir drei Kinder stellten uns weinend vor sie, da ließ der Russe von seinem Vorhaben ab, dabei riß er seinen Karabiner von der Schulter und bedrohte unsere Mutter.

Nach einigen Wochen sollte es weiter zu Verwandten nach Garrin gehen, aber wie? Ich sehe heute noch meinen Großvater mit Tränen in den Augen am Küchenfenster stehen, als die russen sich unsere beiden Pferde aneigneten. Wir griffen uns ein schon abgemagertes Pferd. Nur mit großer Anstrengung konnte es den Wagen ziehen. Da wir überwiegend Nebenstrecken fuhren, die über Sandwege führten, mußten wir zur Unterstützung des Pferdes mit schieben oder in die Speichen greifen, wenn der Wagen steckenblieb. Ich weiß nicht, wie lange wir schon

unterwegs waren, aber nach mehreren anstrengenden Tagen kamen wir bei unseren Verwandten in Garrin an.

Bei meiner Tante Greta in Garrin erlebten wir den 8. Mai 1945, den Tag der Kapitulation. Es war vom Wetter her gesehen ein schöner warmer Sommertag, wie er kaum schöner sein konnte. Die russischen Soldaten zogen triumphierend durch die Straßen, fast alle waren angetrunken. Ich höre noch, wie sie immer riefen: „Woina kaputt" – oder so ähnlich.

Eine schlimme Zeit begann für uns, Hunger, Überanstrengung und Unsauberkeit durch Mangel an Waschmitteln und fehlende Kleidung führten zu Erkrankungen. Viele Menschen starben. Auch unsere Mutter wurde krank und verstarb 39jährig an Typhus. Nur wenige Wochen später starben auch mein Großvater und ein Cousin, alle drei liegen in Garrin begraben. Die Särge für sie haben wir selber zusammengezimmert. Meine Tante Meta, die selbst drei Kinder zu versorgen hatte, übernahm nun die Mutterpflichten für uns drei Geschwister – ich 9 Jahre alt und Alfred 8 Jahre und Arno 6 Jahre alt. Erst 1990 stellte ich über einen Verwandten und die Ahnentafel fest, daß ich außer meinem Rufnamen Günter noch die Vornamen Wilhelm und Franz habe.

Im Laufe des Sommers kehrten wir zu Fuß zu unserem Hof nach Griebow zurück. Eine russische Kommandatur war hier eingezogen. Wir durften ein Zimmer bewohnen. Unser Essen bestand überwiegend aus den wenigen Essenresten der Russen. Leider wurde die Verwaltung aufgelöst, und für uns wurde es noch schlechter, etwas Eßbares aufzutreiben. Aber Not macht bekanntlich erfinderisch. Die Schrotmühle war noch da. Weil es keinen elektrischen Strom gab, montierten wir ein großes Schwungrad an die Antriebswelle. Mit Handbetrieb mahlten wir uns Futtergetreide. Das Schrot wurde mit Wasser angerührt, und Großmutter backte dann Brot daraus.

Immer und immer wieder wurden wir geplündert, bis auch das letzte Hab und Gut weg war. Um nachts einigermaßen vor Überfällen sicher zu sein, schliefen wir mit 12 bis 15 Personen in einem Zimmer. Die Fenster wurden von innen mit Brettern vernagelt, und die Tür ebenfalls von innen verriegelt. Eine Gefahr für uns Kinder bestand darin, daß die Russen uns als Treiber mitnahmen. Das herrenlose Vieh wurde in großen Herden gen Osten abgetrieben. Die berittenen russischen Treiber brauchten Hilfe, vor ihnen gab es kein Entrinnen.

Als die Lebensbedingungen immer schlechter wurden, entschlossen wir uns Anfang März 1946 erneut zur Flucht. Wir, das waren Tante Meta, Tante Greta, Großmutter, zwei Cousinen und ich – meine beiden Brüder waren in Garrin geblieben – und drei Familienmitglieder waren ja schon gestorben. Nachts um 3 Uhr verließen wir ohne jegliches Gepäck den Hof. Querfeldein gingen wir nach Kolberg. Tagelang warteten wir in einem Lager auf den Abtransport nach Westen. Endlich war es dann soweit. In einen Güterwagen wurden so viele Menschen gepreßt, daß nur ältere gebrechliche Menschen sitzen oder liegen durften. Wir Kinder mußten stehen oder in der Hocke sitzen. Gut erinnere ich mich an die Überfahrt über die Oderbrücke bei Stettin. Sie war durch Bomben stark beschädigt. Jede Erschütterung konnte sie zum Einsturz bringen. Im Schneckentempo passierten wir die Brücke, wir hatten Glück, es war gut gegangen!

Nach über achttägiger Fahrt, auf der wir solch großen Hunger leiden mußten, daß wir dem Hungertod nahe waren – es gab nicht einmal mehr Wassersuppe –, erreichten wir Lübeck-Pöppendorf. Dort wurden wir erst einmal registriert und entlaust, dann fand die Verteilung auf die verschiedenen Kreise statt. Über Bad Segeberg – Neumünster kamen wir nach Nortorf. Mit Pferd und Wagen holten uns Bauern aus den Nachbargemeinden ab. Auf dem Hof des Bürgermeisters in

Krogaspe wurden wir dem Bauern Hans Göttsche zugewiesen. Als wir auf den Hof kamen, hatte die Bäuerin eine Erbsensuppe für uns gekocht, das war für uns ein Festessen. Ich bin Frau Göttsche heute noch dankbar verbunden. Nach einjähriger Not und Pein konnten wir endlich wieder ohne Angst in einem richtigen Bett schlafen.

Henning Broockmann, Kellinghusen

Plattdütsch leern!

Dat is nu meist fiefunsöösdi Johr her, ick wär söss Johr old, wär in Hamborg to Welt komen un harr min Kinnerjohrn dor leeft. Min Modder wär ut Westpreußen komen, man se wär ok fröh storben, un ick wär denn bi eenen Lehrer un sin Fru in Pleeg, un Plattdütsch harr ick meindog noch nie nich hört.

Nu wär ick ok erst mol in Hamborg no School komen, ober min Vadder har wedder heirod, un wi tröken no Fohrenkrog, wat dor 'n lütt Dörp wär, un dor käm ick nu in 'ne tweeklassige Dörpschool. Welk ward dat noch weten, de eerstden veer Johrgäng in 'ne „Lütt Klass“ un de anner veer Johrgäng in 'ne „Groot Klass“. Acht Johrn müssen de Kinner de Tied jo man no School henn, un in Sommer füng de School Klock söben an un in Winter Klock acht, dat wär noch all no de Buurnarbeid inricht.

De Lüüd schnacken all noch Plattdütsch, un de Kinner, de dormit groot worrn wärn, de leren deelwis ers in 'ne School de hochdütsche Sprook. Dor käm ick nu mang un kunn de annern Deerns un Jungs nich verstoon. De verstünn mich sachs, ober dat wulln se gorni, de dore Oos kann nich mit uns schnacken, de is jo woll grootsnuti un denn mutt he jo 'n Morsvull hebben. Jedeen Morrn gäv dat nu wat, mool richdi, mool ok nich so dull. Ober dat wär ok nich so leeg; wenn ick Nomeddags mit de annern speeln wull, denn güng dat erst los: „Goh no Huus, dien Modder will de Kinner telln!“ „Goh no Huus, dien Modder will di mit Brotmess rosiern!“ Oder, wenn ick denn noch nich weggüng, denn harr de groten Jungs ock noch legeres op de Noht.

Dat wär jo nu 'ne böse Geschichte, spelen wull ick jo doch, do blev mi jo gorkeen Wohl: ick müss Plattdütsch leern. No söss Weken kunn ick dat! Tominst doch so veel, dat de annern Kinner mi mitspelen leten un denn hev ick dat mit de Tied ok noch so good lert, dat ick vör'n Holsteener Jung dörgahn kann.

De Wohrheit to seggen: hüüt noch föhl ick mi meist mehr as een Holsteener denn as een Hamborger!

Dr. Peter-Helmut Ross, Flintbek

Naturwissenschaftliche Bedeutung des Kalkberges von Bad Segeberg, Besucherverkehr und damit verbundene Sicherheitsfragen

1. Naturwissenschaftliche Bedeutung

Mit Höhen von +90,8 m NN und ca. +80m NN ragen der Kalkberg und die weichselzeitlichen Moränen östlich des Segeberger Sees deutlich über die umgebende Sanderlandschaft hinaus, die ein mittleres Niveau um etwa +35 m NN aufweist. Eine so unvermittelt aus der höchstens flachkuppigen Landschaft aufragende Felsbildung hatte schon immer eine besondere Anziehung auf die Menschen ausgeübt. Vom Gipfel des Kalkberges hat man einen hervorragenden Überblick über die Segeberger Seen und die angrenzende Salzstocklandschaft mit ihren für Schleswig-Holstein einmaligen Erdfällen. An klaren Tagen reicht die Sicht bis in das Lübecker Becken.

Wegen seiner strategisch günstigen Lage errichtete Kaiser Lothar im Jahr 1134 auf dem Kalkberg die Siegeburg. Sie wurde während des 30jährigen Krieges im Jahr 1644 zerstört. Im Gipfelbereich des Berges findet man heute noch charakteristische Ziegelbruchstücke. Spätestens seit dem frühen Mittelalter diente der „Kalkberg" als Rohstoff-Lagerstätte, aus dem Gips für die Mörtelherstellung gebrannt wurde. Der Mörtel läßt sich in vielen mittelalterlichen Kirchenbauten, z. B. in Bosau oder in Lübeck, nachweisen. Wann der Gipsabbau auf dem Kalkberg begann, ist nicht genau überliefert. So gibt es z. B. Abbildungen aus dem Jahr 1588, auf denen die Siegeburg nahe einer unnatürlich steilen Felsklippe steht, was auf einen Gipsabbau vor oder während dieser Zeit hindeutet.

Das geologische Alter des Felsgesteins blieb infolge des völligen Fehlens von datierbaren Fossilien (Versteinerungen von Tieren und Pflanzen) ebenfalls lange Zeit umstritten. Es war ein langer Weg, bis sich die naturwissenschaftlich abgesicherte Erkenntnis durchgesetzt hatte, daß der Kalkberg „nicht durch vulkanische Kräfte aus dem Untergrund" oder „durch die Kraft des Wassers" entstanden war, sondern der Zechstein-Formation des Erdaltertums (Paläozoikum) zugeordnet werden konnte.

Unter dem Gips vermuteten Geologen schon früh Steinsalz und in Verbindung damit evtl. Kalisalze, die damals ein sehr begehrter, für die Düngemittelherstellung dringend benötigter Rohstoff waren. Ab 1868 wurden daher verschiedene Erkundungsbohrungen abgeteuft. Im Jahr 1869 erreichte das auf Kalisalze angesetzte „Fiscalische Bohrloch I" bei etwa 150 m Tiefe das Ältere Steinsalz der sog. Staßfurt-Serie. Der Salzspiegel wurde bei 95 m unter NN angetroffen. Diese und weitere solefündige Bohrungen in der Umgebung des Kalkberges waren der Anlaß zur Entstehung des Solebades Bad Segeberg im Jahr 1884.

Im Jahr 1912 wurde auf der Sohle des Gipstagebaus von spielenden Kindern die Kalkberghöhle entdeckt. Ihre wissenschaftliche Beschreibung hat der

bekannte schleswig-holsteinische Geologe Karl Gripp 1913 publiziert. Gripp stellte in der Höhle charakteristische Hohlkehlen im Gestein fest, die er als ehemalige Wasserstandsmarken deutete und die auf einen Aufstieg des Kalkberges durch ein Grundwasserniveau hindurch schließen lassen. Dieser Vorgang konnte nur nach Schmelzen des Inlandeises der Weichsel-Kaltzeit geschehen sein.

Verschiedene Beobachtungen, wie z. B. „schiefe“ Lauggänge oder die Ablagerung von Höhlenlehm an den Rändern einiger Höhlengänge lassen jedoch vermuten, daß die geologische Entwicklung wesentlich differenzierter abgelaufen ist. So sind z. B. immer noch Fragen offen, ob der Große Segeberger See ursächlich mit der Auslaugung der Höhle in Verbindung zu bringen ist und ob der Kalkberg während der letzten (Weichsel-)Vereisung vom Eis bedeckt oder nur von ihm als damals schon bestehende Aufragung umflossen wurde.

Mit einer im Jahre 1988 neu vermessenen Gesamtlänge inkl. aller Haupt- und Nebengänge von 2260 m ist sie Norddeutschlands bedeutendste Laughöhle. Die für Besucher freigegebene Strecke selbst ist ca. 380 m lang. Das durchschnittliche Niveau ihrer Sohle liegt bei +38 m NN. Schon nach der Entdeckung der Kalkberghöhle wurden Forderungen nach ihrer Unterschutzstellung immer lauter. Nach zähem Ringen konnte aber erst im Jahr 1931 der Anhydritabbau eingestellt werden.

Am Kalkberg waren im Verlaufe etwa eines Jahrtausends schätzungsweise 1,5 Mio. Tonnen Gestein abgebaut worden, der ursprüngliche Gipfel hatte eine Höhe von ca. 20 m verloren. Die ehemals annähernd kegelförmige Felsaufragung hatte eine tiefe Aushöhlung erhalten, in der ab 1934 das Freilichttheater, damals als nationalsozialistische Thingstätte, eingerichtet wurde. Am 11. 4. 1942 wurden der Kalkberg und seine Höhle schließlich unter Naturschutz gestellt.

Nach dem 2. Weltkrieg führten dann geologische und vor allem auch geophysikalische Forschungen zu den heutigen, modernen Ergebnissen, in der die Stellung des Kalkberges als höchste Erhebung des Salzstockes Segeberg-Sülfeld festgeschrieben werden konnte. Er besteht aus einer steilen Aufsattelung von z. T. vergipstem Hauptanhydrit des Oberen Zechsteins, Zechstein III = Leine-Serie, mit einem Alter von ca. 220 Mio. Jahren. Sie ist damit Schleswig-Holsteins älteste, zutage tretende Felsaufragung. Vom Geologischen Dienst des Landes Schleswig-Holstein wurden der Kalkberg und seine Höhle sowie die Erdfall-Landschaft bei Stipsdorf 1990 als wertvolle Dokumente der erdgeschichtlichen Entwicklung des Landes in das Kataster der schützenswerten geologisch-geomorphologischen Objekte (Geotope) aufgenommen.

Durch wiederholte Feinnivellements am Kalkberg und seiner Umgebung sowie durch tektonische Untersuchungen in der Höhle konnten Landesvermessungsamt und Geologen feststellen, daß sich der Kalkberg und seine Höhle noch immer in einer Aufwärtsbewegung befinden, die im Keuper begann, im Tertiär ihren Höhepunkt erreichte und heutzutage max. etwa 1,2 mm/Jahr beträgt (Hagel, 1954). Aus geologischer Sicht sind dies ganz erstaunlich hohe Beträge. Sie werden anschaulicher, wenn man bedenkt, daß sie seit Beendigung der letzten Vereisung, also vor etwa 10.000 Jahren, immerhin ca.12 m ausmachen.

Diese durch Feinnivellements bewiesenen, ohne Meßinstrumente jedoch nicht wahrnehmbaren Bewegungen des Kalkberges fanden eine überraschende Bestätigung durch die Registrierung eines Mini-Erdbebens durch den vom Geophysikalischen Institut Hamburg in der Kalkberghöhle seit 1995 installierten Seismographen. Dieses Ereignis wurde von Einwohnern der Orte Stipsdorf und Quaal, etwa 1,5–4,5 km nordöstlich des Kalkberges gelegen, am 29. Oktober 1997 um ca. 20.00 Uhr durch einen Knall und Gläserklirren in den Schränken wahrgenom-

men. Auf dem Magnetband des Hamburger Gerätes fanden sich deutliche Ausschläge mit einer Magnitude von ca. 1,8 nach der Richterskala. Das durch Rückkopplung ermittelte Epizentrum stimmte mit dem Ort der Erschütterungswahrnehmung überein. Der Herd der Erschütterung wird in größerer Tiefe vermutet und ist wahrscheinlich durch Bruch festen Gesteins im Mantelgestein des steil emporgedrungenen Salzstockes von Segeberg ausgelöst worden (Abb. 1).

Durch diese Aufwärtsbewegungen und Erschütterungen im Gestein werden aber auch immer neue Klüfte im Gestein angelegt, die die Laughöhle insgesamt und vor allem die Höhlendecken schwächen, so daß sich nach und nach Gestein ablösen kann. Dieses führt in Zukunft unweigerlich zu Konflikten beim Besuch des Kalkberges und seiner Höhle. Wenn wir also zukünftig das Naturdenkmal noch gefahrlos besuchen wollen, müssen Gefahrenmomente frühzeitig erkannt und ggf. beseitigt werden.

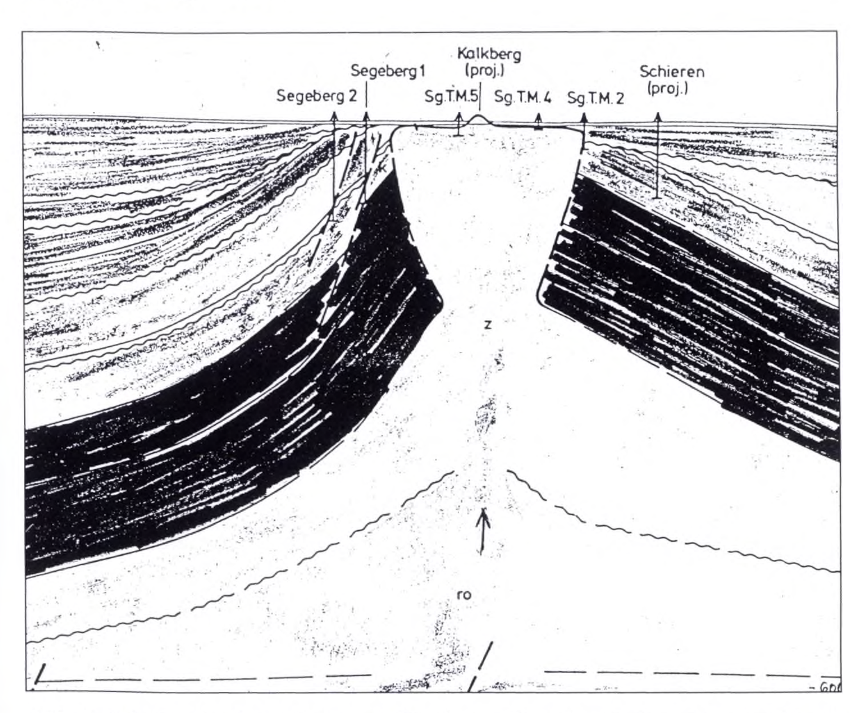


Abb. 1: Schnitt durch den Salzstock Segeberg (Geotektonischer Atlas von Nordwest-Deutschland, Bundesanstalt für Geologie und Rohstoffe, Hannover 1984

2. Sicherheitsbetrachtungen

War der Kalkberg für die Naturwissenschaft in Schleswig-Holstein schon immer ein besonders wertvolles Forschungsobjekt, so entwickelte er sich nach Entdeckung der Höhle zu einem wahren Besuchermagnet. Entsprechend groß ist auch die Anzahl der Berichte und Arbeiten, die sich mit seiner Entstehung beschäftigen (J. Hagel: 1958, 1999).

Bis zum Jahr 1973 wurden in der Höhle etwa 4 Mio. Besucher gezählt. Mit der Einrichtung der jährlichen Karl-May-Festspiele im Jahr 1952 erfuhr der Besucherandrang eine weitere Steigerung. Seit diesem Jahr werden der Berg, seine Höhle und die Festspiele von ca. 270.000 Menschen pro Jahr besucht.

Diese hohen Besucherzahlen werfen aber auch die Frage auf, ob deren Sicherheit in ausreichendem Maße gewährleistet ist.

Im Jahr 1976 z. B. war es bei Kletterübungen am Berg zu Unfällen gekommen, und während der Festspiele hatten sich Gesteinsbrocken von den Steilhängen gelöst und Schäden angerichtet. Damals wurde das Geologische Landesamt um die Ausarbeitung einer sicherheitstechnischen Untersuchung gebeten. Es konnte Hinweise auf gefährdete Stellen am Berg und in der Höhle sowie Vorschläge für Sicherheitsmaßnahmen unterbreiten.

Im Oktober 1982 ereignete sich ein Erdfall neben dem damaligen Leitstand der Festspiele an der Ostwand des Stadions. Dabei waren etwa 100 m^3 Sand und etwas Deckengestein in den darunter befindlichen Höhlengang gebrochen. An der Erdoberfläche hatte sich ein etwa 6 m tiefer und ca. 8 m im Durchmesser betragender Krater gebildet. Das wiederum als Sachverständiger eingeschaltete Geologische Landesamt untersuchte daraufhin den Kalkberg und seine Höhle mittels einer gebirgstektonischen Gesamtaufnahme. Vor allem die Höhle wurde damals auf ihre Schwachstellen hin genau unter die Lupe genommen. Dieses Gutachten konnte nachweisen, daß sich der Berg und seine Höhle in einem geologischen Entwicklungsstadium befinden, welches durch eine Kombination folgender Faktoren geprägt wird:

- fortdauernde Hebung des Kalkberg-Massivs mit durch Nivellements bewiesenen Aufstiegsraten von ca. 1 mm/Jahr (vorwiegend vertikal gerichtete Kräfte, Salzaufstieg),
- ständige Umwandlung von Anhydrit in Gips mit einem ca. 60%igen Volumenzuwachs (vertikale und tangentiale Kräfte),
- Schwächung des Gesteinsverbandes durch Hohlräume (Höhle und Dolinen) sowie durch ein ausgeprägtes Trennflächengefüge (Klüfte),
- Witterungseinflüsse durch Niederschläge, Frost sowie Sprengwirkung von Baumwurzeln etc.

Während am Kalkberg außer geringer Gesteinsschlaggefahren nur wenig Sicherheitsrisiken bestehen, lassen sich in der Höhle drei Sicherheitsbereiche unterscheiden:

1. Sicherer (Kern-) Bereich mit schmalen Höhlengängen und engen Laugröhren
2. Übergangsbereich mit Pfeilerbildungen (Säulenhalle) sowie Teichhalle
3. Nur bedingt sicherer Außenbereich im vorwiegend stark beanspruchten, erosionsgefährdeten Gips mit Einsturzhallen und dem im Zusammenbruch befindlichen Südostgang

Um einen weiterhin sicheren Besuch der Höhlen zu garantieren, wurden daher folgende Maßnahmen vorgeschlagen:

Sperren von Höhlenbereichen, gezieltes Ablösen lockerer Gesteinspartien, Unterfangen durch Stützpfeiler und Anbringen von Gipsmarken.

Vor allem mußte der offensichtlich einsturzgefährdete Südostgang der Höhle für den Besucherverkehr gesperrt werden. Schon früher hatten sich hier von der Höhlendecke größere Felsteile – sog. „Sargdeckel" in der Sprache der Bergleute – gelöst. In diesem Teil der Höhle lösen sich auch immer wieder kleinere Ges-

teinsbruchstücke vom Höhlendach und unterstreichen in eindringlicher Weise die Notwendigkeit einer solchen Sicherheitsvorkehrung.

Aus Sicherheitsgründen mußten auch größere, außen liegende Höhlenteile gesperrt werden. Diese Bereiche sind heutzutage durch Sperrketten markiert. Der Höhlenbesuch selbst aber konnte generell aufrechterhalten werden. So bedauerlich die Sperrmaßnahmen erscheinen mögen, sie haben auch eine gute Seite für den Fledermausschutz. Die Fledermäuse haben in diesem Teil der Höhle ganzjährig völlige Ruhe.

Beim Versuch, die Sicherheit der Höhle rechnerisch in den Griff zu bekommen, ergibt sich folgendes: Die unter Tage herrschenden Gebirgsspannungen werden durch das Gewicht der überlagernden Gesteinsmassen verursacht. Dieser sog. Gebirgsdruck (P) läßt sich als flächenbezogene Kraft aus der Mächtigkeit (H) des überlagernden Deckgebirges und der mittleren Dichte (ρ) des Deckgebirges berechnen, wobei noch die Fallbeschleunigung (g) eingeht:

$$P = \rho \cdot g \cdot H$$

Im Gebirge stellt nun die Höhle eine Schwachstelle dar. Der Gebirgsdruck kann sich in diesem Bereich nicht überall auf das liegende Gestein übertragen. Auf dem Höhlendach lastet daher der volle Gebirgsdruck des überlagernden Gesteine. So ergibt sich z. B. bei einer angenommenen Überdeckung von 20 m Gestein bei einer mittleren Dichte (spez. Gewicht) des Anhydrits von 2,9 g/cm^3 ein Gebirgsdruck an der Firste der Höhle von P = 56,9 N/cm^2. Überschreitet nun der Gebirgsdruck die Bruchfestigkeit des betr. Gesteins, wird dieser Hohlraum zusammenbrechen. Die Bruchfestigkeit eines Gesteins läßt sich im Labor durch Versuche bestimmen.

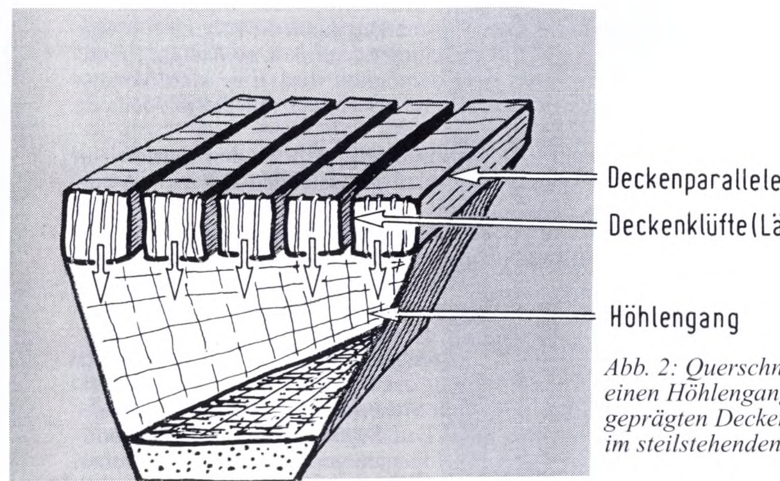


Abb. 2: Querschnitt durch einen Höhlengang mit ausgeprägten Deckenklüften im steilstehenden Anhydrit

Diese an sich recht einfachen Beziehungen werden durch die intensive Gebirgszerklüftung wesentlich erschwert. Durch die Gesteinszerklüftung wird die Teilbeweglichkeit der einzelnen Kluftkörper erhöht, und die Gebirgsfestigkeit wird auf ein Bruchteil der Gesteinsfestigkeit (= Festigkeit eines nicht zerklüfteten Gesteins) herabgesetzt. In Abhängigkeit von der Raumlage der Klüfte in bezug auf die Hauptspannung wird also jeweils die ungünstigste zum Versagen des Materials, also zum Herabstürzen führen. Folgende Skizze soll dieses verdeutlichen. (Abb. 2)

Bei der Neubildung von Klüften ist zu bedenken, daß nicht nur das aufdringende Salz das darüberliegende Gestein zerklüftet hat, sondern daß bei einer ständigen Umwandlung von Anhydrit in Gips ein Volumenzuwachs von ca. 60 % stattfindet. Das löst eine enorme Sprengkraft auf das Gestein und damit eine weitere Zerklüftung aus. Die Primärfrage bei Sicherheitsüberprüfungen ist also, bei welchen Lasten (Gewichten) sich ein hängender, zerklüfteter Felsbereich vom steilstehenden Anhydrit-Gebirge löst. Besonders kritisch sind Kluftflächen, die sich parallel zur Höhlendecke, der Firste bilden, die also ein Abscheren eines Gesteinsbrockens schon vor Erreichen der Bruchgrenze eines (nicht geklüfteten, intakten) Gesteins auslösen. Die Hauptaufgabe eines jeden Kontrollganges ist also, das Entstehen frischer Klüfte an gefährdeten Stellen möglichst schon im Ansatz, also vor dem Herabbrechen des Gesteins zu erkennen.

Zur Markierung aufreißender Klüfte hat sich z. B. im Hochbau die Methode der Gipsmarken mit Erfolg bewährt. Hierbei wird quer über einen im Mauerwerk entstehenden Riß eine Gipsbrücke angebracht. Im Idealfall reißt dann im erhärteten Gips ebenfalls ein Riß auf, der anzeigt, daß Bewegungen im Mauerwerk noch anhalten. Diese Methode wurde seit 1983 auch in der Segeberger Höhle angewandt. Vom beratenden Ingenieurgeologen wurden zunächst 21 Gipsmarken an denjenigen Felsklüften angebracht, die durch ihr frisches Aussehen auf eine junge Entstehung hindeuten. Eine ständige Kontrolle dieser Gipsmarken hat jedoch ergeben, daß die Oberflächen der Gipsmarken durch die nahezu 100%ige Sättigung der Höhlenluft mit Feuchtigkeit schmierig werden, so daß ein Erkennen neuer Klüfte erheblich erschwert bzw. unmöglich wird. Eine klare Voraussage, wann ein Felsbrocken herunterbricht, ist also leider mit dieser Methode nicht zu erreichen.

In den folgenden Jahren hatte sich herausgestellt, daß für den Betrieb von Schauhöhlen ein ordentlicher Hauptbetriebsplan aufzustellen ist. Für die Überprüfung eines solchen Planes der Segeberger Höhle ist das Bergamt in Celle zuständig. 1986 wurde dann in enger Zusammenarbeit mit dem Ingenieurgeologen des Geologischen Landesdienstes nach dem Bundesberggesetz § 52 in Verbindung mit § 219 vom 20. 8. 1980 ein solcher Plan aufgestellt und dem Bergamt vorgelegt. Er wurde nach einer entsprechenden Überprüfung (Befahrung der Höhle) genehmigt, so daß seit dieser Zeit die jährliche Besucherführung auf rechtlicher Grundlage erfolgt. Die Genehmigung ist für jeweils nur 1 Jahr gültig.

Seit dieser Zeit findet jeweils vor Eröffnung des Besucherverkehrs in der Höhle am 1. 4. eines jeden Jahres im März eine Sicherheitsbefahrung statt, an der neben Vertretern des Bergamtes, der Stadt Bad Segeberg, der Unteren Landschaftspflegebehörde des Kreises auch ein Ingenieurgeologe des Geologischen Dienstes des Landes teilnehmen.

Im Zuge der Sicherheitsbefahrungen werden neben der Überprüfung sämtlicher technischer Einrichtungen vor allem an der Höhlendecke alle kritisch erscheinenden Felspartien auf ihren Zusammenhalt hin untersucht. Die Prüfwerkzeuge hierfür sind eine längere Eisenstange und ein Geologenhammer. Vor

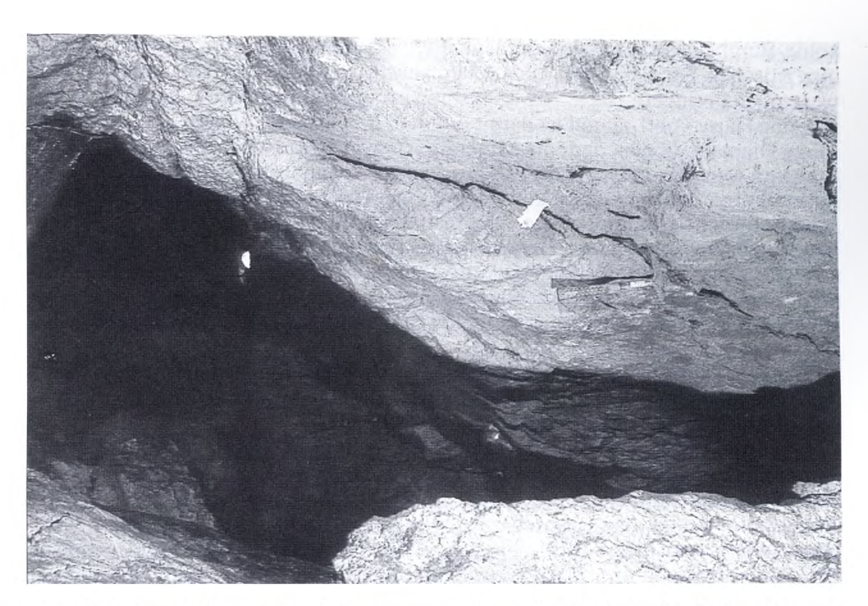
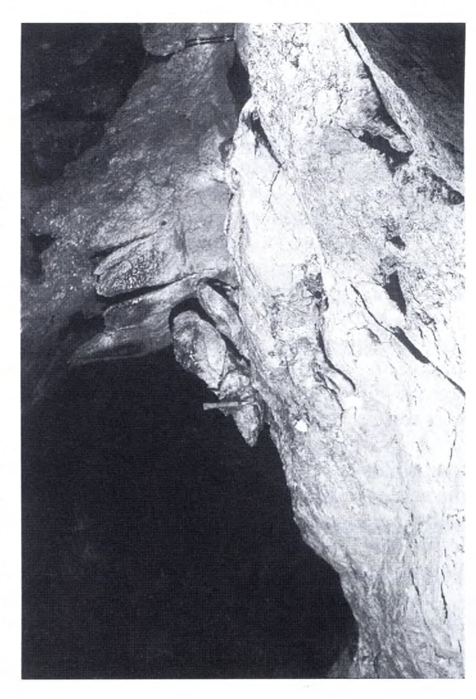


Abb. 3: Schuppenförmiges Ablösen von Gesteinsoberflächen durch Verwitterung

Abb. 4: Möglicher Absturz einer Felsplatte in den Höhlengang



allem locker gewordene Gesteinsbruchstücke müssen dabei abgelöst werden.

Das im Bergbau schon seit alters her angewandte Abklopfen des Gesteins mit einem Geologenhammer hat sich auch in der Höhle bewährt. Dabei verrät ein heller Klang des Gesteins dem Geologen, daß ein Zusammenhalt eines fraglichen Gesteinsbrockens mit seinem Nachbargesteins noch besteht. Bei einem dumpfen, dunklen Klang besteht der Verdacht, daß er durch eine – z. T. nicht sichtbare – Kluft schon teilweise abgeschert ist und irgendwann herunterbrechen kann.

Insgesamt erweist sich leider der Anhydrit/Gips für Sicherheitsbetrachtungen als äußerst schwierig zu beurteilendes Gestein. Im Gegensatz z. B. zu dem im Ruhr-

kohle-Bergbau vorkommenden Begleitgestein der Kohle, einem meist harten, quarzitischen Sandstein mit der Gesteinshärte von ca. 6, hat der Anhydrit eine wesentlich geringere Härte von 3–4, sein Umwandlungsprodukt, der Gips, sogar nur eine Härte von 1–2 und ist damit mit dem Fingernagel ritzbar. Zum Vergleich möge Diamant dienen, der eine Mineralhärte von 10 aufweist. Bei der Umwandlung von Anhydrit in Gips wird Wasser in das Kristallsystem aufgenommen. Das hat zur Folge, daß der Gips in gewissem Sinne plastische Eigenschaften annimmt. Eine Schwachstelle im Gestein manifestiert sich nicht wie z. B. im Kohlebergbau durch eine eindeutige Gesteinskluft, die dazu führt, daß das betreffende Gesteinsstück anschließend meist sofort abbricht, sondern es kommt im Anhydrit der Höhle häufig zu aufgebogenen Ablösungen an der Gesteinsoberfläche. Davon kann sich der Besucher an vielen Stellen in der Höhle überzeugen (Abb. 3).

Ein sehr schwierig zu beurteilender Fall war z. B. eine größere, bereits durch mehrere gut sichtbare Klüfte vom Hauptgestein abgetrennte Felsplatte, die seitlich in den Höhlengang zu stürzen drohte (Abb. 4).

Da die Platte noch nicht abgeschert war, konnte man annehmen, daß sie an einer nicht zugänglichen Stelle noch mit dem Hauptgestein fest verbunden war. Eine Sicherheitsuntersuchung müßte nun feststellen, wie groß diese Verbindungsstelle ist und daraus abschätzen, wie lange die Platte noch gehalten wird. Dazu müßte man die Klufttiefen von allen Seiten einmessen, was technisch jedoch nicht möglich ist. Da sich die Situation als rechnerisch nicht kalkulierbar erwies, mußte aus Sicherheitsgründen diese Stelle und damit leider auch der gesamte Gang südöstlich der Teichhalle für den Besucherverkehr gesperrt werden. Technische Bewehrungen erwiesen sich hier aus ästhetischen Gründen ebenfalls als nicht durchführbar.

Eine weitere, aus dem Bergbau übernommene Methode zur Feststellung anwachsender Gebirgsspannungen ist das Setzen von sog. „Stempeln“. Das sind geeignete Holzstämme, die zwischen Dach und Sohle eines Gebirgshohlraumes fest verkeilt eingesetzt werden. Im Idealfall sollen sie vor einem Zubruchgehen des hangenden Gesteins durch augenfälliges Zersplittern und Knistern des Holzes dem Bergmann als Warnsignal dienen. Auch dieses Verfahren haben wir in der Höhle übernommen. Der Holzstempel wurde an einer kritischen Stelle im Höhlengang kurz vor der sog. „Säulenhalle“ seitlich neben dem Besucherweg angebracht. Es bleibt abzuwarten, ob er den erwünschten Erfolg bringen wird; denn auch hier macht sich die hohe Luftfeuchtigkeit in der Höhle bemerkbar. Der Stamm dürfte inzwischen völlig wassergesättigt sein, eine Ausweitung infolge Überlastung müßte jedoch deutlich sichtbar werden.

Als eine weitere Kontrolle und um einen Überblick über die Menge des herabgefallenen Gesteins zu erhalten, wurde im Betriebsplan angeordnet, in den gesperrten Höhlenteilen die abgebrochenen Gesteinstrümmer liegenzulassen. Die Beobachtungen während der letzten 12 Jahre haben ergeben, daß sich nur selten größere Felsbrocken ablösen. Die Mehrzahl besteht aus kleineren Trümmern, die schlimmstenfalls eine Beule verursachen würden. Dieses Restrisiko verbleibt selbst bei einer sorgfältigen Prüfung. Anderenfalls müßte man die gesamte Höhle für den Besucherverkehr sperren, was in Anbetracht des hohen didaktischen Wertes besonders für die Jugend sehr zu bedauern wäre.

Dieses sind im wesentlichen die jährlichen Sicherheitsüberprüfungen bzw. -maßnahmen in der Höhle. Die Sicherheit der Besucher muß jedoch auch über Tage, im Kalkbergstadion ständig überprüft werden. So befinden sich z. B. die äußeren Sitzränge teilweise über dem aus Sicherheitsgründen gesperrten Südost-

gang der Höhle. Der östlich des ehemaligen Leitstandes im Jahr 1982 entstandene Erdfall mit einem Krater von ca. 6 m Tiefe und 8 m Durchmesser ließ hier befürchten, daß auch Teile der Sitzreihen durch ähnliche Vorgänge als gefährdet anzusehen sind. Mittels Sondierbohrungen könnte jedoch hier nachgewiesen werden, daß sich zwischen dem darunterliegenden Höhlendach und den Sitzreihen einige Meter aufgeschütteten Bodenmaterials befinden. Bodenmechanisch bewirken diese Aufschüttungen, daß ein möglicher Erdfall auch wegen des hier relativ kleinen Querschnittes des Höhlenganges nicht schlagartig in Form eines Kraters bis zur Erdoberfläche durchschlägt, sondern sich mit großer Wahrscheinlichkeit durch kleinere Setzungen bemerkbar machen wird. Hier gilt es also, den Unterbau der Sitzreihen in regelmäßigen Abständen auf Verformungen hin zu kontrollieren. Gegebenenfalls müssen dann unter den betreffenden Sitzreihen Verstärkungen in Querrichtung über dem Höhlengang installiert werden. Diese möglichen Risiken lassen sich hier also technisch durchaus befriedigend bewältigen.

Auch die über den äußeren Sitzreihen des Kalkbergstadions aufragenden steilen Felsböschungen des ehemaligen Gipstagebaus erfordern entsprechende Vorsichtsmaßnahmen. Bäume und Sträucher müssen hier regelmäßig auf sprengendes Wurzelwerk überprüft werden, damit es hier nicht zu Gesteinsauflockerungen und damit zur Gefährdung von Zuschauern kommen kann.

Steil aufragende Anhydritfelsen stellen auch über dem ehemaligen Höhleneingang (jetzt Ausgang) ein mögliches Sicherheitsrisiko dar. Wachsende Baum- und Strauchwurzeln mit ihrer gesteinssprengenden Kraft führen hier ständig zu Auflockerungen und Absprengen des klüftigen Gesteins. Vor Beginn der jährlichen Höhlenführungen muß hier jedesmal sorgfältig der Fels auf locker sitzendes Gestein untersucht und dieses ggf. entfernt werden.

Strenggenommen sind dies alles Eingriffe in den Status eines geschützten Naturdenkmales, die jedoch im Interesse einer interessierten Öffentlichkeit aus Sicherheitsgründen zu tolerieren sind. Eine alternative Lösung wäre hier nur in Form eines massiven Beton-Schutzdaches über dem Ausgang denkbar, was sich aber durch seinen entstellenden Anblick aus ästhetischen Gründen von selbst verbietet. Gemäß der „Verordnung zur Sicherung von Naturdenkmalen im Kreis Segeberg“ vom 11. April 1942 sind alle bisher geschilderten Maßnahmen ausdrücklich als „Maßnahmen zur Pflege des Naturdenkmales“ anzusehen.

Als ein weiteres mögliches Sicherheitsrisiko hatte sich schließlich die Zufahrt zum ehemaligen Höhlenwärterhaus (David-Kropff-Weg) erwiesen. Genauere Vermessungen hatten ergeben, daß sich Teile der Kalkberghöhle unter dem Parkplatz bzw. des Weges befinden. In einer weiteren Sicherheitsuntersuchung konnte das Geologische Landesamt feststellen, daß der Bereich des Parkplatzes mit einer Anhydrit-Bedeckung von 5–9 m über dem Höhlendach als standsicher anzusehen ist. Im Verlaufe der Zufahrtstraße existiert jedoch eine Stelle, an der über einer schlotförmigen Einbruchstelle im Höhlendach der Anhydrit nur noch eine Mächtigkeit von ca. 1,20 m aufweist, so daß eine Belastung durch schwere Lasten und Erschütterungen zu einem Einbruch führen könnte. Die Zufahrt zum Höhlenwärterhaus mußte daher für das Befahren von schweren Fahrzeugen und Lasten aus Sicherheitsgründen gesperrt werden.

Im Zusammenhang mit diesen Sicherheitsuntersuchungen wird an den beratenden Ingenieurgeologen häufig die Frage nach dem Zeitpunkt möglicher Felsabbrüche oder Einstürze gestellt. Dazu ist prinzipiell zu sagen, daß (selbst) Geologen keine Wahrsager sind. Sie können nur aufgrund ihrer Erfahrungen und durch genaues Beobachten und Messen dazu beitragen, daß die bestehen-

den Restrisiken minimiert werden, so daß Unfälle möglichst vermieden werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Sicherheit der Besucher sehr ernst genommen wird. In jedem Jahr werden vor Öffnen der Höhle und des Kalkbergstadions in sorgfältiger Weise von mehreren Personen alle für Besucher zugänglichen Bereiche begangen, wobei alle auffälligen Stellen sofort beseitigt bzw. protokolliert werden. Eine Besuchererlaubnis wird vom Bergamt Celle nur dann erteilt, wenn alle Schäden beseitigt und alle Auflagen erfüllt sind. Dabei muß immer wieder betont werden, daß wegen des Naturschutz-Status des Kalkberges und seiner Höhle keine bergbaulich-sichernden Maßnahmen durchgeführt werden dürfen wie z. B. Betonverpressungen oder das Anbringen von Schutz- bzw. Fangnetzen. Alle Maßnahmen müssen daher gründlich und naturverträglich ausgeführt werden.

Bisher ist es Gott sei Dank noch zu keinem ernsten Unfall gekommen. Die ungünstigen felsmechanischen Eigenschaften des Anhydrits bzw. des Gipses und seine „Lebendigkeit" infolge des ständigen Aufdringens des Salzes im Untergrund machen uns jedoch bewußt, daß die Standfestigkeit der Höhle und des gesamten Felsens auf (geologische) Dauer nicht gewährleistet ist. Wir müssen uns damit abfinden, daß die Höhle eines Tages wegen der Sicherheitsbedenken für den Besucherverkehr gesperrt werden muß. Wir können diesen Zeitpunkt mit technischer Hilfe etwas hinausschieben, aufhalten können wir ihn nicht. Fragen Sie den armen Geologen jedoch bitte nicht, wann dieser Zeitpunkt sein wird.

Literaturhinweise:

Bundesanstalt für Geologie und Rohstoffe (1984): Geotektonischer Atlas von Nordwest-Deutschland, Hannover.

Gripp, K. (1913): Über den Gipsberg in Segeberg und die in ihm vorhandene Höhle. – Jb. Hamb. Wiss. Anst. XXX 1912, 6. Beiheft (Mitt. Min.-Geolog. Inst.): S. 35-51; Hamburg

Gripp, K. (1920): Steigt das Salz zu Lüneburg, Langenfelde und Segeberg episodisch oder kontinuierlich? – 13. Jahresber. niedersächs. geol. Ver., Hannover.

Gripp, K. (1952): Inlandeis und Salzaufstieg. – Geol. Rundsch. 40, S. 74–81

Gripp, K. (1955): Die Entstehung der Segeberger Höhle, DIE HEIMAT 62, S. 1–2.

Gripp, K. (1963): Neues über den Gipsberg und die Höhle zu Segeberg. – Heimatkundl. Jahrb. Kr. Segeberg, S. 97–103.

Gripp, K. (1964): Erdgeschichte von Schleswig-Holstein, 411 S.; Neumünster (Wachholtz).

Hagel, J. (1954): Neues über die Segeberger Kalkberghöhle. – Die Heimat 61, S. 263–265; Neumünster (Karl Wachholtz Verlag).

Hagel, J. (1958): Der Segeberger Kalkberg in der Literatur. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg. Bad Segeberg.

Hagel, J. (1999): Der Segeberger Kalkberg in der Literatur (Teil IIa). Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg. Bad Segeberg.

Meyn, L. (1850): Erdfälle bei Stipsdorf. – Dtsch. Geol. Ges. 2, S. 311 – 228; Hannover.

Ross, P.-H. (1990): Die Tektonik der Segeberger Höhle. – Mitt. Verb. dt. Höhlen- u. Karstforsch. – 36 (2): S. 29 – 32; München.

Ross, P.-H. (1992): Die Karte der geowissenschaftlich schützenswerten Objekte in Schleswig-Holstein. – Die Heimat, Nr. 2/3, 99. Jahrgang; Neumünster (Karl Wachholtz Verlag).

Ross, P.-H. (1993): Die Segeberger Karstlandschaft. – Berichte aus dem Geologischen Landesamt Schleswig-Holstein, Band 2, S. 33–48, 1 Abb., 1 Taf., 1 Anlg., Kiel.

Teichmüller, R. (1948): Das Oberflächenbild des Salzdomes von Segeberg in Holstein.– Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 98. Jg., S. 7–29; Hannover.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Der Segeberger Kalkberg in der Literatur

Teil II

Fortsetzung und Ergänzung der Kalkberg-Bibliographie von 1958

Allein weil der Segeberger Kalkberg einer der wenigen Felsenberge Norddeutschlands mit einer interessanten Vergangenheit ist und als hoher Aussichtspunkt eine reizvolle Landschaft weit überragt, ist er ein beliebtes Ziel Einheimischer wie Fremder. Seine Anziehungskraft wird aber noch gesteigert durch die Höhle, die zu den längsten Gipshöhlen Deutschlands gehört und eine bemerkenswerte Tierwelt beherbergt. Allen, die sich näher mit diesem Berg und seiner Geschichte befassen wollen, kann eine Zusammenstellung der über ihn weit verstreut erschienenen Literatur sehr nützlich sein. Deshalb ist es sinnvoll, die 1958 veröffentlichte Bibliographie zu aktualisieren (171). Zugleich ist eine solche Übersicht sicherlich auch ein interessanter Bericht über die seither geleisteten vielfältigen wissenschaftlichen Untersuchungen und über den gegenwärtigen Stand der Forschung. Wer sich für die Literaturangaben nicht interessiert, kann das Kleingedruckte übergehen.

Die Aufstellung ist nach Sachgebieten geordnet. Auf Nachweise, wo die Schriften entliehen werden können, kann diesmal angesichts der heutigen bibliographischen Hilfsmittel verzichtet werden. Etliche Schriften sind übrigens im Stadtarchiv Bad Segeberg vorhanden. In der Numerierung schließen wir an die erste Bibliographie an, die mit Nr. 169 endete[1]. Im Text werden die Nummern jeweils in Klammern genannt (normal gesetzte Nummern unter 170 sind im Jahrgang 1958 nachzuschlagen). Bücher, die lediglich kurze Überblicke, aber keine ausführlicheren Angaben enthalten, wie Reiseführer und Stadtbeschreibungen, können nur beispielhaft genannt werden. Kurze Erwähnungen (z. B. in Lehrbüchern), Schulbücher und reine Bildbände bleiben unberücksichtigt. Die Grenze ist allerdings schwer zu ziehen. In Nr. 171 nicht erfaßte ältere Arbeiten werden als Ergänzungen nachgetragen und hier mit *kursiv* gesetzten Zahlen so numeriert, daß sie leicht in die erste Liste eingeordnet werden können. Auch diesmal versuchte der Verfasser, alle Veröffentlichungen selbst einzusehen. War dies nicht möglich, ist der Titel mit „ – “ bezeichnet, weil keine Aussage möglich ist. Häufiger benutzte Zeitschriftentitel oder Angaben werden folgendermaßen abgekürzt:

ArGe = Arbeitsgemeinschaft (s. Amn.[2])
HJKS = Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg
NABU = Naturschutzbund Deutschland, Landesverband Schleswig-Holstein e. V.
Nat. Ver. = Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein
StA = Stadtarchiv Bad Segeberg
Unv. Ms. = Unveröffentlichtes Manuskript
VdHK = Verband deutscher Höhlen- und Karstforscher

1. Zusammenfassende Darstellungen

Es gibt nur wenige Schriften, die den Berg unter mehreren Aspekten darstellen. Den Anfang machte die einen guten Überblick bietende Broschüre von J. Regge, H. Hahn und K. Lienau (174). Was die erste Ausgabe an kleineren Fehlern enthielt, ist in der überarbeiteten Auflage berichtigt, die zudem ansprechender aufgemacht ist. Auf sie stützt sich K.-D. Schmidtke mit seiner kurzen Übersicht (184). Ausführlich dargestellt ist der Kalkberg in der Festschrift 850 Jahre Segeberg (183).

Interesse dürfte der Nachdruck mit der Schilderung von Hippolyt Haas von 1896 finden, der Salzsuche, Sagen und Geschichte beschreibt (*26a*). Historisch interessant ist ferner die Beschreibung von Salchow aus dem Jahre 1804 zu der von ihm gezeichneten Karte (*31*). Bemerkenswert auch, daß der Verfasser des Berichts von 1843 allen Ernstes den Kleinen See mit der Bemerkung erwähnt, daß er „ebenso tief, wie der Berg hoch ist", er nahm also die diesbezügliche Sage für wahr (*18a*).

Seit 1958 sind viele neue Forschungsergebnisse gewonnen worden. Die ArGe für Karstkunde in Niedersachsen versuchte 1987, anhand zahlreicher Kopien von Veröffentlichungen zu zeigen, wie sich die Forschung in Geologie und Biologie seit der Entdeckung der Höhle entwickelt hat (185). Die zur Zeit beste und umfangreichste Darstellung bietet das von H.-P. Sparr herausgegebene Buch über den Kalkberg, das mit seiner Fülle von Abbildungen von einst und jetzt besticht (191). Die naturkundlichen und historischen Kapitel sind von Fachleuten geschrieben, wissenschaftlich fundiert und auf dem letzten Stand, während die Kapitel über die Veranstaltungen im Freilichttheater journalistisch aufgearbeitet sind. Leider hat der Verlag an vielen Stellen in die Manuskripte eingegriffen und zudem einige Kapitel in eine wenig sinnvolle Reihenfolge umgestellt. Insbesondere wurde gegen den ausdrücklichen Wunsch des Autors auch eine der beiden Theorien zur Höhlenentstehung gestrichen. Wir werden die einzelnen Kapitel des Buches bei den Kapiteln aufführen, zu denen sie gehören.

Im Rahmen einer ganz Bad Segeberg vorstellenden Bilddokumentation veröffentlichte Sparr bereits 1991 viele interessante historische Bilder vom Kalkberg mit relativ kurzen Texten (187). Auch Walter Kasch (178, 182), die Begrüßungsschrift für Neubürger (179), Markus Heimbach und Michael Stamp (190) sowie die üblichen Reiseführer (170, 173, 181) widmen dem Kalkberg den ihm gebührenden Raum, ohne ihn umfassend behandeln zu wollen. Schließlich soll auch Peter Jünks Besuch des Kalkberges und der Höhle nicht fehlen (*zu 171*).

Der Titel des von Ernst Kröger 1976 veröffentlichten Aufsatzes „Die Geschichte des Segeberger Kalkberges" täuscht (180); es handelt sich um einen Abdruck des von dem Amtmann von Rosen 1828/29 verfaßten Berichts (17). Auch ist ein 2. Teil nicht erschienen. Über eine Vermessung der Kalkberges und der Höhle durch das Katasteramt Bad Segeberg im Jahre 1951 liegt nur ein unveröffentlichter Bericht vor (*112a*).

Hervorzuheben sind die Bemühungen um den Schutz der Salzstocklandschaft, die „zu den wertvollsten und schützenswertesten in Schleswig-Holstein" gehört (189, 211, 215). Erste Bestrebungen, den Kalkberg zu schützen, verfolgten namhafte Segeberger bereits in den 1880er Jahren, und 1890 wurde erstmals eine Abbaugrenze festgelegt, um den Berg zu sichern. Später sprachen sich auch namhafte Geologen für den Schutz aus (*64b*). Eine ausführliche Darstellung hierüber wird demnächst erscheinen (191a). Das Landesamt für Natur und Umwelt hält es für geboten, die gesamte Salzstocklandschaft zu schützen (211).

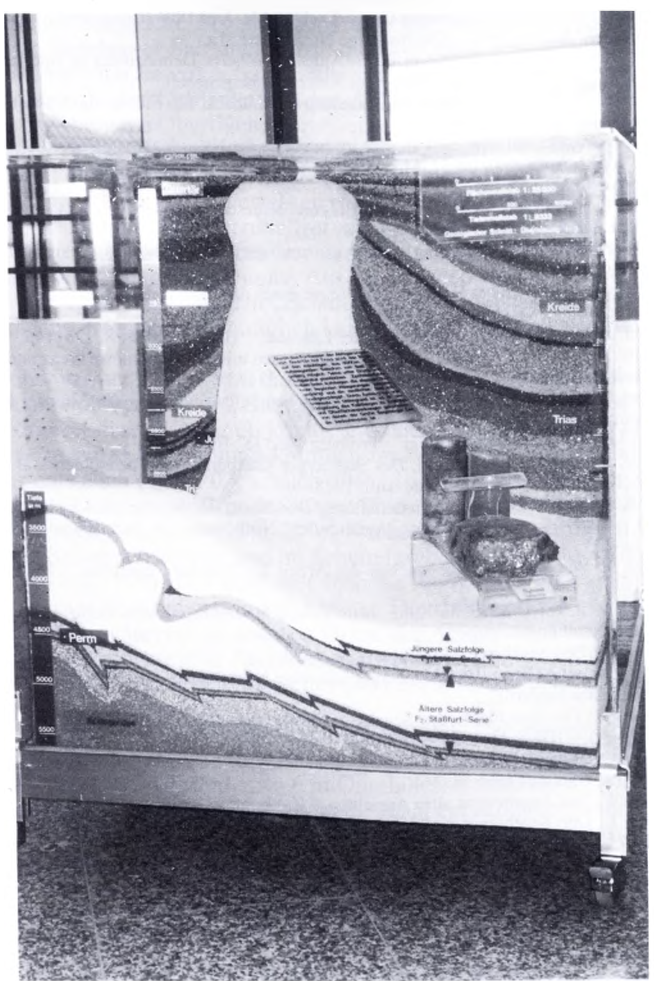


Abb 1: Modell des Segeberger Salzstocks aus dem Wandernden Museum in Kiel. Aufn. vom Verfasser 1997

Bemerkenswert ist schließlich, daß der Kalkberg als eine geologische Besonderheit unserer Heimat auch in zwei Museen mit aufschlußreichen Modellen vertreten ist, nämlich im Altonaer Museum (172) und im Wandernden Museum in Kiel.

18a) Harms, Cl. (Hrg.): Schleswig-holsteinischer Gnomon, ein allgemeines Lesebuch insonderheit für die Schuljugend. – 2. Aufl. 1843. Darin S. 355–358 „Der Segeberger Kalkberg", Prof. Asmussen zugeschrieben.

26a) Haas, H., H. Krumm u. F. Stoltenberg (Hrg.): Schleswig-Holstein meerumschlungen in Wort und Bild. – Kiel 1896, Reprint Frankfurt a. M. 1979 (S. 26–29 mit Bild von 1895, S. 282–283 mit Bild).

31) Salchow, U.: Beschreibung zur Charte vom Segeberger Kalkberge und den Stipsdorfer Kalkgru-

ben mit der dazwischenliegenden Gegend. – Unv. Ms. Juni 1804 (Landesarchiv Abt. 66 Nr. 663 u. Abt. 402 A 3 Nr. 614). – Die bisherige Nr. 31 wird 31a.

33) Beim Namen der Zeitschrift streiche die Angabe: Gilberts. Dem Aufsatz ist eine Tafel mit einer kleinen Profilzeichnung des Segeberger Kalkbergs beigegeben.

41b) Meyn, L.: Holstein und Lauenburg, Hamburg und Lübeck. Ein Führer durch Stadt und Land. – Kiel 1847 (S. 58, knapp).

64a) Heering, W.: Bericht über die Tätigkeit im Interesse der Naturdenkmalpflege in Schleswig-Holstein vom 1. April 1910 bis 31. März 1911. – Mitt. des Schleswig-Holst. Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege Nr. 3, 1911, S. 3 u. 9f.

64b) Haas, H.: Was uns die Steine erzählen! Altes und Neues aus den Gebieten der Geologie und Geographie. – Berlin 1912 (insbes. S. 5–13 u. 303).

112a) Kärst, P.: Zur Vermessung des Kalkberges und der Kalkberghöhlen. – Vervielf. Ms. 1951 (StA).

170) Neugebauer, W.: Schönes Holstein. Ein Führer durch das Land zwischen Elbe und Fehmarnbelt. – Lübeck 1957 (Kalkberg: S. 442–445).

171) Hagel, J.: Der Segeberger Kalkberg in der Literatur. – HJKS 4, 1958, S. 128–145.
(Zu Nr. 171, S. 145:) Clausen, A.: Peter Jünks Reisen mit der Silbermöwe kreuz und quer durch Schleswig-Holstein. – 2. Aufl. Kiel 1934 (hier S. 53–55).

172) Meyer, K. O.: Zur Neugestaltung der geologischen Schausammlung des Altonaer Museums. – Museumskunde 29 (= N. F. 3), 1960, S. 152–155.

173) Baedeker, K.: Schleswig-Holstein. – Freiburg 1963 (S. 163–165).

174) Regge, J., H. Hahn u. K. Lienau: Der Segeberger Kalkberg und seine Höhlen. – Bad Segeberg 1962. 2. Aufl. 1967, überarbeitete Aufl. 1978.

175) Hagel, J.: Die historische und wirtschaftliche Bedeutung des Segeberger Kalkbergs. – HJKS 9, 1963, S. 89–96. – Geringfügig veränderter Nachdruck in: Schleswig-Holstein 1966, S. 229–233.

176) Hagel, J.: Was alte Abbildungen von der Arbeit am Kalkberg erzählen. – HJKS 10, 1964, S. 105–116.

177) Christiansen, H.: Unberührte Natur. Naturkundlich bemerkenswerte Gebiete Schleswig-Holsteins. – Neumünster 1966.

178) Kasch, W.: Bad Segeberg. – Frankfurt a. M. 1974.

179) Stadtverwaltung (Hrg.): Bad Segeberg grüßt seine Neubürger. – Hamburg (1976) (S. 9, 19–31 mit einzelnen Fehlern).

180) Kröger, E.: Die Geschichte des Segeberger Kalkberges. (1. Teil der Arbeit „Der Segeberger Kalkberg"). – HJKS 22, 1976, S. 27–36.

181) Klose, O. (Hrg.): Schleswig-Holstein. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 1.–3. Aufl. Stuttgart 1976, S. 244f.

182) Kasch, W.: Bad Segeberg in alten Ansichten. – Zaltbommel 1979.

183) Hagel, J.: Der Segeberger Kalkberg. – In: 850 Jahre Bad Segeberg, Bad Segeberg 1984, S. 82–95.

184) Schmidtke, K.-D.: Berge in Schleswig-Holstein. – Husum 1986. Darin S. 89–97: Fels und Berghöhle in Schleswig-Holstein – der Kalkberg von Bad Segeberg.

185) (Dokumentation). – Mitt. ArGe Karstkunde in Nieders. e. V. 1987, H. 3.

186) Segeberger Kalkberg und Kalkberghöhlen 1942–1988, eine Dokumentation. – Mitt. ArGe Karstkunde in Nieders. e. V. 1989, H. 1, S. 7–19.

187) Sparr, H.-P.: Bad Segeberg. Eine Fotoreise durch die Zeiten. – Bad Segeberg 1991.

188) entfällt.

189) Ross, P.-H.: Die Karte der geowissenschaftlich schützenswerten Objekte in Schleswig-Holstein. – Die Heimat 99, 1992, S. 41–52.

190) Heimbach, M. u. M. Stamp: Bad Segeberg im Wandel. – Hamburg 1995.

191) H.-P. Sparr (Hrg.): Der Kalkberg. Naturdenkmal und Wahrzeichen der Stadt Bad Segeberg. – Hamburg 1997.

191a) Hagel, J.: Ein bedeutendes Naturdenkmal braucht unseren Schutz. Ein historischer Rückblick auf Maßnahmen zum Schutz des Segeberger Kalkbergs und seines Höhlensystems. – HJKS (Ms. abgeschlossen).

2. Geologie

In der Geologie stehen jene Fragen im Vordergrund, die mit der Bildung der Salzstöcke zusammenhängen. So untersuchte W. Jaritz, wann der Aufstieg der nord-

westdeutschen Salzstöcke begann (206) und wie hoch sie aufgestiegen sind (205). Beim Segeberger Salzstock setzte die Bildung eines Salzkissens im Keuper ein; im Alttertiär bewirkte Salzzufuhr von der Westflanke her und im Jungtertiär Zufuhr von der Ostflanke her den Aufstieg bis dicht an die Oberfläche. Wann der Kalkberg die Oberfläche durchstieß, ist nicht bekannt. Immerhin reicht der Salzaufstieg nach Wetzel höher als sonst in Deutschland (*90a*). Da während des Aufstiegs die über dem Salz liegenden Schichten aufgebogen wurden, richtete sich der Druck der schräggestellten rundlichen Partien vom Salzhorst weg – Baxmann spricht von „Gleitzerrung" –, und sie glitten rundlich ab, während die auf dem Top gelegenen mit vollem Gewicht auf das Salz drückten, das dort wegen seiner Plastizität ausweichen konnte. Auf diese Weise kam es zur Bildung eines über der Topregion einsinkenden „Scheitelgrabens", noch bevor der Salzstock die Oberfläche erreichte. Nachträglich kann Lösung die Grabenform verstärken (*118a*).

Während warmer Zeiten wird das nachdringende Salz vom Grundwasser aufgelöst, doch während kalter Zeiten, wenn der Boden tiefgründig gefroren ist, unterbleibt die Lösung. Dadurch konnte es während der Kaltzeiten an der Erdoberfläche zu einer Aufwölbung kommen und damit für vorstoßendes Eis ein Hindernis entstehen (196, 202; s. auch 108). So wurde die „Segeberger Zunge" des Lübecker Eislobus im Brandenburger Stadium der letzten Eiszeit am Segeberger Salzstock gebremst (108, 209). Nach dem tiefen Auftauen setzte die Lösung des Salzes wieder ein, und im Scheitelgraben des Salzstocks entstand der Große See (192, 199). Der schwerer lösliche Anhydrit wird jedoch über den Grundwasserhorizont hinaus emporgedrückt. Die Hebung des Kalkberges dauert weiter an (118), während an anderen Orten die Ablaugung überwiegt, z. B. in Lüneburg, das sonst manche Parallelen aufweist (194). Von 1956 bis 1982 hob sich das Gebiet um den Kalkberg weiter um 12–15 mm, d. h. mit rund 0,5 mm/a etwas weniger als zuvor (183).

Die Lösungsvorgänge können dazu führen, daß Hohlräume entstehen und irgendwann einbrechen. So ereignete sich 1982 am Ostrand des Freilichttheaters ein Erdfall von 8 m Tiefe und etwa 6 m Durchmesser, und am 29. Oktober 1997 wurde in Weede, Schieren und vor allem in Quaal ein Erdbeben wahrgenommen, das offenbar einen Einsturz am unteren Rand des Salzstockes anzeigte (214). Auch die frühere, einst 20 m tiefe Dahmlos-Kuhle war nichts anderes als ein Erdfall (212). Die Verbreitung der Erdfälle im Bereich des Segeberger Salzstocks ist der anschaulichen Karte von P.-H. Ross zu entnehmen (211). Baugeologisch sind diese Vorgänge sorgsam zu beachten.

Außer den Lösungsvorgängen ist die Umwandlung des Anhydrits durch Wasseraufnahme zu Gips, mit der eine starke Volumenvergrößerung einhergeht, zu beachten. Es bilden sich dadurch in der Höhle und am Berg Schuppen, die abbrechen können und damit eine Gefahr darstellen. Auf Wunsch der Kreisverwaltung prüfte deshalb P.-H. Ross im Dezember 1982 bis März 1983 die Sicherheit am Kalkberg und in der Höhle (208). Angeregt worden war das Gutachten, nachdem schon 1976 Sicherungsmaßnahmen erforderlich gewesen waren, durch das Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege Schleswig-Holstein, das einen wirksameren Schutz forderte. Grundlage des Gutachtens bildeten eine feintektonische Untersuchung und eine sicherheitstechnische Aufnahme des Berges und der Höhle. In der Höhle wurden 21 Gipsmarken und eine Dehnungsmeßuhr angebracht, um die Bewegungen des Gesteins kontrollieren zu können. Aufgrund des Gutachtens wurden Teile der Höhle gesperrt und das Klettern am Felsen gestoppt.

Selbstverständlich darf der Sülfeld-Segeberger Salzstock in geologischen und

bergbaukundlichen Darstellungen Schleswig-Holsteins und in landeskundlichen Führern nicht fehlen. Auch wenn sie meist keine grundlegend neuen Erkenntnisse vorstellen, bieten sie doch oft gute Zusammenfassungen, geben zeitliche Einordnungen und beschreiben räumliche Zusammenhänge (*74a*, *87a*, 197, 199, 204, 207, 210). Bei Rühl sind einige Daten zu korrigieren. Nachzutragen sind einige Erwähnungen der preußischen Bohrungen (Kap. 11: *25b*).

32a) Hoffmann, Fr.: Beiträge zur genaueren Kenntniß der geognostischen Verhältnisse Nord-Deutschlands, Theil I. – Berlin 1823 (Behandelt v. a. den Gips, dabei beiläufig S. 89f den Segeberger).

43) Der Titel lautet: Meyn, L.: Geognostische Beobachtungen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein. – Altona 1848 (Separat-Abdruck aus Jb. 11. Versamml. dt. Land- und Forstwirte).

49) Diese Nummer ist zu streichen, da sie keine Angaben über den Kalkberg enthält.

74a) Seidl, E.: Schürfen, Belegen und Schachtabteufen auf deutschen Zechstein-Salzhorsten. – Archiv f. Lagerstättenforsch. 26, Berlin 1921 (S. 50–53 mit Lageskizze und Profil).

87a) Gripp, K.: Lehrausflug nach Segeberg. – Z. d. dt. geol. Ges. 85, 1934, S. 743–750.

90a) Wetzel, W.: Bau und Boden Schleswig-Holsteins. – Schleswig 1937, 2. Aufl. Rendsburg 1951.

111a) Hagel, J.: Bericht über die Untersuchung eines Aufschlusses auf dem „Kalkberg" zu Bad Segeberg am 7. Juni 1950. – Unv. Ms. (StA).

113a) Rottgardt, D.: Der tiefe Untergrund. – Meyniana 1, 1951, S. 15–22 (mit einem Bohrprofil von der Westflanke des Segeberger Salzstocks).

118a) Baxmann, B.: Scheitelgräben über Salzdomen. – Unv. Diss. Univ. Kiel 1954.

192) Gripp, K.: Salz-Spiegel und Salzhut auf dem Lande und unter dem Meere. – Abh. naturwiss. Ver. Bremen 35, 1958, S. 249–258.

193) Hagel, J.: Ein aufsteigender Gipsfelsen: Der Segeberger „Kalkberg". – Erdkunde in der Schule 3, 1958/59, S. 304–305.

194) Hagel, J.: Städte, die das Salz bewegt. Ein Besuch in den norddeutschen Kalkbergstädten Bad Segeberg und Lüneburg. – Kosmos 55, 1959, S. 49–53.

195) Picard, K.: Der geologische Unterbau Schleswig-Holsteins. – Die Heimat 66, 1959, S. 120–125.

196) Picard, K.: Zum Pleistozän Schleswig-Holsteins. – N. Jb. Geol. Paläont., Mh., 1961, S. 189–199.

197) Gripp, K.: Erdgeschichtliche Fahrten durch Schleswig-Holstein. – In: Schleswig-Holstein, Deutsche Landschaften 12, Essen 1962, S. 25–33 (hier S. 26–27).

198) Gripp, K.: Neues über den Gipsberg und die Höhle zu Segeberg. – HJKS 9, 1963, S. 97–103.

199) Gripp, K.: Erdgeschichte von Schleswig-Holstein. – Neumünster 1964 (S. 322, 366, Tf. 49–50).

200) entfällt.

201) Degn, Chr. u. U. Muuß: Burg und Bad Segeberg – eine Salzdomlandschaft. – In: Chr. Degn u. U. Muuß, Topographischer Atlas Schleswig-Holstein, Neumünster 1963, S. 62–63, 4. Aufl. (mit Hamburg) 1979, S. 72–73.

202) Picard, K.: Der Einfluß der Tektonik auf das pleistozäne Geschehen in Schleswig-Holstein. – Nat. Ver. 35, 1964, S. 99–113.

203) Praechter, V.: Felswand zwischen Moränenwällen – die Segeberger Salzdomlandschaft. – Hauptvers. Dt. Alpenver. 21.–24. Sept. 1967 Lübeck-Travemünde, S. 19–20.

204) Stein, K.: Bad Segeberg und seine Umgebung – In: Schleswig-Holstein. Ein geographisch-landeskundlicher Exkursionsführer = Schriften Geogr. Inst. Univ. Kiel 30, 1969, S. 123–128.

205) Jaritz, W.: Eine Übersichtskarte der Tiefenlage der Salzstöcke in Nordwestdeutschland. – Geol. Jb. 90, 1972, S. 241–244.

206) Jaritz, W.: Zur Entstehung der Salzstrukturen Nordwestdeutschlands. – Geol. Jb. A 10, 1973.

207) Weber, H.: Salzstrukturen, Erdöl und Kreidebasis in Schleswig-Holstein. – Übersichtskarten zur Geologie von Schleswig-Holstein 1 : 500 000 (Erläuterungen), Kiel 1977.

208) Ross, P.-H.: Gutachten des Geologischen Landesamts Schleswig-Holstein Sicherheit und Schutz des Kalkberges und der Höhlen in Bad Segeberg. – Unv. Ms. Kiel 1983.

209) Klein, A.: Eisrandlagen in Schleswig-Holstein. – Die Heimat 95, 1988, S. 67–80.

210) Rühl, W.: Bodenschätze in Schleswig-Holstein. Von Salzkavernen, Heilquellen und Erdölfeldern. – Husum 1992.

210a) Schmidtke, K.-D.: Die Entstehung Schleswig-Holsteins. – Neumünster 1992 (S. 9–11 kurze Darstellung der Salztektonik).

211) Ross, P.-H.: Die Segeberger Karstlandschaft. – Berichte aus dem Geologischen Landesamt Schleswig-Holstein 2, 1993, S. 33–48.

212) Hagel, J.: Von der alten Kuhle am Segeberger Kalkberg. – HJKS 41, 1995, S. 11–21.

213) Hagel, J.: Die Entstehung des Segeberger Kalkbergs und der Salzstocklandschaft. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 10–15.

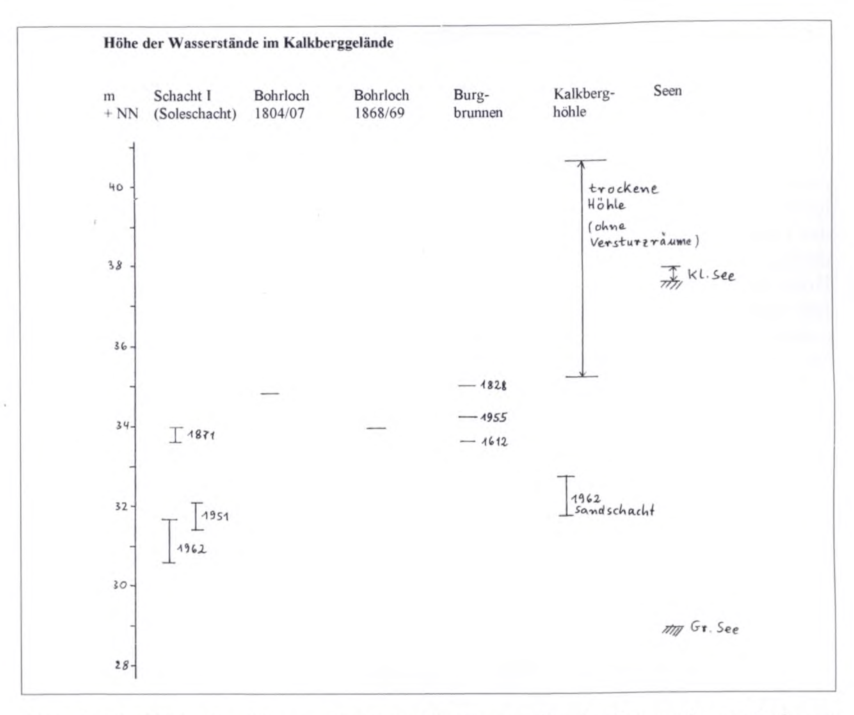


Abb. 2: Die Höhe der Wasserstände im Kalkberggelände. Entwurf vom Verfasser Januar 1998

214) Klinge, K. u. a.: (Über das Beben am 29. Oktober 1997). – SZGRF-Seismogrammbeispiele. September/Oktober 1997. Unv. Rundschreiben (Institut für Geophysik Univ. Hamburg, Observatorium).

215) Ross, P.-H.: Salzaufstieg und Geländemorphologie in Schleswig-Holstein – der Segeberger Salzstock und seine schutzwürdige Karstlandschaft. – HJKS 44, 1998, S. 13–23.

3. Hydrologie

Die Frage nach den Wasserverhältnissen im Bereich des Kalkbergs ist insofern besonders wichtig, als sie den Schlüssel für die Erklärung der Höhlenentstehung liefert. Hier ist bisher nur wenig bekannt. Über eine Messung der Wasserstände im Soleschacht berichtete J. Hagel schon 1951 (*112a*). Nach der Auswertung der Akten des ehemaligen Salzbergwerks konnte er ausführlicher auf die früheren Wasserstände eingehen (219) und dabei auch Angaben über Temperaturen und Salzgehalte des in die Schächte eingedrungenen Wassers sowie über neuere Lotungen machen. Stellt man alle bisher bekannten Wasserstandsmessungen in einer Übersicht zusammen, so erkennt man, daß der Wasserspiegel des Kleinen Segeberger Sees höher liegt als alle im Kalkbergbereich gemessenen Wasserstände, die damit auch tiefer liegen als die Höhle. In dem Niveau dieser Wasserstände dürfte sich gegenwärtig eine Höhlenbildung vollziehen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Frage, welche Rolle der Große

Segeberger See spielt, da er als Vorfluter ja den Grundwasserstand steuert. Durch Bohrungen im Südteil des Sees mit anschließender pollenanalytischer Untersuchung und C-14-Datierung des Bohrguts konnten F. R. Averdieck, H. Erlenkeuser und H. Willkomm nachweisen, daß der Große See vor etwa 12 000 Jahren zu entstehen begann (217, 218). Stein wies darauf hin, daß dessen Wasserspiegel einst höher stand, das Wasser durch ein jetzt trockenes Tal im Kurpark in ~38 m Höhe abfloß und am Westufer in ca. 40 m Höhe Reste von Schotterterrassen eiszeitlicher Schmelzwasserabflüsse liegen (120, 204). Bezüglich der Geschichte des Großen Sees besteht jedoch noch erheblicher Forschungsbedarf (221b).
Bohrungen in und neben dem Kleinen See ergaben, daß die Bildung des 10 m tiefen Sees, in dem die Seeablagerungen 17 m mächtig sind, vor etwa 5000 Jahren einsetzte (198), das Randgebiet mit 8,70–12,70 m mächtigen Seeablagerungen aber mit 4000 Jahren etwas jünger ist (211).

Zu erwähnen sind die Bemerkungen über die beiden Seen im Zusammenhang mit dem Abpumpen des in die Schächte gelaufenen Wassers (341–343, 344a).

110a) Heck, H. L.: Der Grundwasserschatz in Schleswig-Holstein. – Hamburg 1949 (–)

112a) Hagel, J.: Tabelle der Wasserstände im Sole-Pumpschacht zu Bad Segeberg (Holst.) sowie Erläuterungen dazu. – Unv. Ms. Bad Segeberg 1951 (StA).

122a) Vinck, Fr. Ursachen, Umfang, Bedeutung und Bekämpfung der Grundwasserversalzung in Schleswig-Holstein. – In: Gewässerkundl. Tagung Freiburg 1955, Besond. Mitt. z. Dt. Gewässerkundl. Jb. 12, Koblenz 1955, S. 45–53.

216) Stein, K.: Stickstoff in der Segeberger Salzsole. – Nat. Ver. 39, 1969, S. 63.

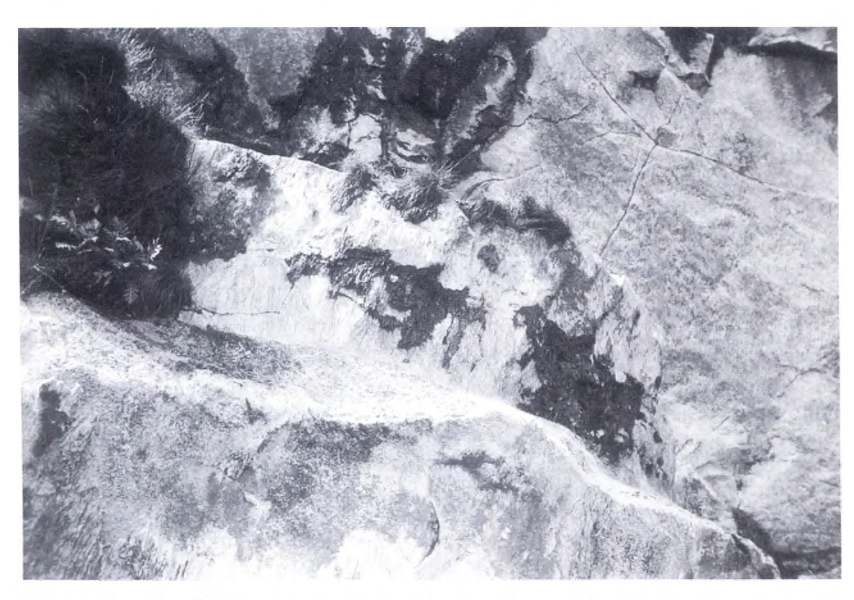


Abb. 3: Von den Klüften im Anhydrit ausgehend wandelt sich das Gestein durch Wasseraufnahme in Gips um. Deshalb sind am Kalkberg beiderseits von Spalten Gipsbänder zu erkennen, wie sich im Bilde eines als hell abhebt. Aufn. vom Verfasser 1951

217) Willkomm, H. u. H. Erlenkeuser: University of Kiel Radiocarbon Measurements V. – Radiocarbon 12, 1970, S. 526–533.
218) Averdieck, F. R., H. Erlenkeuser u. H. Willkomm: Altersbestimmungen an Sedimenten des Großen Segeberger Sees. – Nat. Ver. 42, 1972, S. 47–57.
219) Hagel, J.: Zur Hydrologie des Segeberger Kalkbergs. – Nat. Ver. 42, 1972, S. 58–69.
220) Johannsen, A.: Hydrogeologie von Schleswig-Holstein. – Geol. Jb. C 28, Hannover 1980.
221) Tse, P.-H.: Segeberger See und Wardersee. Eine vergleichende geologische, hydrochemische,

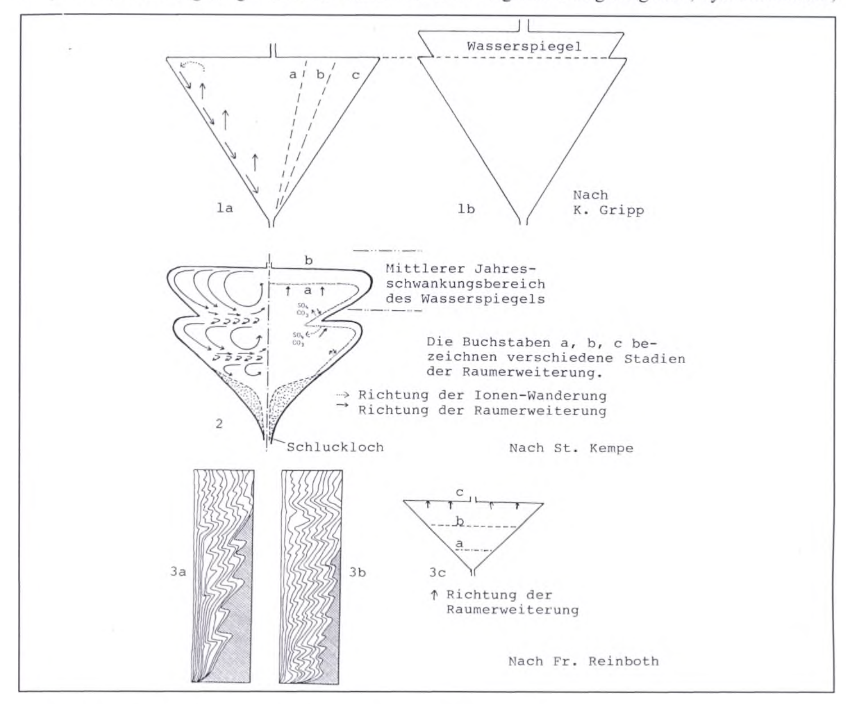


Abb. 4: Theorien zur Bildung von Laughöhlen im Gips.
1. Nach Karl Gripp löst langsam zirkulierendes Wasser das Gestein, wird dabei schwerer und sinkt nach unten (schräge Pfeile links), während ungesättigtes Wasser aufsteigt (senkrechte Pfeile). Die Lösungsfähigkeit nimmt nach unten hin ab. So entstehen Wände, die je nach der Lösungsdauer schräger werden (a, b, c). Die Raumerweiterung erfolgt schräg zur Seite hin (1a). Durch Berghebung wird der oberste Höhlenteil über den Wasserspiegel gehoben, und die Lösung schreitet unter ihm mit der Bildung von Hohlkehlen fort (1b).
2. Nach Stefan Kempe und Martin Seeger bilden sich mehrere Konvektionszellen, so daß auch mehrere Hohlkehlen gleichzeitig entstehen können. Die Raumerweiterung erfolgt sowohl nach oben hin als auch zur Seite hin. Unten sammeln sich Lösungsrückstände. (Nach Kempe/Seeger 1972, Nr. 234. Die Darstellung zur Bildung der Laugnäpfe wurde zwecks Vereinfachung weggelassen.)
3. Nach Fritz Reinboths Versuchen entstehen viele kleine Hohlkehlen und Facetten (schräge Wände) gleichzeitig. Die Raumerweiterung erfolgt nach oben, indem die Hohlkehlen von unten abgelaugt und dadurch allmählich nach oben verlegt werden. (Nach Reinboth 1992, Nr. 248)

sedimentologische und geochemische Untersuchung. – Unv. Diplomarbeit Fachbereich Geowissenschaften Univ. Hamburg 1983.
221a) Landesamt für Wasserhaushalt und Küsten Schleswig-Holstein. Der Große Segeberger See. Bericht über die Untersuchung des Zustandes des Großen Segeberger Sees vom Dezember 1989 bis 1990. – Vervielf. Bericht Kiel 1995.
221b) Hagel, J. u. P.-H. Ross: Die Segeberger Seen geben noch Rätsel auf. – In Vorb.

4. Mineralogie

An neuen mineralogischen Untersuchungen ist nur die Arbeit von Kempe mit Angaben über Gipssinter in der Kalkberghöhle zu nennen (222). Außerdem verdienen einige ältere Darstellungen, nachgetragen zu werden.

150a) Rammelsberg, C.: Über die chemische Zusammensetzung des Borazits, so wie diejenige der Verbindungen der Borsäure mit der Talkerde überhaupt. – Ann. d. Physik u. Chemie 49, 1840, S. 445–460.
158a) Rose, G.: Über die Bildung des mit dem Steinsalz vorkommenden Anhydrits. – Monatsber. Kgl. preuss. Akad. d. Wiss. Berlin 1871, S. 363–379 (S. 368–370: Anhydrit von Segeberg). – Mit Zusätzen auch in Poggendorfs Ann. 145, 1872, S. 177–196.
158b) Hammerschmidt, F.: Beiträge zur Kenntniss des Gyps- und Anhydritgesteins. – Min. u. petrogr. Mitt. NF 5, 1883, S. 245–285 (bezügl. Segeberg nur über Anhydrit auf S. 252f, 273, 275).
161a) Flögel, H. J.: Der Anhydrit, dessen Krystallformen und sein Übergang in Gyps an Hand der Funde aus der Höhle des Segeberger Kalkberg. – Unvollendetes, unv. Ms. ~1913, 95 S. m. Abb. StA Std. G. 1.1 Nr. 240.
162a) Wetzel, W.: Die Mineralien Schleswig-Holsteins. – Nordelbingen 4, 1925, S. 294–320 (Segeberger Gips und Anhydrit S. 298–300, Dolomit S. 302, Gips S. 308, Borazit S. 313f).
164a) Mehmel, M.: Kristallographische und chemische Untersuchung am Borazit. – Z. f Kristallogr. 87, 1934, S. 239–263.
165aa) Heide, F.: Über bemerkenswerte Borazitvorkommen in den Kalilagern des Südharzbezirkes. – Chemie der Erde 17, 1954/55, S. 211–216.
165a) bisherige Nummer wird 165ab.
165e) Wetzel, W.: Mineralien in Schleswig-Holstein. – Kiel 1958 (-)
222) Kempe, St.: Gipssinter – zu seiner Morphologie und Mineralogie. – Die Höhle 28, 1977, S. 41–49.

5. Die Kalkberghöhle

In manchen Veröffentlichungen wird über „die Kalkberghöhlen“ berichtet, als ob mehrere behandelt werden sollten, obwohl nur jene eine gemeint ist, die teilweise als Schauhöhle besucht werden kann (z. B. in 174). Auch wenn wir die Titel von Veröffentlichungen im folgenden im Original-Wortlaut wiedergeben müssen, sollte klar sein, daß nur diese eine Höhle gemeint ist. Die zweite bekannte ist die Schwarz-Margareten-Höhle, die in der Literatur jedoch allenfalls beiläufig erwähnt wird. Die Existenz eines weiteren, jedoch unzugänglichen Höhlensystems im Bereich des jetzigen Wasserstandes wird vermutet, ist aber bislang nicht bewiesen.

Aus dem Entdeckungsjahr, in dem das Interesse an der Höhle naturgemäß groß war, sind einige Berichte nachzutragen (*67a, b, 68a, b*). Sie entsprechen inhaltlich den unter Nr. 67–68 erwähnten Veröffentlichungen.

Der Erforscher der Höhle, Karl Gripp, glaubte, daß der Kleine Segeberger See für die Entstehung der Kalkberghöhle die Schlüsselrolle spielte. Um diese Frage aufzuklären, führte er im Winter 1963 vom Eis des Sees eine Bohrung aus und ließ die Probe untersuchen. Er kam zu dem Ergebnis, daß der Kleine See vor etwa 5000 Jahren zu entstehen begann (198) und damit die Höhle nicht älter sein könne. Weiter nahm Gripp an, die Verbindung zwischen See und Höhle habe sich verstopft, als die Schächte des Steinsalzbergwerks ersoffen, weil das Wasser aus der Höhle dorthin abgelaufen sei und damit im See ein Sog entstand, der Schlamm



Abb. 5: Im Gang von der Entdeckungs- zur Säulenhalle kann man an einer Biegung eine Vielzahl von Hohlkehlen in ganz verschiedenen Niveaus entdecken, die sich wegen ihrer Lage zueinander schwerlich mit einer Berghebung erklären lassen. Ihre Anordnung stützt vielmehr die Thesen von Kempe/Seeger und Reinboth. Aufn. vom Verfasser September 1997

in die Klüfte zog (69). Die Auswertung der Akten des Bergwerks durch J. Hagel 1963 ergab jedoch, daß die Bergwerksverwaltung am Kleinen See hatte Pegel anbringen und überwachen lassen, aber keine stärkeren Schwankungen des Seespiegels bemerkt wurden. Zudem stieg das Wasser in den Schächten nicht bis in das Niveau der Höhle und des Sees an (219, 341, 343). Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß das Leerlaufen der Höhle mit dem Ersaufen der Schächte zusammenhing. Damit wird auch fraglich, ob der Kleine See für die Entstehung der Höhle maßgeblich war und die über ihn vorgenommene Datierung der Höhle haltbar ist.

Wer die Entstehung der Kalkberghöhle klären will, muß auch gleichartige Höhlen in anderen Gebieten untersuchen. Dies ist in den vergangenen Jahrzehnten eifrig betrieben worden, und wir müssen die andernorts gewonnenen, aber gleichwohl für die Kalkberghöhle gültigen Ergebnisse hier mit einbeziehen. Insbesondere haben sich (neben anderen) Stefan Kempe und Fritz Reinboth darum bemüht zu klären, wie Laughöhlen im Gips entstehen (230–238, 248, 250, 256a). Sie haben dazu auch Messungen und neue Versuche ausgeführt. Die Entstehung der Höhle lief nach ihren Ergebnissen anders ab, als Gripp sie 1913 darstellte (69). Die Hohlkehlen in der Höhle sind nicht an einen Wasserspiegel gebunden, können also nicht als Wasserstandsmarken gedeutet werden (248). Damit entfällt eine wesentliche Voraussetzung für Gripps Hypothese über die schubweise Hebung des Berges. Einig sind sich die Speläologen darin, daß Konvektion (Bewegung des Wassers aufgrund der sich mit der Lösung verändernden Dichte) eine wesentliche Rolle spielt. Eine Zuführung „frischen" Wassers, wie sie Gripp

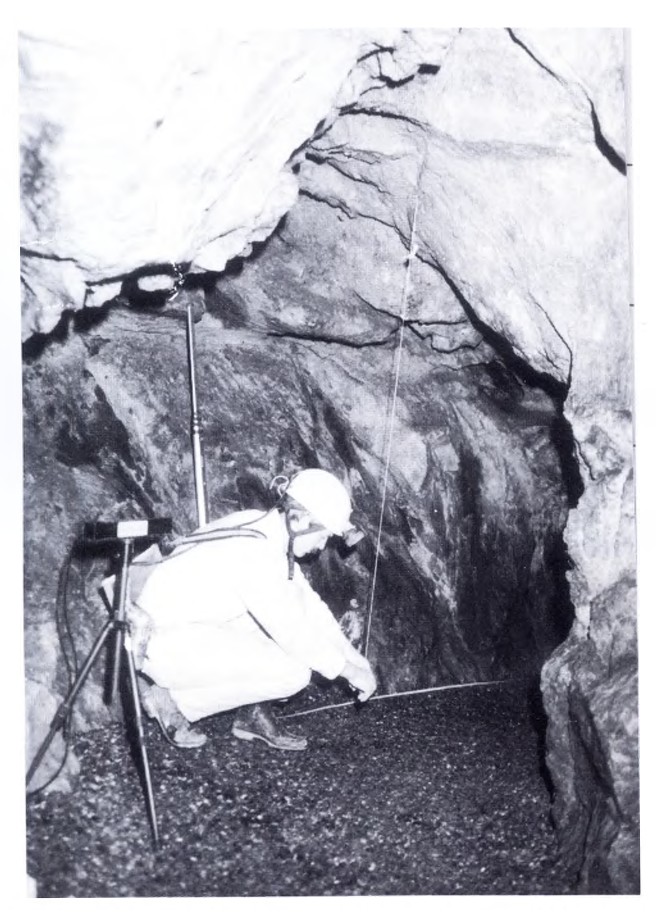


Abb. 6: Uwe Fricke während der Vermessung der Kalkberghöhle. Aufn. U. Fricke

schon annahm, ist dabei erforderlich; Sickerwasser scheidet aus, weil es nach 10– 15 m Durchsickern bereits mit Gips gesättigt ist (238). Deshalb ist in erster Linie an Grundwasser zu denken.

Stefan Kempe und Martin Seeger nehmen an, daß die in den Gängen zirkulierenden „Konvektionszellen“ zu einer gleichmäßigen (parallelen) Rückversetzung der Facetten (schrägen Wände) führen. Die Oberflächen der Facetten werden durch die auf ihnen abgleitenden, spezifisch dichteren Lösungsfilme geglättet, die die gelösten Ionen abtransportieren (234, 237). Dabei können sargdeckel-ähnliche Formen wie in der Säulenhalle oder gar Räume wie die Zentralhalle entstehen, wenn Wände benachbarter Klüfte weitgehend oder ganz weggelöst werden. Die ebene „Laugdecke“ bezeichnet nicht, wie Gripp annahm, den Grundwasserspiegel – der sowohl jahreszeitlich wie auch jährlich schwanken kann –, vielmehr handelt es sich um eine aktive Laugform, die sich unterhalb des Grundwasserspiegels bilden kann und infolge Lösung nach oben wandert. Es

können somit mehrere Laugdecken gleichzeitig aktiv sein und durch Laugung nach oben verlegt werden, also Hohlkehlen gleichzeitig entstehen, und sie müssen nicht verschiedene Absenkungen des Grundwasserspiegels bzw. Hebungen des Berges anzeigen. Für die Bildung der fingerkuppengroßen „Laugnäpfe" an der Laugdecke nimmt Kempe kleinere Konvektionszellen an (231).

Fritz Reinboth konnte durch seine Experimente belegen, daß sich an den steilen Kluftwänden zunächst etliche kleine Hohlkehlchen und Facetten bilden, die dann zu einer größeren Facette zusammenwachsen (248). Zudem wies er darauf hin, daß die Lösung an den Facetten zum Stillstand kommen kann, wenn sie mit Sediment (Lösungsrückständen) bedeckt sind und die Höhle sich dann im Schwankungsbereich des Wasserstandes nur noch durch das Höherwandern immer neuer Laugdeckenansätze nach oben erweitert, bis der höchste wiederkehrende Grundwasserstand erreicht ist. Eine darüber hinausgehende Erweiterung nach oben ist durch Versturz möglich.

Trotz den neuen Erkenntnissen fehlt jedoch noch immer eine komplette Beschreibung der in den Laughöhlen ablaufenden hydrodynamischen Prozesse.

Hervorzuheben sind auch die Vermessungen der Höhle. Die erste hatte E. Hentze schon 1913 vorgenommen (68). Anfang 1951 führte das Katasteramt Bad Segeberg eine Aufnahme von Gängen mit insgesamt 920 m Länge durch. Schwer zugängliche Teile wurden jedoch ausgespart. Die Vermessungpunkte wurden durch senkrechte Drainrohre vermarkt, lage- und höhenmäßig bestimmt, und das Polygonnetz der Höhle wurde an das der Erdoberfläche angeschlossen. Auch für einige Hohlkehlen konnte die genaue Höhenlage eingemessen werden. Das Ergebnis dieser Vermessung ist allerdings nicht veröffentlicht, die Originalunterlagen verwahrt das Katasteramt Bad Segeberg (*112a*).

Fritz Reinboth und die ArGe für Niedersächsische Höhlen[3] ergänzten die Unterlagen im November 1969 durch die Vermessung des Ostganges und vervollständigten damit das Katasterblatt für die Kalkberghöhle. Eine Veröffentlichung darüber liegt nicht vor.

Uwe Fricke, Siegfried Wielert und weitere Mitarbeiter nahmen 1989 eine neue Vermessung vor und erkundeten auch bislang nicht vermessene Teile (241, 242). Dabei wurden fast 900 Punkte eingemessen. Diese Aufnahme ergab eine gesamte Ganglänge von 2260 m (alle Gänge addiert). Damit steht die Kalkberghöhle hinter der Wimmelburger Schlotte im Ostharz unter den Gipshöhlen in Deutschland an zweiter Stelle (254, 256a). Fricke und Mitarbeiter erstellten auch den Höhlenkataster, der eine genaue Beschreibung enthält. Einen Ordner mit dem erarbeiteten Material und 30 Einzelplänen im Maßstab 1 : 100 („Höhlenatlas") übergab Wielert 1989 dem Segeberger Bürgermeister (243). Unter Verwendung des neuen Plans beschrieb P.-H. Ross 1990 die Tektonik der Höhle (247).

Im Höhlenkataster ist auch die Schwarz-Margereten-Höhle erfaßt, die in der Ostwand des Steinbruchs in 47,80–50,80 m über NN liegt. Sie wurde 1989 von der ArGe erkundet und „Teeloch" genannt. Diese kleine Höhle besitzt eine horizontale Ausdehnung von 19 m, eine Gesamtganglänge von 25 m und eine größte Raumhöhe von 2 m. H.-J. Keppler hielt ihren Grundriß in einer Handskizze fest (243).

Selbstverständlich finden sich Angaben über die Kalkberghöhle auch in der allgemeinen Höhlenliteratur wie in dem Bildatlas über Höhlen (240), in den kleinen Höhlenführern von Hans Binder und Mitarbeitern (229, 249) und in dem Führer durch die Höhlen Europas (239).

In der Zeit vom Oktober 1958 bis Februar 1969 führte H. Willkomm in der Kalkberghöhle Messungen der Radioaktivität durch. Sie ergaben, daß die Strah-

lung innerhalb der Höhle erheblich geringer ist als im Außenbereich (223). Seismische Testmessungen erfolgten 1962/63, Versuchs-Schweremessungen 1967, doch wurden über beide keine Angaben veröffentlicht. Im Jahre 1996 stellte die Erdbebenwarte Hamburg am Ende der Säulenhalle einen Seismographen auf, um einen Ersatz für die Station in Hamburg-Harburg zu schaffen, die durch die nahe Autobahn erheblich gestört wird. Die Wahl fiel auf den Kalkberg, weil der Salzstock gute Bedingungen für die Messung der Bebenwellen bietet. Die Anlage ist in das Netz der deutschen Meßstationen integriert. Die Daten werden von Hamburg aus abgerufen und in Erlangen ausgewertet. Berichte darüber erschienen bisher nur in der Tagespresse, und in einer kurzen Mitteilung über das Beben von 1997 (214).

Lebhaft diskutiert wurde über die Entdeckung der Höhle im Jahre 1913. H. Thode stellte die Bedeutung des damaligen Seminaristen Jürgen Thode heraus, durch den die Entdeckung erst in der Öffentlichkeit bekannt wurde (224). Zu diesem Aufsatz ist auch auf eine kurze Ergänzung durch Ernst Gripp, der Thode bei der ersten Erkundung begleitete, hinzuweisen (225). H. und R. Auerswald veröffentlichten den 1913 von J. Thode verfaßten handschriftlichen Bericht (245). Eine Gedenktafel, die 1994 am Höhleneingang angebracht wurde, erinnert an ihn. J. Hagel arbeitete das Thema 1997 noch einmal anhand der Akten des Stadtarchivs auf (256), das jetzt auch die Unterlagen der Familie Thode verwahrt.

Auf Wunsch der Kalkberg GmbH fertigte Jürgen Hagel im Sommer 1988 für die Höhlenführungen einen „Basistext“ an. Dieser wurde in Bad Segeberg zwar überarbeitet, aber in weiten Passagen wörtlich übernommen. Er ist bei Janßen (273), der ihn (auf S. 2.22 ohne Namensnennung) als Text eines „schon lange beschäftigten Höhlenführers“ bezeichnet, in Anlage 1 abgedruckt. Inzwischen ist er allerdings teilweise überholt.

67a) Gripp, K.: Die neuentdeckte Höhle im Segeberger Kalkberg. – Hamb. Fremdenbl. 85, Nr. 72, 28. 3. 1913, S. 17–18 (mit Bildern und Plan) (StA).

67b) Ernst, W.: Die neuentdeckte Gipshöhle im Kalkberg zu Segeberg. – Die Hamb. Woche 8, Nr. 15, 10. 4. 1913, S. 11 + 18 (StA).

68a) N. N.: Die erste Höhle in Schleswig-Holstein. – Tonindustrie-Ztg. 1913, Nr. 55, 8 S. (StA).

68b) Eggers, J.: Der Segeberger Kalkberg und seine Höhle. – Touristen-Zeitung (1913 oder 1914?), Nr. 2, S. 11–15.

223) Willkomm, H.: Bericht über Radioaktivitätsmessungen in der Segeberger Kalkhöhle. – 1961, Unv. Ms. (StA).

224) Thode, H.: Licht in das Dunkel der Entdeckung der Segeberger Kalkhöhlen. – Die Heimat 69, 1962, S. 330–332.

225) Gripp, E.: Zu: Licht in das Dunkel der Entdeckung der Segeberger Kalkberghöhlen. – Die Heimat 69, 1962, S. 410.

226) N. N.: Segeberger Seminaristen als Entdecker der Kalkberghöhle am 16. März 1913. – Hamb. Lehrerzeitung. 16, 1963, S. 190 (-).

227) Gripp, K.: Neues über den Gipsberg und die Höhle zu Segeberg. – Siehe Nr. 198.

228) Reinboth, F.: Beiträge zur Theorie der Gipshöhlenbildung. – Die Höhle 19, 1968, S. 75–83.

229) Binder, H. u. K.-E. Bleich: Schauhöhlen in Deutschland. – Stuttgart 1969 (S. 10–12).

230) Kempe, St.: Weitere Beiträge zur Theorie der Gipshöhlenbildung, – Unv. Ms. 1969 (StA).

231) Kempe, St.: Laugnäpfe und ihre Entstehung. – Die Höhle 20, 1969, S. 111–113.

232) Kempe, St.: Beiträge zum Problem der Speläogenese im Gips unter besonderer Berücksichtigung der Unterwasserphase. – Die Höhle 21, 1970, S. 126–134. – Siehe auch Cave Science, Journ. Brit. Spel. Assoc. 49, 1972, S. 1–6.

233) Reinboth, F.: Zum Problem der Facetten- und Laugdeckenbildung in Gipshöhlen. – Die Höhle 22, 1971, S. 88–92.

234) Kempe, St. u. M. Seeger: Zum Problem der Höhlengenese im Stillwassermilieu. – Mitt. VDHK 18, 1972, S. 53–58.

235) Kempe, St.: Übersicht über die längsten Gipshöhlen der Welt. – Mitt. VDHK 18, 1972, S. 97–100.

236) Reinboth, F.: Untersuchungen zum Problem der Höhlenbildung in Gips. – Mitt. VDHK 20, 1974, S. 25–34.

237) Kempe, St. u. a.: „Facetten“ and „Laugdecken“, the typical morphological elements of caves developing in standing water – Ann. Spéléol 30, 1975, S. 705–708.

238) Kempe, St. u. a.: Fünf Aspekte der Entwicklung der Gipshöhlen in Hainholz/Südharz. – Mitt. VdHK 22, 1976, S. 7–10.

239) Aellen, V. u. P. Strinati: Die Höhlen Europas. Über 400 erschlossene Höhlen. – BLV Höhlenführer, München 1977.

240) Kempe, St. (Hrg.): Welt voller Geheimnisse, Höhlen. – (HB–Bildatlas) Hamburg 1982, 2. Aufl. 1997.

241) Fricke, U.: Vermessungsfahrt der Arbeitsgemeinschaft für Karstkunde in Niedersachsen e. V. nach Bad Segeberg vom 20. bis 25. August 1989. – Mitt. ArGe Karstkunde in Nieders. e. V., 1989, H. 2/3, S. 5–11.

242) Fricke, U.: Ein neuer Plan der Segeberger Kalkberghöhle. – Mitt. VdHK35, 1989, S. 77–85 (mit Plan).

243) Höhlenkataster der ArGe für Karstkunde Harz e. V.: Kalkberghöhle. – Unv. Ms. 1989.

244) Jedicke, L. u. E.: Naturdenkmale in Schleswig-Holstein. – Hannover 1989. (S. 145–147: Die Bad Segeberger Kalkberg-Höhle).

245) Auerswald, H. u. R.: „Unbekannt, aber nicht vergessen“. Der Seminarist Jürgen Thode aus Jevenstedt entdeckte am 16. März 1913 die Segeberger Kalkberghöhlen. – Die Heimat 97, 1990, S. 96–102.

246) Schmidtke, K.-D.: Fels und Berghöhle in Schleswig-Holstein: Der Kalkberg von Bad Segeberg. – Schleswig-Holstein 1990, H. 5, S, 2–5.

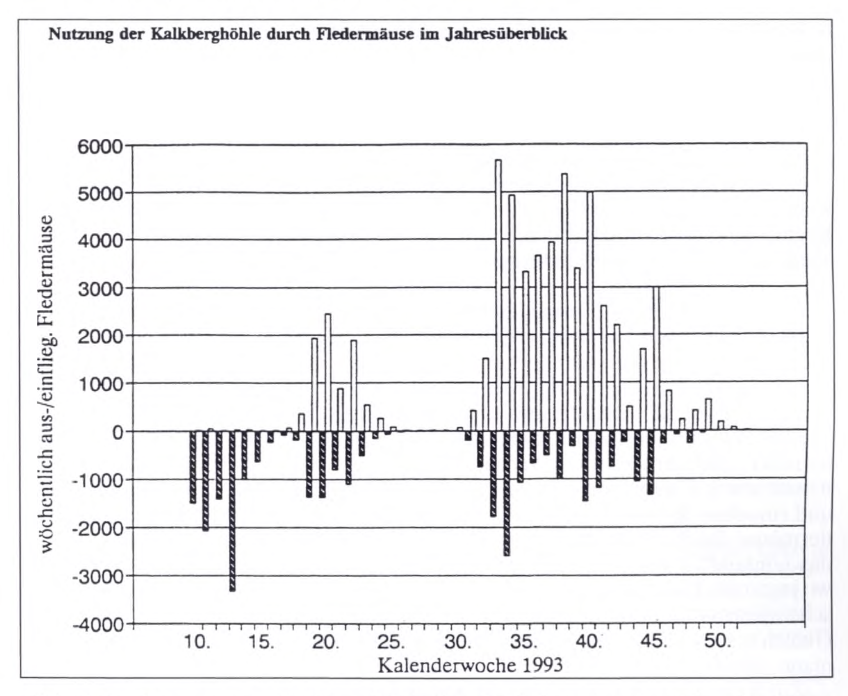


Abb. 7: Die Nutzung der Kalkberghöhle durch Fledermäuse im Jahreslauf. Dargestellt sind durch dunkle Säulen (unten) die im Verlauf einer Woche abends ausfliegenden Tiere, durch helle Säulen (oben) die in derselben Woche nachts einfliegenden Fledermäuse. Aus Kugelschafter 1994, Nr. 263

247) Ross, P.-H.: Die Tektonik der Segeberger Höhle, – Mitt. VDHK 36, 1990, S. 29–32.
248) Reinboth, F.: Laborversuche zur Entstehung von Stillwasserfazetten und Laugdecken. – Die Höhle 43, 1992, S. 1–18 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).
249) Binder, H., A. Luz u. H. M. Luz: Schauhöhlen in Deutschland. – Ulm 1993.
250) Kempe, St.: Höhlenbildung durch primäre und sekundäre Lösungskapazität. – Das Jahresheft 1995, Ausgabe zum VdHK-Jahrestreffen 1996 in Blaubeuren (ArGe Höhle und Karst Grabenstetten), S. 13–17.
251) Kempe, St.: Steter Tropfen höhlt den Stein? Wie Höhlen wirklich entstehen. – In: Im Reich der Dunkelheit, hrg. W. Rosendahl u. E.-B.Krause, Gelsenkirchen 1996, S. 22–32.
252) Kempe, St.: Gypsum Karst of Germany. – in: A. Klimchouk u. a. (Ed.), Gypsum Karst of the World, Int. Journ. of Speleology 25, 1996, S. 209–224 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).
253) Reinboth, F.: Gesamtganglänge und bezogene Gangdichte – ein Vorschlag zur Verbesserung tabellarischer Längenangaben von Höhlen. – Die Höhle 48, 1997, S. 21–25 (u. a. Segeberger Höhle als Beispiel).
254) Kempe, St.: List of German gypsum caves longer than 200 m. – Mitt. ArGe Karstkunde Harz e. V. 1997, H. 1, S. 34–35.
255) Hagel, J.: Das Höhlenlabyrinth im Berg. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 36–41.
256) Hagel, J.: Wer entdeckte die Kalkberghöhle? – HJKS 44, 1998, S. 91–98.
256a) Kempe, St.: Gipskarst und Gipshöhlen in Deutschland. – Ms. abgeschlossen für: Schutz, Entwicklung und dauerhafte umweltgerechte Nutzung der Gipslandschaft, hrg. von der A. Toepfer Akademie für Naturschutz.

6. Die Tier- und Pflanzenwelt der Kalkberghöhle

a) Fledermäuse

Im besonderen Blickpunkt der Biologen stehen die Fledermäuse. So setzte Erna Mohr ihre schon vor dem 2. Weltkrieg begonnenen Forschungen fort (257). Es wurden aber auch die Parasiten dieser Tiere, Milben, Fliegen und Zecken, untersucht (259, 285). Wie groß der Aktionsradius der Fledermäuse ist, zeigte sich 1964, als eine 1962 in Bad Segeberg beringte Teichfledermaus in Nübbel bei Rendsburg wiedergefunden wurde (258). Ein Großes Mausohr fand man in Kremmin (Mecklenburg-Vorpommern), 115 km von der Höhle entfernt (280). Viele in der Höhle überwinternde Wasserfledermäuse verbringen den Sommer im Plöner Seengebiet.

1979 übernahm der Naturschutzbund Deutschland (NABU) die Betreuung des Kalkbergs. Zunächst wurden regelmäßige Zählungen der Fledermäuse durchgeführt. 1991 setzte dank der Initiative von A. Ortmann eine neue Phase der Fledermaus-Forschung ein. Das Ministerium für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein beauftragte den Arbeitskreis Wildbiologie der Universität Gießen unter Projektleiter Karl Kugelschafter mit Untersuchungen, in deren Mittelpunkt „das raum-zeitliche Verhalten“ der in der Höhle überwinternden Fledermäuse sowie Fragen nach der jahreszeitlichen Intensität der Nutzung der Höhle und einzelner ihrer Abschnitte, der Beeinflussung bzw. Beeinträchtigung der Fledermäuse durch menschliche Aktivitäten und nach der „Einbindung der Höhle in das Umland“ standen (262). Gibt es bestimmte Flugrouten am Kalkberg? Und wo jagen die Tiere, wenn sie die Höhle im Frühsommer bzw. Frühherbst als „Zwischenquartier“ nutzen? Beteiligt waren (in wechselnder Zusammensetzung) aus Gießen bis zu 15 Mitarbeiter, aus Bad Segeberg bis zu fünf, darunter Alfred Ortmann, Stefan Lüders und Klaus Puchstein.

Zur Klärung der Fragen entwickelte der Arbeitskreis neue Methoden und setzte Infrarotkameras, Ultraschall-Aktivitätsmelder und Lichtschranken zur Zählung der ein- und ausfliegenden Tiere ein (262–270). Die Ergebnisse sind überraschend. Nicht nur konnten weitere Arten als Wintergäste in der Höhle nachgewiesen werden, man stellte auch fest, daß um die 15 000 Tiere aus sieben

Arten hier überwintern, überwiegend Wasser- und Fransenfledermäuse, für welche die Kalkberghöhle das bedeutendste Überwinterungsquartier Mitteleuropas ist. Im Mai/Juni herrscht nochmals eine rege Flugtätigkeit in der Höhle, jedoch nur von männlichen Wasserfledermäusen, und im August ebenfalls von Wasserfledermäusen. Diese Tiere suchen ihr Winterquartier ab Anfang September bis Mitte Oktober, die Fransenfledermäuse ab Anfang Oktober bis zum Dezember auf. Die Abwanderung der Wasserfledermäuse setzt im Februar ein und endet Anfang Mai. Fransenfledermäuse verlassen die Höhle Anfang März bis Mitte April. Schwankungen der Außentemperatur scheinen eine Rolle zu spielen, aber nicht ausschlaggebend zu sein. Holger Eichstädt stattete im August bis Oktober 1995 insgesamt 15 Wasser- und 5 Fransenfledermäuse mit kleinen Sendern aus, um festzustellen, wie oft sie ein- und ausfliegen, wo ihre Flugwege verlaufen und wo die Jagdgebiete liegen (271).

Leider sind die Untersuchungsergebnisse vorwiegend in unveröffentlichten Berichten dokumentiert oder in relativ kurzen Fassungen veröffentlicht. Mehrere Projektmitarbeiter berichteten seit 1993 auf wissenschaftlichen Tagungen über die Segeberger Ergebnisse. Zusammenfassende Berichte lieferten St. Lüders & K. Puchstein (260) und Lüders (280). Eine ausführlichere und für breite Kreise leichter zugängliche Veröffentlichung der interessanten Ergebnisse wäre sehr zu wünschen. Das Verschwinden des Mausohrs aus der Höhle führt Lüders auf den Höhlentourismus zurück, doch ist zu fragen, ob nicht die Abnahme der Population insgesamt eine Rolle spielt, ist doch, wie Lüders und Puchstein zeigen, der Bestand dieser Art in ganz Schleswig-Holstein gefährdet.

Im Anschluß an das beschriebene Forschungsprojekt erarbeitete Kugelschafter im Auftrag des NABU ein Gutachten über ein Konzept zum Schutz der Fledermäuse (279), und Willfried Janßen erstellte im Auftrag des Ministeriums für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein ein Gutachten darüber, wie am Kalkberg ein Naturschutzzentrum für Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung über Fledermäuse eingerichtet werden könnte (273). Bezüglich der Höhle sind daraus die Ergebnisse von Befragungen der Höhlenbesucher nach Herkunft, Geschlechts- und Altersstruktur, Bekanntheitsgrad der Höhle, Erwartungen der Besucher und Bewertung der erhaltenen Informationen bemerkenswert.

96a) Mohr, E.: Vom Segeberger Mausohr. – Mitt. Zool. Garten Halle a. S. 1932, H. 9–10, S. 3–6.
101) Füge hinzu: Bd. 1.
129a) Mohr, E.: Die Säugetiere des Kreises Segeberg. – Die Heimat 57, 1950, S. 161–164.
257) Mohr, E.: Die Fledermäuse der Segeberger Höhle. – HJKS 8, 1962, S. 157–167.
258) Mohr, E.: Wiederfund einer beringten Fledermaus. – Die Heimat 71, 1964, S. 220.
259) Pieper, H. Neues von den Segeberger Fledermäusen und ihren Parasiten. – HJKS 17, 1971, S. 183–185.
260) Lüders, St. u. K. Puchstein: Den Kalkberg-Fledermäusen wird geholfen. – Natur-Magazin, Kreis Segeberg, 1986, S. 52–56.
261) Puchstein, K.: Segeberger Fledermaus Schutzkonzept. – Bad Segeberg 1993 (–).
262) Kugelschafter, K.: Untersuchung zur Bedeutung und Optimierung der Segeberger Kalkberghöhle und angrenzender Nahrungsbiotope für Fledermäuse. – Vervielf. Bericht Gießen 1993.
262a) Dietz, M.: Kotanalysen von Wasserfledermäusen in der Kalkberghöhle. – In Nr. 262, S. 20–33.
263) Kugelschafter, K.: Untersuchung zur Bedeutung und Optimierung der Segeberger Kalkberghöhle und angrenzender Nahrungsbiotope für Fledermäuse. Abschlußbericht. – Vervielf. Bericht Gießen 1994.– Mit einem Beitrag von M. Dietz wie 262a.
264) Kugelschafter, K. u. St. Lüders: Die Nutzung der Kalkberghöhle in Bad Segeberg durch Fledermäuse im Jahresverlauf. – In: U. Schmidt u. P. Höller: Abstract Band Symposium „Current Problems of Bat Protection in Central and Eastern Europe“ d. Dt. Ges. f. Säugetierk. 22.–25. 7. 1994 in Bonn (-).
265) Kugelschafter, K. u. a.: Eine neue Methode zur Erfassung der Flugaktivität von Fledermäusen in Höhlen. – In U. Schmidt u. P. Höller wie in 264 (–).
266) Kugelschafter, K. u. a.: Neue Techniken zur Überwachung von Fledermäusen. – In: M. Stubbe,

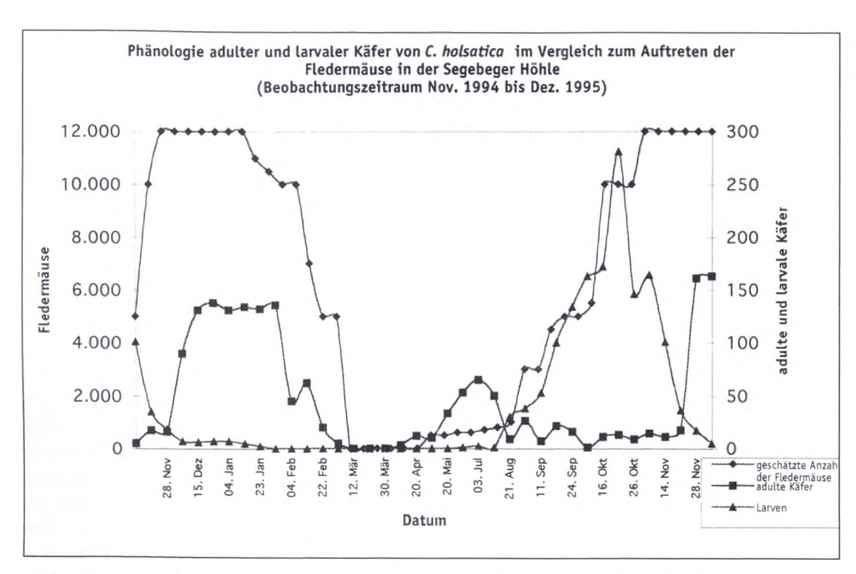


Abb. 8: Phänologie adulter und larvaler Käfer von Choleva holsatica im Vergleich zum Auftreten der Fledermäuse in der Kalkberghöhle im Zeitraum von November 1994 bis Dezember 1995. Fledermauszahlen nach Kugelschafter. Aus Ipsen 1998, Nr. 292.

A. Stubbe u. D. Heidecke (Hrg.), Methoden feldökologischer Säugetierforschung 1, Halle/Wittenberg 1994, S. 373–382 (-).

267) Kugelschafter, K. u. St. Lüders: Die Nutzung der Kalkberghöhle in Bad Segeberg durch Wasserfledermäuse (*Myotis daubentoni*) im Verlaufe des Sommers. – Fledermausgruppe Rheinfall, Wasserfledermaus-Tagung 20./21. 8. 1994, S. 13 (–).

268) Kugelschafter, K. u. a.: Ein neuartiges Infrarot-Beleuchtungssystem zur Identifikation fliegender Fledermäuse mittels Videotechnik. – 68. Jahrestagung Dt. Ges. f. Säugetierk. 25.–29. 9. 1994 in Wien, Kurzfassung d. Vorträge u. Posterdemonstrationen S. 26 (–).

269) Kugelschafter, K.: Untersuchung zur Überprüfung und Bestätigung der im Rahmen der bisherigen Untersuchungen zur Bedeutung und Optimierung der Segeberger Kalkberghöhle und angrenzender Nahrungsbiotope für Fledermäuse gewonnenen Daten. Abschlußbericht für das Untersuchungsjahr 1994. – Vervielf. Bericht Gießen 1995.

270) Kugelschafter, K.: Vergleichende Untersuchung zur Nutzung der Segeberger Kalkberghöhle und deren Umgebung durch Wasser- und Fransenfledermäuse – Konsequenzen für ein effektives Schutzkonzept. – Vervielf. Gutachten i. A. des NABU, Gießen 1995.

271) Eichstädt, H.: Abschlußbericht zur Untersuchung zur Ökologie von Wasser- und Fransenfledermäusen im Bereich der Kalkberg-Höhlen von Bad Segeberg. – Vervielf. Bericht Pasewalk 1995.

272) Kugelschafter, K.: Forschungsprojekt Kalkberghöhle in Bad Segeberg. Zusammenstellung von Tagungsbeiträgen, Publikationen, Zeitungsartikeln. – Vervielf. Bericht Gießen 1995 (–).

273) Janßen, W.: Konzept Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung über Fledermäuse am Beispiel der Bad Segeberger Kalkberghöhlen (Gutachten). – Vervielf. Bericht Flensburg 1995.

274) NABU Deutschland, Landesverband Schleswig-Holstein e. V., Gruppe Bad Segeberg (Hrg.): Fledermäuse in Schleswig-Holstein, – Bad Segeberg 1995 (-).

275) Ehlert, S.: Der Segeberger Kalkberg und seine Umgebung als Lebensraum für Fledermäuse. – Schriftl. Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung f. d. Lehramt an Grund- und Hauptschulen, Unv. Ms. Kiel 1995 (-).

276) Kugelschafter, K. u. St. Lüders: About the Influence of Different Weather Conditions on the Departure of the Bats from the Bad Segeberg Cave. – Abstracts VIIth European Bat Research Symposium 12.–16. 8. 1996 in Netherlands, S. 40 (-).

277) Kugelschafter, K., T. Horvath u. T. Volk: A New System for the Monitoring and Counting Bats. – Abstracts wie in 276, S. 41 (–).
278) Kugelschafter, K. u. St. Lüders: Zur saisonalen Nutzungsdynamik der Kalkberghöhle (Schleswig-Holstein) durch Fransen- (*Myotis nattereri*) und Wasserfledermäuse (*Myotis daubentoni*). – Jahrestagung Dt. Ges. f. Säugetierk. 22.–26. 9. 1996 in Kiel, Kurzfassung der Vorträge und Posterdemonstrationen, S. 34 (–).
279) Kugelschafter, K.: Untersuchungen zur Nutzung der Segeberger Kalkberghöhle durch Fledermäuse – Konsequenzen für ein effektives Schutzkonzept. – Gutachten i. A. NABU, unv. Ms. Gießen 1997 (–).
280) Lüders, St.: Ein bedeutendes Fledermausquartier in Mitteleuropa. – In Sparr 1997 (Nr. 191), S. 70–73.

b) Höhlenkäfer, Spinnen und Milben

Besondere Beachtung fand der 5 mm lange Höhlenkäfer. Nach Charlotte Heun (135, 281) setzte Peter Zwick die Untersuchungen fort (286). Jüngst befaßte sich Anne Ipsen nicht nur erneut mit der Lebensweise dieses Käfers, sondern verglich ihn auch mit verwandten Arten (287ff.). Die Population von *Choleva holsatica* schätzt sie auf etwa 3500 Tiere, von denen um 1500 Exemplare allein in der „Kapelle" leben. Sie ernähren sich vorwiegend von Kot und Kadavern der Fledermäuse. Der Bestand schwankt jahreszeitlich stark und erreicht sein Maximum im Januar, einen mittleren Wert im August und die Tiefstwerte Ende Februar bis Ende April sowie Anfang September bis Mitte November.

Wichtig ist ferner die Frage nach der Abstammung und systematischen Stellung des Segeberger Höhlenkäfers, zumal jüngst aus der Hohlsteinhöhle im Teutoburger Wald ein weiteres Vorkommen von Höhlenkäfern bekannt geworden ist. Schon 1957 hatte W. Scymczakowski den Segeberger Käfer nicht als eigenständige Art, sondern als Unterart *Choleva septentrionis holsatica* eingestuft (135a). Anne Ipsen und Till Tolasch kamen 1997 bei einem Vergleich des Segeberger und des Hohlstein-Käfers miteinander und mit anderen Höhlenkäfern zu dem Ergebnis, daß es bis zu einer gründlichen Überprüfung der gesamten Gruppe zweckmäßig sei, die Kalkberg- und Hohlstein-Höhlenkäfer zwei verschiedenen Unterarten von *Choleva septentrionis* zuzuordnen (290).

Außer Fledermäusen und Höhlenkäfer konnten in der Höhle 12 Spinnenarten nachgewiesen werden, dazu drei Arten von Irrgästen (282–284). Aber nur eine Art läßt eine Anpassung an die Höhle erkennen.

135a) Szymczakowski, W.: Catopidae (Col.) des grottes dans les Sokole Góry près de Czestochawa. – Acta zool. cracov. 4, 1957, S. 65–103 (–).
281) Heun, Ch.: Der Segeberger Höhlenkäfer. – HJKS 5, 1959, S. 146–153.
282) Schmidt, G.: Die Spinnen der Segeberger Kalkberghöhle. – HJKS 5, 1959, S. 154–167.
283) Schmidt, G,: Zur Spinnenfauna der Segeberger Höhle. – Nat. Ver. 30, 1960, S. 35–38, und 31, 1960, S. 75–80.
284) Schmidt, G.: Zur Spinnenbesiedlung der Segeberger Kalkberghöhle. – Nat. Ver. 33, 1962, S. 9–10.
285) Rack, G.: Die Milben der Segeberger Höhle. – HJKS 8, 1962, S. 147–156.
286) Zwick, P.: Fortpflanzung von *Choleva holsatica* BCK. & IHSS. in Gefangenschaft. – Entomol. Bl. 62, 1966, S. 70–77.
287) Ipsen, A.: First data of an investigation on a phylogenetic young ecosystem under specific consideration of the cave beetle *Choleva holsatica* IHSSEN and BENICK 1937 (Cholevidae). – Mémoires de Biospéleologie 23, 1996, S. 197–202.
288) Ipsen, A.: Der Höhlenkäfer *Choleva holsatica* aus der Segeberger Kalkberghöhle. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 74–75.
289) Ipsen, A.: Ökologischer und morpholgischer Vergleich von *Choleva holsatica* BENICK & IHSSEN (1937) (Coleoptera), einer höhlenbewohnenden Cholevidae, und Vertretern der nächstverwandten Art. – Mitt. dt. Ges. f. allg. angew. Entomologie 11, 1997, S. 795–799 (–).

290) Ipsen, A., u. T. Tolasch: *Choleva septentrionis sokolowskii* n. ssp., eine neue cavernicole Unterart von *Choleva septentrionis* JEANNEL aus Mitteleuropa (Col. Cholevidae). – Entomol. Nachr. u. Berichte 41, 1997, S. 167–171.

290a) Ipsen, A.: Troglobitic Adaptions and Phylogenetic Age of *Choleva holsatica* (Cholevidae), a Postpleistocene Cave Beetle in Northern Germany. – Bolletino del Museo Regionale di Scienze Naturali, Turin, 1998 (–).

291) Ipsen, A.: Biologie, Ökologie und Systematik höhlenbewohnender Käfer der Gattung *Choleva* (Coleoptera, Cholevidae) in Norddeutschland. Diss. Univ. Hamburg 1998

292) Ipsen, A: Segeberg Cave, a phylogenetically young Ecosystem in Northern Germany. – In: Ecosystems of the World, Kap. 29, Amsterdam u. a. O. 1999.

c) Pflanzen

Veröffentlichungen über die Pflanzenwelt der Höhle sind spärlicher. Bemerkenswert ist die allgemeiner gehaltene Untersuchung von Klaus Dobat über die zonale Anordnung der Pflanzen um die Lampen (294). In unmittelbarer Nähe der Lichtquellen findet sich ein vegetationsfreier Bereich („Letalzone“). An ihn schließt sich eine „Allgemeine Mooszone“ an, der nach außen die Zone der Moosgattung *Fissidens* folgt. In der ersten Zone treten auch Farnpflanzen auf, in der Fissidens-Zone auch Farnprotallien. Algen finden sich in beiden Zonen, reichen außen aber noch weiter („Algen-Zone“). Die Abhängigkeit von der Lichtmenge wird damit deutlich. In der Kalkberghöhle wurden bis zu Dobats Untersuchung 37 Arten Kryptogamen festgestellt.

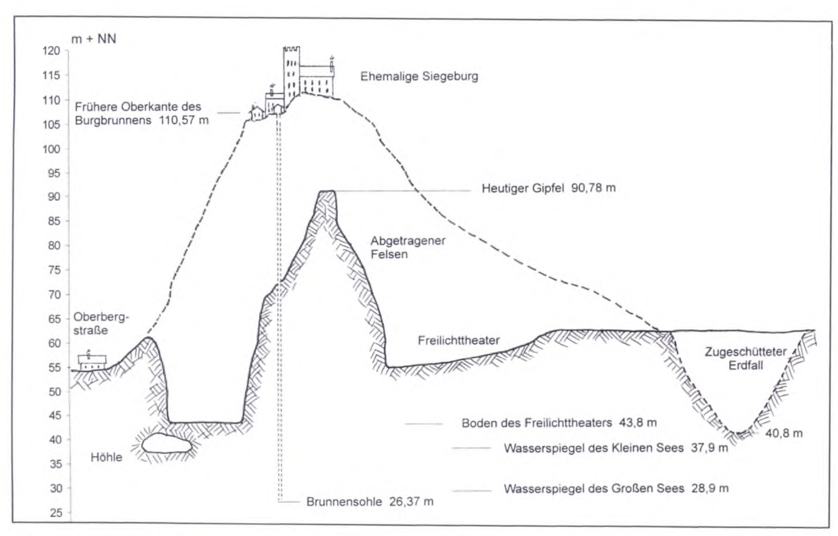


Abb. 9: Berichtigtes einstiges Profil des Kalkberges, zweifach überhöht. Der Schnitt verläuft vom heutigen Gipfel nach links entlang einer Linie über den Burgbrunnen zur Oberbergstraße, nach rechts auf der Linie über die südwestlichen Ränge des Freilichttheaters zur ehemaligen Dahmlos-Kuhle. Die Darstellung kann für den linken Teil als wahrscheinlich, für den rechten jedoch nur als vermutet gelten. Höhenangaben und Distanzen nach der Flurkarte 1 : 500 Gemarkung Segeberg Nr. 103, Stand 1946. Zeichnung vom Verf.

293) Dobat, K.: Ein Ökosystem im Aufbau: Die „Lampenflora“ der Schauhöhlen. – Umschau 72, 1972, S. 493–494.

294) Dobat, K.: Zur Ökogenese und Ökologie der Lampenflora deutscher Schauhöhlen. – In: W. Frey, H. Hurka u. F. Oberwinkler, Beiträge zur Biologie der niederen Pflanzen, Stuttgart 1977, S. 177–215 (s. HJKS 24, 1978, S. 194 f.).

7. Zur Tier- und Pflanzenwelt des Berges

Von 1904 bis 1940 beschäftigte sich C. F. E. Erichsen am Kalkberg mit Erhebungen über die Flechten, fand jedoch nur wenige Besonderheiten (*101a*). Neuere Untersuchungen führten G. Lubnow (136), K. Behrens und G. Spanjer durch (295, 296). Horst Naumann, der für verschiedene Standorte des Kreises Segeberg charakteristische Pflanzen beschrieb, nennt für den Kalkberg fünf wärmeliebende Arten (297). Es gibt am Berge zwar einige in Schleswig-Holstein sonst seltene Arten, doch konnte sich angesichts der nur geringen Fläche des Berges ein eigenständiger Klimabereich mit herausragenden Arten nicht ausbilden.

An Tieren leben am Berg einige sonst seltene kalkliebende und – an der Südseite – wärmeliebende Arten, vor allem Schnecken (299). Im Auftrag des NABU, Gruppe Bad Segeberg, untersuchte Inge Unbehauen 1993 das Vorkommen von Weichtieren am Kalkberg. Dabei erwies sich das Gebiet als ein Refugium für Schnecken (301). 53 Arten Landmollusken wurden nachgewiesen.

101a) Erichsen, C. F. E.: Der Flechtenbewuchs des Segeberger Kalkberges. – Die Heimat 50, 1940, S. 149–151.

295) Behrens, K.: Botanisches vom Segeberger Kalkberg. – HJKS 7, 1961, S. 145–148.

296) Spanjer, H.: Kurze Ergänzungen zur Flora des Segeberger Kalkberges. – HJKS 8, 1962, S. 138.

297) Naumann, H.: Pflanzenarten an charakteristischen Standorten im Kreis Segeberg. – HJKS 15, 1969, S. 142–146 (Kalkberg: S. 146).

298) Heydemann, B. u. J. Müller-Karch: Biologischer Atlas Schleswig-Holstein. – Neumünster 1986.

299) Unbehauen, I.: (Erhebung über die Schnecken am Kalkberg). – Unv. Praktikumsarbeit i. A. des NABU 1993 (erwähnt in Nr. 301)[4].

300) Hagel, J.: Vegetation des Felsens. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 76–77.

301) Ortmann, A. K.: Der Kalkberg – Ein Lebensraum für viele Schneckenarten. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 78–79.

8. Bergsteiger am Kalkberg

Seit 1930 diente der Kalkberg den Bergsteigern als Klettergarten zum Üben für das Hochgebirge. Es gab mehrere Routen, z. T. mit beachtlichen Schwierigkeitsgraden, insgesamt 1967 an die 30 Kletterwege. Seit 1983 ist das Bergsteigen am Kalkberg aus Sicherheitsgründen nicht mehr gestattet. Eine Zusammenfassung hierüber gab J. Hagel (304 mit Foto von 1955, erweiterte Darstellung in 305).

302) Purrucker, G.: Der nördlichste Klettergarten Deutschlands. – Hauptvers. Dt. Alpenver. 1967 Lübeck-Travemünde, S. 21–25.

303) Goedeke, R.: Der deutsche Kletteratlas. – München 1992 (S. 20: Bad Segeberger Kalkberg).

304) Hagel, J.: Bergsteiger am Kalkberg. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 68–69.

305) Hagel, J.: Es war einmal ein Klettergarten. Von den Bergsteigern am Segeberger Kalkberg. – HJKS 44, 1998, S. 99–100.

9. Zur Geschichte der Siegeburg

Mehrere Jahrhunderte lang trug der Berg die Siegeburg, mit der das Schicksal der Stadt eng verbunden war. Ihre einstige Bedeutung und politische Nachwirkung wird in mehreren Veröffentlichungen deutlich (306–309). So fragte Horst Tschentscher, ob die Burg in Kriegszeiten Zufluchtsort der Bürger war, und kam zu dem Ergebnis, daß die Bürger auf die Burg eilten, weil es ihre Pflicht

war, sie zu verteidigen. Deshalb fanden auch in Friedenszeiten Schießübungen auf der Burg statt. Die Entscheidung, die zerstörte Burg abzureißen, fiel 1654 (311).

Letzter Zeuge der Burg ist der Rest des Burgbrunnens, der 1955 ausgeräumt wurde (122, 310, 337). Damit bot sich die Möglichkeit, die frühere Höhe des Berges zu berechnen. Der Brunnenrand lag danach in gut 110 m Höhe. Das hierzu 1955 in Nr. 122 veröffentlichte Profil, das auch in Nr. 310 abgebildet ist, gab leider Anlaß zu Irrtümern. Der Berg ist darin mit einer ebenen Plattform gezeichnet auf welcher die Burg steht, und zwar deswegen, weil die genaue Höhe des Berges nicht ermittelt werden kann. Tatsächlich dürfte der Berg aber ein wenig höher gewesen sein, vielleicht 114–115 m, weil man den Brunnen mit Sicherheit nicht an der höchsten Stelle des Burggeländes angelegt hat. Die Abbildung aus Nr. 122 wurde später verschiedentlich von anderen Autoren umgezeichnet, dabei die Höhenangabe von gut 110 m aber für den Gipfel genommen und nicht für den Brunnenrand (z. B. 174, 184) und damit die Höhe des Berges falsch angegeben. Diese Darstellung übernahm Hagel aus technischen Gründen noch in Nr. 183, er fertigte jedoch für Nr. 312 eine neue, deutlichere Zeichnung an. Daß in Nr. 191 auf S. 40 die falsche Abbildung noch einmal erschien, wurde nicht vom Verf. veranlaßt.

306) Meyer, A. D.: Die Bedeutung der Burg Segeberg für die Verfassungsstruktur des späteren Amtes.– HJKS 12,1966, S. 44–55.

307) Tschentscher, H.: Diente die Burg zu Segeberg als Zuflucht für die Bewohner der Stadt? – Z. Schl.-Holst. Gesch. 98, 1973, S. 25–29.

308) Jürgensen, K.: Die Geschichte der Stadt Bad Segeberg in ihrer Bedeutung für das Land Schleswig-Holstein. – In: 850 Jahre Bad Segeberg, Bad Segeberg 1984, S. 11–28.

309) Erdmann-Degenhardt, A.: Im Schatten des Kalkbergs. Die Geschichte von Burg, Kloster und Stadt Segeberg. – Bad Segeberg 1988.

310) Hagel, J.: Wie wir den Brunnen der Siegeburg ausräumten. – HJKS 40, 1994, S. 146–155.

311) Hagel, J.: Vom zweiten Ende der Siegeburg. Ein Vertrag über den Kalkabbau war von großer Bedeutung. – HJKS 41, 1995, S. 7–10.

312) Hagel, J.: Die Siegeburg und ihr Brunnen. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 18–24.

10. Der ehemalige Steinbruch

Reges Interesse fand immer wieder auch die Geschichte des früheren Steinbruchs. Dabei ging es insbesondere um die Arbeit im Bruch (176), um den Einsatz von Sträflingen (331, 335) und Gastarbeitern (319), um technische Einrichtungen (314) und um den Kalktransport nach Hamburg (316, 318), auch auf der Alster (*104b*, 324, 326) – an der Kayhude früher Kalkhude hieß (*103a*, *106a*) –, aber auch um die Besitzverhältnisse (330). Neumann beschrieb aufgrund ausführlicher Archivstudien die Verhältnisse im Gipsbruch um 1700 und versuchte, anhand des Briefwechsels der leitenden Beamten Entscheidungsgründe darzulegen (321). Außerdem zeigte er, wie das Interesse an der Kalkfahrt je nach der Situation in der Landwirtschaft schwankte. Um 1800 versuchte man, die Erträge erheblich zu verbessern, wozu eine Kommission von Fachleuten gebildet sowie Untersuchungen vor Ort und Vermessungen ausgeführt wurden, in die auch die Kalkkuhlen bei Stipsdorf einbezogen wurden (11, 334).

Über Abbau, Erträge und Arbeitskräfte um 1840 enthält Nr. *18a* (s. Kap. 1) einige Angaben. In der preußischen Zeit war der Segeberger Gipsbruch der kleinste des Bergfiskus (*104a*), dessen von 10–20 Mann betriebener Abbau mit 150–700 t/a „außerordentlich gering“ war, aber seit 1900 stets kleine Überschüsse erwirtschaftete. Ab 1908 ging fast die gesamte Produktion nach Däne-

mark und Schweden. Bezüglich des Salzbergwerks wirft Schulz-Briesen leider die Daten beider Schächte zusammen.

Bezüglich der Gipsmühle stellte Hagel dar, wie es zu ihrer Errichtung kam, wie sie aussah und wie sie technikgeschichtlich einzuordnen ist (314). Ein Teil der vom ihm benutzten Unterlagen des Oberbergamts Clausthal ist inzwischen leider verlorengegangen.

Mit der Verwendung des Segeberger Gipses im Kirchenbau befaßten sich W. Venzmer und D. Ellger. Venzmer zeigte, daß man die Vorlagenkapitelle und Konsolen des Lübecker Doms zunächst in Blöcken goß und anschließend mit Schnitzmessern die Ornamente einschnitt (313). Ellgers Darstellung läßt die weite Verbreitung des Segeberger Gipses im Kirchenbau erkennen und schildert, wie mit ihm gearbeitet wurde (315). Zu diesem Thema ist vor allem auf Richard Haupts Handbuch hinzuweisen (26), das die weite Verbreitung des Segeberger Gipses im Bauwesen darstellt. Überdies gibt es in vielen Arbeiten über historische Bauwerke Hinweise auf die Verwendung Segeberger Gipses, doch kann ihnen hier nicht nachgegangen werden.

Noch nicht aufgearbeitet ist das Thema der Versorgung mit Holz (zum Brennen des Kalkes) und der damit verbundenen Probleme. In plönischer Zeit holte man das Holz großenteils aus der Stockseer Exklave (321), in dänischer Zeit aus der Segeberger Heide.

Beachtung fanden auch Gebäude und Verwalter. So beschrieb Henry Helling das Haus des Amts- und Bergverwalters (das heutige Amtsgericht) sowie die dazugehörigen Ländereien (323). Verdienstvoll ist die Arbeit Karl-Rudolf Storjohanns über die Kalkbergverwalter (329), die uns die Personen vorstellt, die einstmals in diesem Hause und am Kalkberg lebten und arbeiteten. Zu ihnen gehören auch der Architekt mehrerer Bauten des Kalkbergbetriebs, Christian Frederik Hansen, und der Erbauer der Gipsmühle, Friedrich Christian Heylmann (320, 328). In dem Buch über Hansen ist allerdings das Haus des Bergverwalters nicht berücksichtigt (s. 323). Einige Arbeiten sprechen das Kalkgeld oder den Kalkpreis in Hamburg an (322, 325).

Nach dem 2. Weltkrieg wurde in den Kalkkuhlen bei Stipsdorf versucht, Gips für die industrielle Verwertung abzubauen. Das Vorhaben scheiterte jedoch an bergbautechnischen und finanziellen Schwierigkeiten (*123a*, 334).

11) Ergänze: Luckner, v.: Königl. Kommission zur Untersuchung des Segeberger Kalkberges. – Schleswig-holsteinische Chronik 1800, Nr. 4, S. 110–112.

103a) Frahm, L.: Die Alster als Mitbauerin und Lebensquelle Hamburgs. – Jb. Alsterver. 1928/29, S. 13–18.

104a) Schulz-Briesen, M.: Der preußische Staatsbergbau im Wandel der Zeiten. – 2 Bände, Berlin 1933/34 (Bd. 1: S. 188, Bd. 2: S. 191).

104b) Melhop, W.: Die Alster. Geschichtlich, ortskundlich und flußbautechnisch beschrieben. – Hamburg 1932.

106a) Frahm, W.: Von Schutenfahrten auf der oberen Alster. – Jb. Alsterver. 23, Nr. 6, 1939.

123a) Picard, K.: Lagerstätten in Schleswig-Holstein mit Karte 1 : 500 000 aus dem Deutschen Planungsatlas, Band Schleswig-Holstein. – Übersichtskarten zur Geologie von Schleswig-Holstein (Erläuterungsheft), Kiel 1956.

313) Venzmer, W.: Der Lübecker Dom als Zeugnis bürgerlicher Kolonisationskunst. – Z. Ver. Lüb. Gesch. u. Altertumsk. 39, 1959, S. 49–68 (hier S. 54–55).

314) Hagel, J.: Die Gipsmühle am Segeberger Kalkberg. – HJKS 6, 1960, S. 89–110.

315) Ellger, D.: Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamts für Denkmalpflege. – Nordelbingien 30, 1961, S. 151–173.

316) Hagel, J.: Strukdorfs Bauernvogt erhielt den Zuschlag. – HJKS 7, 1961, S. 85–93[5].

317) Rosemann, H. R. u. a.: Reclams Kunstführer. Baudenkmäler IV: Niedersachsen, Hansestädte, Schleswig-Holstein, Hessen. – 2. Aufl. Stuttgart 1962 (S. 682f.: Gipsarbeiten in der Marienkirche in Bad Segeberg).

318) Hagel, J.: Zollstreitereien um Segeberger Kalk, – HJKS 8, 1962, S. 64–66.
319) Hagel, J.: Schwedische „Gastarbeiter" streikten am Kalkberg. – Die Heimat 73, 1966, S. 51–52.
320) Seebach, C. H.: Friedrich Christian Heylmann, Baumeister, Nachfolger J. A. Richters. – Nordelbingen 35, 1966, S. 81–102 (s. HJKS 36, 1967, S. 188).
321) Neumann, J.: Das Herzogtum Plön unter Herzog Johann Adolf 1671–1704. – Z. Ges. Schl.-Holst. Gesch. 93, 1968, S. 49–105 (hier S. 96–105).
322) Fröhlich, M.: Die Auslegung des Amtes Segeberg im Jahre 1665 unter besonderer Berücksichtigung des Kirchspiels Kaltenkirchen und des Dorfes Henstedt. – HJKS 17, 1971, S. 61–91 (Kalkgeld S. 65).
323) Helling, H. A.: Sr. Majestät Amts- und Bergverwalterwohnung. – HJKS 20, 1974, S. 171–178.
324) Steenbock, J.: Die Alster. 400 Jahre Hamburgs bedeutendster Schiffahrtsweg. – HJKS 22, 1976, S. 37–44.
325) Lorenzen-Schmidt, K. J.: Zur Preisentwicklung in Hamburg zwischen 1500 und 1540. – Z. Ver. Hamb. Gesch. 62, 1976 (s. HJKS 22, 1976, S. 146).
326) Meyer, A.: Die Alster – von der Naturlandschaft zum Freizeitraum Hamburger Bürger. – Mitt. Geogr. Ges. Lübeck 54, 1977, S. 5–84 (s. HJKS 25, 1979, S. 123).
327) Schreyer, A.: Kalk aus Segeberg kam mit Alsterschiffen nach Hamburg. – Unsere Heimat – die Walddörfer (Hamburg) 20, 1982, S. 31–33 (-).
328) Wietek, G. (Hrg.): C. F. Hansen 1756–1845 und seine Bauten in Schleswig-Holstein.– Neumünster 1982 (mit Abb. der Gipsmühle und des Kalkofens).
329) Storjohann, K.-R.: Personalhistorische Studie über Beamte des Segeberger Kalkbergs und Amtsverwalter des Amtes Traventhal. – HJKS 28, 1982, S. 31–60. (Die Fortsetzung im HJKS 29, 1983, S. 57–77 betrifft die Amtmänner und Amtsverwalter des dänischen Amtes Segeberg.)
330) Kröger, E.: Der Verkauf des Segeberger Kalkberges, 1667. – HJKS 37, 1991, S. 37–38.
331) Rönnpag, O.: Zwangsarbeit auf dem Segeberger Kalkberg. – Jb. f. Heimatk. Eutin 26, 1992, S. 80.
332) Hagel, J.: Wie Segeberg half, Hamburg zu bauen. – HJKS 39, 1993, S. 33–34.
333) Hagel, J.: Geschichte und Bedeutung des Steinbruchs. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 25–31.
334) Hagel, J.: Die Kalkkuhlen bei Stipsdorf und ihre Geschichte. – Ms. für HJKS abgeschlossen.
335) Hagel, J.: Karrensträflinge schufteten am Kalkberg. – Ms. für HJKS abgeschlossen.

11. Das ehemalige Salzbergwerk

Mit dem Übergang Schleswig-Holsteins an Preußen dehnte die preußische Regierung ihre Suche nach Salz auch auf Segeberg aus. Eine Bohrung am Kalkberg „ist daher bald nicht mehr abzulehnen, denn ein Steinsalzbergwerk zu Segeberg würde alle salzarmen Küsten der Ostsee beherrschen", meinte L. Meyn schon 1868 (*23a*). Welche Maßnahmen die Regierung dann für ihr Vorhaben traf, ist bei Huyssen (Kap. 2: *57a*) nachzulesen.

In den 1960er Jahren konnte der Verfasser die Akten über das geplante Salzbergwerk, das dann wegen des Wassereinbruches aufgegeben wurde, auswerten, und zwar 1963 und 1966 die des Oberbergamts Clausthal sowie 1965 die des preußischen geheimen Staatsarchivs im Deutschen Zentralarchiv Merseburg (damals DDR) und die des Landesarchivs Schleswig-Holstein in Schleswig (338, 340)[6]. 1999 setzte er diese Studien in Berlin und Bad Segeberg fort (344a). Außerdem konnte er die damaligen Ausgaben des Segeberger Kreis- und Wochenblatts durchsehen. Dadurch ließ sich die Geschichte des schließlich gescheiterten Projektes und dessen Bedeutung für die Stadt in mehreren Kapiteln darstellen.

Die Entwicklung begann 1806 mit dem Fund eines großen Steinsalzstückes (336). Es folgten die berühmte Bohrung im Burgbrunnen (337) und – nach der Eingliederung Holsteins in Preußen – eine neue umfangreiche Suche, die 1869 zur Entdeckung des Salzlagers führte. Nun begann der Bau von Bergwerksanlagen, und es wurde ein Schacht niedergetrieben. Als dieser 1872 ersoff (339, 341), begann man mit einem zweiten Schacht, doch auch dieser lief voll Wasser (343, 344). Am 15. Dezember 1880 entschied der preußische Minister des Innern, das Vorhaben einzustellen.

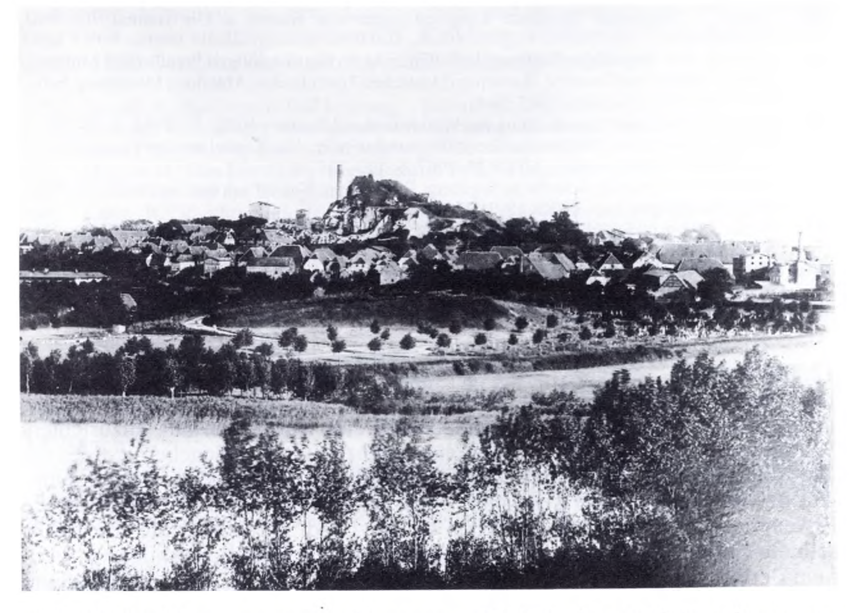


Abb. 10: Die Silhouette des Kalkberges um 1890. Links vom Berg erkennt man das Maschinenhaus des Bergwerks, daneben den Oberbau der Schachtanlage. Rechts vom Berg die Gipsmühle. Die jungen Bäume in der Bildmitte stehen auf dem „zweiten Friedhof" beim Mönkeberg, der ab 1879 angelegt wurde. Aufn. H. Meyer/Archiv Hagel

Technikgeschichtlich interessant dürfte die Beschreibung der Wasserhaltungsmaschine des Schachtes II mit ihren vielen Abbildungen sein (*25a*).

Im Zusammenhang mit dem Schachtbau wurde auch der Kleine See überwacht, ja man überlegte, ob man ihn nicht auffüllen sollte (342). Probleme bis hin zu einem Prozeß bereitete die Ableitung des aus den Schächten abgepumpten Wassers (341, 344a).

23a) Meyn, L.: Neue Hoffnungen auf Steinsalz in Schleswig-Holstein. – Mitt. Ver. nördl. d. Elbe z. Verbreitung naturwiss. Kenntnisse, H. 8, 1867 (ersch. 1868). S. 87–89.

25a) Riehn, W. u. C. Meinicke: Die 450pferdige Wasserhaltungsmaschine auf dem Schachte II des fiscalischen Steinsalz-Bergwerks zu Segeberg. – Z. Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preuß. Staate 23, 1875, S. 255–276 (mit Zeichnungen im Atlas zur Zeitschrift, Taf XIV–XVII).

25b) Huyssen, A. v.: Übersicht der bisherigen Ergebnisse der vom Preußischen Staate ausgeführten Tiefbohrungen im norddeutschen Flachland und des bei diesen Arbeiten verfolgten Planes. – Z. dt. Geol. Ges. 32, 1880, S. 612–622. Auch Leopoldina 17, 1882, S. 186–192. (Zu den bereitgestellten Geldern siehe auch Huyssen in Tagebl. 57. Vers. dt. Naturf. u. Ärzte Magdeburg 1884, S. 391–392.)

336) Hagel, J.: Die Entdeckung des Steinsalzes am Segeberger Kalkberg. – HJKS 5, 1959, S. 126–131.

337) Hagel, J.: Tiefbohrungen in einem alten Burgbrunnen. – Bohrtechnik, Brunnenbau, Rohrleitungsbau 11, 1960, S. 219–221.

338) Hagel, J.: Bericht über die Durchsicht von Akten im Oberbergamt Clausthal. – Unv. Ms. 4 S., 15. 3. 1963 (StA).

339) Hagel, J.: Segeberger Bergleute kämpften gegen das Wasser. – Die Heimat 70, 1963, S. 193–197.

340) Hagel, J.: Den Segeberger Kalkberg betreffende Akten des ehemaligen Preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe, die sich im Deutschen Zentralarchiv, Abteilung Merseburg, befinden. – Unv. Ms. 2 S. 13.11.1965 (StA).

341) Hagel, J.: Mit großer Gewalt drang das Wasser in den Schacht. – HJKS 12, 1966, S. 81–92.

342) Hagel, J.: Der Kleine Segeberger See sollte verschwinden. Ein Kapitel aus der Geschichte des Segeberger Salzbergwerks. – HJKS 13, 1967, S. 113–117.

343) Hagel, J.: Vom zweiten Schacht zu Segeberg. Ein weiteres Kapitel aus der Geschichte des Segeberger Salzbergwerks. – HJKS 18, 1972, S. 117–128.

344) Hagel, J.: Vom mißglückten Versuch, ein Salzbergwerk einzurichten. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 32–35.

344a) Hagel, J.: Wohin mit der Sole aus den Schächten? Ein Kapitel aus der Geschichte des Salzbergwerks, der Segeberger Seen und der Trave – oder: Segeberger Umweltprobleme in den 1870er Jahren. – Ms. für HJKS in Vorbereitung.

12. Das Solbad

Die Entdeckung der Sole regte Heinrich Wickel 1884 dazu an, in seinem Hause in der Oldesloer Straße (heute Stadtbücherei) eine Kurbadeanstalt einzurichten. Schon wenig später begann er, am hohen Ufer des Großen Segeberger Sees ein Kur- und Badehaus zu erbauen. Damit erschien Segeberg auch in Beschreibungen der deutschen Bäder (Beispiel: *61a*). Die Einrichtung, der die Stadt die Erweiterung seines Namens durch den Vorsatz „Bad" verdankt, hatte eine wechselhafte Geschichte, deren ersten Teil Walter Kasch ausführlich schilderte (345). Sein Bericht liegt, soweit es die frühere Zeit betrifft, auch der kurzen Darstellung von J. Hagel zu Grunde (346). Die jüngere Geschichte des Kurbades ist noch nicht hinreichend aufgearbeitet.

61a) Deutschlands Heilquellen und Bäder. Hrg. v. Kaiserl. Gesundheits-Amt. – Berlin 1900, S. 212–213.

345) Kasch, W.: Die Anfänge des Solbades Segeberg. – HJKS 33, 1987, S. 114–144.

346) Hagel, J.: Aus der Geschichte des Solbades. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 42–47.

13. Das Freilichttheater

Der kahle Steinbruch regte schon Ende der 1920er Jahre dazu an, einen Plan für ein Freilichttheater zu entwerfen. Die Zeitumstände ließen eine Realisierung jedoch nicht zu. Als dann die Nationalsozialisten eine Vielzahl solcher Anlagen einrichten wollten, schaltete sich der damalige Segeberger Bürgermeister ein und schlug vor, einen „Thingplatz" auch am Kalkberg zu bauen. Die Realisierung begann mit dem ersten Spatenstich am 27. Mai 1934 (349). Die Durchführung erfolgte aber nur schleppend, es stellten sich zu viele Probleme ein. Die Entwicklung des Gedankens und seine Umsetzung, hauptsächlich in Berlin, untersuchte Frank Dittmer (353), die örtliche Entwicklung schilderte Evi Pagel (354).

Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich die Frage, wie die vorhandene Anlage über Einzelveranstaltungen hinaus genutzt werden könnte. Die Entwicklung ist hinreichend bekannt und beschrieben (350, 351), so durch das graphisch eigenwillig gestaltete und wegen der Unterlegung des Textes mit Bildern stellenweise schwer lesbare Buch zum 40jährigen Bestehen der Spiele (352) und durch mehrere Kapitel in Nr. 191, von denen hier lediglich das von M. Stamp genannt sei (355). Daß die aufwendigen Kulissenbauten, die 1994 für die Spiele als notwendig erachtet wurden, den Charakter des Steinbruch-Berges als eines Naturdenkmals nachteilig verändert haben, soll nicht unerwähnt bleiben.

Für die Betreuung des Berges, der Höhlen und des Theaters bildete der Magistrat 1964 einen stadteigenen Betrieb „Kalkberg, Kalkberghöhlen, Kalkbergstadion". 1980 wandelte die Stadt ihn in die Kalkberg GmbH um.

347) Hegedo, H.: Karl May in Bad Segeberg. – Balve 1962 (Jugendbuch) (-).

348) Rebhuhn, W.: Karl May lebt – Unsterbliche Gestalten, spannende Abenteuer – Eine Bilderfolge aus den Karl-May-Spielen in Bad Segeberg. – Bamberg 1962.

349) Morisse, H.: Vom Einsatz des Arbeitsdienstes im Kreis Segeberg. – HJKS 17, 1971, S. 157–161 (S. 159–160 Bau des Thingplatzes).

350) Kasch, W.: 30 Jahre Karl-May-Spiele 1952–1981. Vom Gipsbruch über die Nordmark-Feierstätte zum Freilichttheater. – HJKS 27, 1981, S. 118–128.

351) Mauck, W.: Bad Segeberg und die Karl-May-Spiele – HJKS 35, 1989, S. 162–182.

352) Mauck, W. u. a.: Der wilde Westen. 40 Jahre Karl-May-Spiele Bad Segeberg. – Bad Segeberg 1991.

353) Dittmer, F.: Freilufttheater. Dramatisches ohne Dach im 20. Jahrhundert. – 2 Bände. Unv. Diss. Phil. Fak. FU Berlin 1991.

354) Pagel, E.: Der Bau des Kalkbergstadions. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 50–61.

355) Stamp, M.: Die Karl-May-Spiele. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 80–99.

14. Sagen

Die von Gustav Fr. Meyer 1929 herausgegebene Sammlung schleswig-holsteinischer Sagen (Nr. 168) erschien 1968 in einer neuen Ausgabe. Die neueren Veröffentlichungen geben lediglich die bereits bekannten Inhalte wieder.

168) Meyer, G. F.: Schleswig-Holsteiner Sagen. – Nachdruck Düsseldorf 1968.

169) Hagel, J.: Segeberger Sagenschatz. – Als Broschüre erschienen Bad Segeberg 1963.

356) Knütter, K.: Bad Segeberg. Namen und Geschichten von einst und heute. – Bad Segeberg 1994.

357) Hagel, J.: Was sich die Segeberger vom Berg erzählen. – In: Sparr 1997 (Nr. 191), S. 16–17.

Bemerkungen zum Schluß

Buchtitel sind relativ leicht zu finden, doch Zeitschriften, in denen einschlägige Veröffentlichungen erscheinen können, gibt es viele, und es ist oft schwer, die Publikationen nicht nur aufzufinden, sondern auch in die Hand zu bekommen. Deshalb konnten sicherlich nicht alle Titel erfaßt werden. Dank vielseitiger freundlicher Unterstützung dürften jedoch die wichtigsten Arbeiten genannt sein.

Es ist dem Verfasser ein Bedürfnis, allen zu danken, die ihm bei der Zusammenstellung des Materials durch die Nennung von Titeln oder durch die Überlassung von Abdrucken behilflich waren: Frau Dr. Anne Ipsen (Hamburg), Rolf Herber (Geophysikalisches Institut der Universität Hamburg, Observatorium), Dr. Ernst-Günter Kannenberg (Stuttgart), Prof. Dr. Stefan Kempe (Geologisches Institut der Universität Darmstadt), Dipl.-Geol. Friedhardt Knolle (ArGe für Karstkunde Harz e. V., Goslar), Karl Kugelschafter (Arbeitskreis für Wildbiologie, Universität Gießen), Fritz Reinboth (Braunschweig), Dr. Peter-Helmut Ross (Landesamt für Natur und Umwelt, Flintbek), Schladerbusch (Ministerium für Natur und Umwelt, Kiel).

Manuskript abgeschlossen: Ende 1998. Damit beendet der Verfasser die Fortschreibung der Literaturliste.

Anmerkungen

1 In der Bibliographie von 1958 ist folgendes zu berichtigen: S. 133 Zeile 6 hinter Dolomitgeschiebe füge ein: am Mönchberg. Ebenda: Zeile 7 lies Nr. 48 statt Nr. 47.

2 Die lose „ArGe für niedersächsische Höhlen" bestand bis 1979. Weil einige ihrer Mitglieder in Hamburg wohnten, arbeitete sie auch in der Kalkberghöhle. 1979 wurde der Verein „Arbeitsgemein-

schaft für Karstkunde in Niedersachsen e. V." gegründet. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands nannte er sich um in „Arbeitsgemeinschaft für Karstkunde Harz e. V."

3 Heute ArGe für Karstkunde Harz e. V. (siehe Anm. 2).

4 Eine genaue Angabe über Titel und Inhalt dieser Arbeit wie möglicherweise auch einiger weiterer Berichte sind dem Verfasser leider nicht möglich, weil alle zuständigen Mitglieder des NABU Ortsgruppe Bad Segeberg trotz mehrfacher Anfragen jegliche Antwort verweigerten und der Landesverband in Kiel sich als nicht informiert bezeichnete.

5 Zu diesem Beitrag sind dem Verf. nachträglich weitere Dokumente bekannt geworden. So muß es im 3. Absatz im 2. Satz heißen: Eine Verfügung des Königs vom 3. Mai 1762 besagte nämlich … An den 3. Absatz ist anzufügen: „Die Königliche Westindische und Guineische Rente- wie auch General-Zoll-Kammer" teilte der kgl. Rente-Kammer in Kopenhagen am 4. Dezember 1762 ausdrücklich mit: „So wird mit der heutigen Post die Ordre bey der Segeberger Zoll-Stätte gestellet, daß der Segeberger Kalck, welcher in den Hertzogthümern verbleiben sol, nach diesem von den Angaben, Paßir-Zettuln und Rück-Attesten überal frey seyn, auf die Attesten des p. t. Berg-Verwalters ungehindert von einem Orte zum andern paß- und repaßiren möge." Am 11. Dezember 1762 wurde die Amtsverwaltung in Traventhal von der Rentekammer entsprechend unterrichtet.

6 Die Akten des preußischen geheimen Staatsarchivs wurden nach der Wiedervereinigung von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz übernommen und nach Berlin verlagert. Sie haben jetzt die Signatur: GSTA PK, I. HA Rep. 121 usw. Die Zitate in Nr. 340–344 sind entsprechend zu ändern. Vor einer Benutzung ist eine Absprache mit dem Geheimen Staatsarchiv PK, Archivstr. 12/14, 14195 Berlin, erforderlich.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

Folge VIII



Wappen der Gemeinde Hasenmoor

Datum der Verleihung: 7. Oktober 1998
Entwurf von: Maren Steinleger, Nützen
Heraldische Beschreibung:
Von Grün und Gold schräglinks geteilt. Oben ein sitzender goldener Feldhase, unten fünf schwarze Grasbüschel.
Historische Begründung:
Der Wappeninhalt bezieht sich vorzugsweise auf den Namen des Ortes, dessen erster Bestandteil durch die Figur des Feldhasen unmittelbar bildlich umgesetzt wird. Die Grasbüschel verdeutlichen als ein für diese Gegend markanten Bewuchs den durch den zweiten Namensbestandteil vertretenen Naturlandschaftstyp: das Moor. Moorgebiete machen noch heute einen beachtlichen Anteil des Gemeindegebiets aus.

Hasenmoor bildet zusammen mit dem heutigen Ortsteil Fuhlenrüe seit ca. 1870 eine Gemeinde. Durch seine Lage auf der „Segeberger Heide" mit erheblichem Anteil an Heide- und Moorgebieten ausgestattet, bot der Ort seinen Einwohnern bis zum Beginn dieses Jahrhunderts neben dem Ackerbau insbesondere gute Möglichkeiten zur Schafhaltung. Weite Flächen wurden erst nach 1900 durch Tiefpflügung als Ackerland und Wiesen gewonnen bzw. mit Tannen aufgeforstet.

In den Jahren 1938–51 war Hasenmoor mit Schmalfeld zu einer Gemeinde vereinigt.

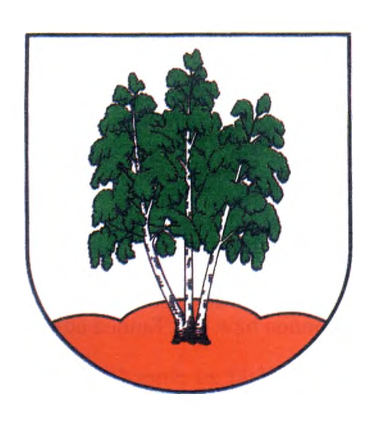


Wappen der Gemeinde Bimöhlen

Datum der Verleihung: 30. Januar 1998
Entwurf von: Graphik Werkstatt Erwin Meier, Hüttblek
Heraldische Beschreibung:
Über grünem Schildfuß, darin ein goldener, mit goldener Torflast beladener Torfkarren, in Silber ein rotes Mühlrad mit jeweils zwölf Speichen und Schaufeln, das unten einen blauen Wellenbalken überdeckt.
Historische Begründung:
1. Mühlenrad: Soll auf 2 Aspekte hinweisen. Wahrscheinlich entstand der Ortsname Bimöhlen aus „Bi de Möl". Zum anderen soll an der Osterau eine Wassermühle gestanden haben, mit der Eisenerz zerkleinert wurde.

2. Osterau: Bimöhlen liegt im Tal der Osterau, die sich mit vielen Kurven durch unsere Gemarkung schlängelt.

3. Torfkarren: Große Bedeutung für Bimöhlen hatte früher der Torfabbau. Eine ganze Region wurde von hier aus mit Heizmaterial für den Winter versorgt.



Wappen der Gemeinde Bark

Datum der Verleihung: 6. August 1999
Entwurf von: Graphik Werkstatt Erwin Meier, Hüttblek, nach einer Idee von Anja Greve, Bark
Heraldische Beschreibung:
Über erniedrigtem roten Dreiberg und in diesem wurzelnd in Silber drei aus einer Wurzel wachsende, eine gemeinsame Krone bildende natürlich tingierte Birken.
Historische Begründung:
Drei grünende Birken, die aus einer Wurzel wachsen – als Symbol für die drei gleichwertigen Ortsteile Bark, Schafhaus und Bockhorn, die zwar geografisch voneinander getrennt sind, aber in enger Verbundenheit die Gemeinde Bark bilden.

Die Birken stehen „sprechend" für den Gemeindenamen Bark (niederdtsch.) = Birke.

Die Fläche im Schildfuß deutet auf die geografische Lage der Ortsteile an der Barker Heide hin, ein etwa 700 ha großes Naturschutzgebiet am Südrand des Segeberger Forstes.



Wappen der Gemeinde Leezen

Datum der Verleihung: 19. März 1999
Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel
Heraldische Beschreibung:
In Silber ein roter hölzerner Glockenturm über zwei blauen Wellenbalken, begleitet von zwei grünen Linden.
Historische Begründung:
Bis 1870 stand in Leezen eine im 12. Jahrhundert erbaute Feldsteinkirche, die 1870 bis auf den hölzernen Glockenturm abgerissen wurde. Dieser wurde in den 1871 erstellten Neubau einbezogen.

Die beiden Wellenbalken im Schildfuß verweisen auf die Lage der Gemeinde am Neversdorfer See.

Die Linden beziehen sich auf den einzigartigen, von Linden umstandenen Dorfplatz im Zentrum von Leezen und symbolisieren die beiden Ortsteile Krems I und Heiderfeld.

(wird fortgesetzt)

Ralf Blüthgen, Trappenkamp

Damals

So vieles ist vorbei, gewesen,
ist lange schon Vergangenheit.
Viel Krankes ist schon tot. Genesen
erleb ich eine neue Zeit.

Damals, das war'n die Kinderträume,
die Liebe, die mir Mutter gab. –
Ich nahm, auf daß ich nichts versäume,
und trag die Liebe bis ins Grab. –

Damals, das Wort trägt meine Flausen,
trägt Jugendzeit, mit Spiel und Schein.
Trägt junge Liebe, langes Brausen,
ganz prickelnd, so wie junger Wein.

Damals, da kam ich in die Lehre. –
So gründete sich mein Geschick.
Den Grundstein, daß ich das vermehre,
was mir als Wunsch schon lang im Blick.

Damals: – Ich lernte Liebe kennen.
Die Träume wuchsen schön und reich.
Heut kann ich Namen nicht mehr nennen
von Menschen, deren Traum nicht gleich.

Damals ist heute schon das Gestern.
Die Zeit, sie fliegt zu schnell dahin.
Zu wenig bleibt. In kleinen Nestern
verfestigt sich mein Wunsch, der Sinn.

Damals! – So ruft man meine Taten,
wenn ich davonflieg, vogelfrei.
Dann spricht man über meine Saaten.
Ich hoff, es wächst so allerlei.

Buchbesprechung

Iven Kruse: „Der dritte Bismarck“
Eine literarische Wiederentdeckung

Der Ruhwinkler Dichter und Redakteur Johannes „Iven“ Kruse (*1865 †1926) galt lange Zeit als vergessen, obwohl bekannte Zeitgenossen ihn schätzten. Detlev v. Liliencron nannte den Freund „Erneuerer der niederdeutschen Ballade“ und verlieh ihm den Künstlernamen „Iven“. (Kruse seinerseits half Liliencron bei der Auswahl und Betreuung einiger Gedichtbände.) Der späte Theodor Fontane gar nannte Kruse einen „niederdeutschen Dostojewski“, und Hermann Löns urteilte über den Dichterkollegen: „Menschen in Nordniedersachsen sind so: mit derbem Realismus auf dem Boden stehend, mit zitternder Seele in die Unendlichkeit spähend und den Fehlbetrag zwischen Soll und Haben des menschlichen Daseins mit stillem Humor buchend.“ – Kruse selbst sah sich als „verspäteten Romantiker“.

Iven Kruse ist vor allem als Idylliker bekannt durch die stimmungsvollen, in seiner holsteinischen Heimat spielenden Novellen und Gedichte in platt- und hochdeutscher Sprache.

Nachdem zunächst begonnen wurde, sein Werk systematisch aus den verstreuten Zeitschriftenabdrucken zu sammeln, konnte jetzt Kruses epische Erzählung **„DER DRITTE BISMARCK“** vorgelegt werden. Handlungsregion ist Holstein: Nur wenig kaschiert tauchen all die Orte Ruhwinkel, Altekoppel, Wankendorf, Bornhöved, tauchen die Güter, Gutsbesitzer und andere reale Personen auf.

Durch eine gehörige Portion Lokalkolorit – das heutigentags z. T. noch wiederentdeckt werden kann – ist das Buch auch heute noch von Interesse, denn Kruse versteht es die Geschichte dieser Region und historische Personen zu integrieren, wie auch die politischen Strömungen zwischen den unterschiedlichen Parteien sowie zwischen Schleswig-Holsteinern und Dänentum zu schildern.

Da sich manche Person, nur wenig verschlüsselt, unrühmlich im Werk erkannte, wurde 10 Tage nach Erscheinen, im Jahr 1925, das Werk von der Polizei verboten.

Ein editorischer Bericht zum politischen und lokalen Umfeld rundet die Neuausgabe ab.

DER DRITTE BISMARCK. Broschur, 454 S., Hrsg. Volker Griese. Mit einem Frontispiz, Nachwort und Anmerkungsapparat des Herausgebers, sowie einer Karte der Handlungsorte. ISBN 3-929671-11-5; DM 32,00

1865 – Johannes Kruse wird am 11. April als erstes Kind des Schmiedemeisters in Ruhwinkel, Kreis Plön, geboren. Kruse besucht die einklassige Dorfschule. Zum Schmiedehandwerk hat er kein Interesse; viel lieber liest er die Geschichten Theodor Storms, Eduard Mörikes und die Werke Wilhelm Raabes. So soll er die Lehrerlaufbahn einschlagen.

1880 – Besuch der Präparande in Barmstedt, doch aus Heimweh kehrt Kruse kurze Zeit später nach Hause zurück.

1884 – Hilfsarbeiter bei Wilhelm Biernatzkis in Kiel, der die „Schlesw.-Holst. Jahrbücher“ herausgibt.

1885 – Beginn des Volontariats bei der „Kieler Zeitung“. Die ersten Arbeiten erscheinen. Die Veröffentlichung der niederdeutschen Ballade „De Schattentog“ lenkt die Aufmerksamkeit des Dichters Detlev v. Liliencron auf Kruse. Liliencron ist es, der ihm den Künstlernamen „Iven“ gibt.

1891 – Auf Anraten seines Freundes v. Liliencron geht Kruse als freier Schriftsteller nach München. Kruse schließt sich dem Kreis um Julius Langbehn, Emanuel Geibel, Momme Nissen und Wilhelm Busch an, aber Lohn und Brot ist damit nicht verbunden.

1892 – Desillusioniert zieht Kruse nach Altona. Er lernt den Verleger des „Cuxhavener Tageblattes“, Rauschenplat, kennen, der ihm eine Stelle anbietet, und Kruse greift zu.

1895 – Kruse redigiert das Gedenkbuch zur 500-Jahrfeier der Vereinigung von Ritzebüttel mit Hamburg und lernt Personen wie Richard Dehmel, Otto Ernst und Jacob Bödewadt kennen. Er befreundete sich mit Hermann Allmers, Klaus Groth, Timm Kröger und Hermann Löns.

1900 – Die besten seiner Geschichten läßt er unter dem Titel „Schwarzbrotesser“ zu einem Bändchen zusammenfassen.

1905 – Zweite Auflage der „Schwarzbrotesser“.

1902 – Kruse wechselt als Feuilletonredakteur an die „Hamburger Nachrichten“.

1911 – Feuilletonredakteur beim „Hamburger Fremdenblatt".
1919 – Kruse redigiert die Beilage „Schleswig-Holstein" der „Kieler Zeitung".
1922 – Kruse ist für wenige Wochen Redakteur der „Schleswigschen Grenzpost" in Flensburg; danach versucht er sich wieder als freier Schriftsteller.
1923 – Karl Wachholtz betraut Kruse mit der Redaktion der Kulturbeilage „Salz und Brot" der „Niederdeutsche Rundschau".
1923 – Dritte Auflage der „Schwarzbrotesser" und erste Auflage des neuen Sammelwerkes „Zum stillen Unverhofft".
1925 – Erneuter Versuch als freier Schriftsteller zu leben. Kruses größtes Erzählwerk „Der dritte Bismarck" wird nach Erscheinen konfisziert.
1926 – Während der Auftragsarbeit für die Familie Ahlmann über die Historie der Hollersche Carlshütte in Rendsburg stirbt Kruse am 10. September. Er findet sein Grab auf dem Friedhof von Bornhöved, zu dessen Kirchspiel sein Geburtsort gehört.
1998 – Mit dem Sammelband „Salz und Brot. Holsteinische Geschichten und Gedichte" werden die beiden Erzählbände „Schwarzbrotesser" und „Zum stillen Unverhofft" und ein Teil des lyrischen Werkes wieder veröffentlicht.
1999 – Mit dem Band „Der dritte Bismarck" wird erstmals nach 1925 der seinerzeit verbotene Roman wieder zugänglich gemacht. – Internetnutzer können unter der Adresse http://members.aol.com/ivenkruse sich einen Einblick in Kruses Leben und Werk verschaffen. – In Vorbereitung ist ein Sammelband, der neben zahlreichen hochdeutschen Gedichten vor allem das journalistische Werk beleuchtet und einige ausgewählte bisher unveröffentlichte Briefe bringt.

Brunhild Schuckart: „Gedichte über Segebergs Geschichte" im Selbstverlag, Preis 18,– DM

Unter dem o. a. Titel legt die Verfasserin ein kleines empfehlenswertes Büchlein vor, daß sich auf originelle Weise mit der Vergangenheit der Kalkbergstadt befaßt. Jedes der zwölf Kapitel beginnt mit einer kurzgefaßten, leicht lesbaren Darstellung eines wesentlichen Abschnitts oder Ereignisses der Stadtgeschichte, das anschließend in Versform noch einmal aufgegriffen wird. Es bereitet großes Vergnügen, die Verse zu lesen, die mit viel Humor und Hintersinn verfaßt wurden, auch oder gerade weil sie keine besonders hohen Ansprüche stellen. Die Verfasserin gewährt Leserinnen und Lesern auf leichtfaßliche liebenswerte Weise Blicke in die Vergangenheit. Schade nur, daß dabei die Ereignisse um die Entdeckung das Salzes und den Gipsabbau etwas zu kurz kommen. Hervorzuheben sind die gelungenen Illustrationen von Juliane Krantz, die das Büchlein auf eindrucksvolle Weise abrunden.

Es eignet sich gut als kleines Geschenk oder Mitbringsel für allerlei Anlässe. Zu haben ist es in den Segeberger Buchhandlungen und bei der Verfasserin selbst, Bad Segeberg, Fritz-Reuter-Weg 12.

Jahresbericht 1999 des Vorsitzenden

Im Februar konnten wir das 1000. Mitglied begrüßen, es war der 16-jährige Schüler Nils Joachimsthaler aus Sievershütten. Nun liegt es an uns, diesen Mitgliederstand zu halten oder gar zu verbessern. Nur die hohe Zahl der Mitglieder erlaubt uns, das Heimatkundliche Jahrbuch ohne Zuschuß in Druck zu geben. Viele Mitglieder erwarten es jedes Jahr mit Freude. Die Herausgabe des Jahrbuches steht beim Heimatverein in der Priorität des Vereins an erster Stelle. Die 45. Ausgabe kann sich sehen lassen! Durch ständigen Kontakt zu heimatkundlich interessierten Personen ist es auch 1999 gelungen, das Jahrbuch inhaltlich mit interessanten Themen zu füllen. Themen aus verschiedenen Epochen der Zeitgeschichte unseres Kreises erweitern – so wie schon alle Jahrbücher zuvor – das Nachschlagewerk für Chronisten und Heimatkundler.

Schwierig gestaltet sich noch immer die von uns angestrebte Mitgliedschaft von heimatkundlich ausgerichteten Vereinen. Eine Zusammenarbeit könnte sich für die Heimatpflege unseres Kreises fördernd auswirken. Das Heimatkundliche Jahrbuch könnte anderen Vereinigungen zur Dokumentation dienen, außerdem könnten die vielen Angebote, die der Landesverband (SHHB) anbietet, von ihnen genutzt werden. Dabei denke ich nicht nur an Niederdeutsche Theaterspielgruppen und plattdeutsche Krinks, sondern z. B. auch an den Verein zur Pflege alter landwirtschaftlicher Geräte in Borstel. Dieser Verein bewahrt die Handhabung alter Arbeitsweisen aus der Landwirtschaft in hervorragender Weise.



Oberschüler aus Dramburg (Polen), Greifswald und Bad Bramstedt trafen sich am 14. Mai 1999 in Bad Bramstedt, um ehemalige Wehrmachtsangehörige nach ihren Erlebnissen bei Kriegsende 1945 zu befragen. Die Ergebnisse aus der Befragung der Zeitzeugen sollen in einer Broschüre festgehalten werden. Dr. Ulrich March, Rektor am Jürgen-Fuhlendorf-Gymnasium in Bad Bramstedt, leitete diese Arbeit. Die AG Heimat und Volkstumsforschung des Heimatvereins unterstützte die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen durch Diskussionsbeiträge und Schrifttum.

Wir würden uns auch freuen, wenn der „NABU", der „BUND" und die Jägerschaft unser Angebot zur Veröffentlichung von naturkundlichen Berichten im Jahrbuch stärker nutzen würden.

Die Angebote der „Arbeitsgemeinschaft Busausfahrten" werden von vielen Mitgliedern genutzt. Mit Herrn Selk, Herrn Ehrlichmann und Herrn Hapke wurde auch 1999 ein umfangreiches Programm zusammengestellt (siehe Bericht); ich möchte mich bei ihnen für ihre Arbeit recht herzlich bedanken. – Die viertägige Busfahrt nach Brandenburg mit unserem 2. Vorsitzenden Herrn Klamroth rundete das Fahrtenprogramm gut ab. Herr Klamroth war – wie viele andere Heimatvertriebene – 1945 mit einem



Vorstand des Heimatvereins des Kreises Segeberg 1999
Von links: Horst Seyfert, Schriftführer; Eberhard Klamroth; Uwe Schnoor – Leiter des Plattdeutschen Krinks in Bad Segeberg, Hans Mehrens, Dietrich Scharmacher – Rechnungsführer, Ernst Steenbuck – 1. Vorsitzender, Horst Meinhardt, Gerda Flägel; Hans-Jürgen Büll – Fachberater für Niederdeutsch; Manfred Jacobsen – AG-Leiter Heimat- und Volkstumforschung. Es fehlen: Frau Waltraut Else, Frau Elfriede Scharmacher, Ulrich Bärwald und die AG-Busreisen: Walter Selk, Alfred Ehrlichmann und Manfred Hapke.
Foto: Annemarie Kröger, Heidmühlen

Treck nach Schleswig-Holstein gekommen. Er konnte uns vor Ort als Zeitzeuge die Geschichte seiner ehemaligen Heimat sehr gut erklären.

Uwe Schnoor mookt den Sebarger Krink mit Bravour, hee hett keen beet'n nalatn in sin Aktivitäten. In Sebarg is de Krink een Begriff, dat hebt wi Uwe Schnoor to verdanken. – Sin Bericht und sin Programm för dat kommende Johr find ji in dit Book. Nun gift dat ook een Krink in Kohlenkarken. Anstött hebt wi em von Vörstand, und nun löpt dat vun alleen. Helga Maeting hett de Leitung öbernahm, se hett dat goot in Griff. To de Mitgliedschaft mut ick noch mol segn: Uns Wunsch is, dat jeder een, de den Krink anhört, ook Mitglied bi uns in Kreis is, daran wüllt wie fastholn. Jeder, dee dat Jahrbook kricht und list, hört to uns.

Die „AG für Landes- und Volkstumsforschung" in Bad Bramstedt, die im 43. Jahr ohne Unterbrechung jeden Dienstag von 15:30 Uhr im Hotel zur Post tagt, hat einen neuen AG-Leiter. Dr. Leo Beckmann, der seit 1983 die AG leitete, gab die Führung in seinem 84. Lebensjahr an Manfred Jacobsen ab. Ich möchte Herrn Dr. Beckmann für die interessante und fachlich qualifizierte Leitung der AG herzlich danken. In den wöchentlichen Begegnungen haben wir über Jahre hinweg Heimatgeschichte miteinander diskutiert und haben dabei voneinander profitiert. – In den 60er Jahren gab es auch eine AG für Heimatforschung im Osten unseres Kreises, die Fortführung dieser Arbeit sehe ich in den Zusammenkünften, die Hans-Peter Sager mit seinen „Backofengesprächen" in Strukdorf organisiert. Es sollte einmal überlegt werden, ob diese Gruppe nicht als AG Mitglied bei uns werden will. In der Gestaltung und auch an der Eigenständigkeit braucht sich deshalb nichts ändern.

Über 90 Teilnehmer füllten den Saal bei der Jahreshauptversammlung am 7. Nov. 1998. Der „Gemischte Chor aus Wakendorf II" unter Leitung von Frau Maschmann sang drei Lieder und Hans Kröger als Vorsitzender des Chores trug Heimatgeschichtliches aus Wakendorf auf Plattdeutsch zur Einführung vor. Der Ablauf der Versammlung verlief inhaltlich gut, die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen war allerdings ungenügend. Der Vorstand beschloß deshalb, die Versammlung für 1999 nach Fahrenkrug zu verlegen.

Für ihre Verdienste im Heimatverein wurden Frau Gerda Flägel und Herr Ulrich Bärwald mit der Ehrennadel des Heimatvereins ausgezeichnet.

Neu in den Vorstand wurde Hans-Jürgen Büll aus Alveslohe gewählt. Herr Büll ist Schulleiter an der Grundschule in Alveslohe. Es ist Fachberater für die Niederdeutsche Sprache der Schulen des Kreisschulamtes. Am 5. und 6. Juni 1999 hatte er als Vorstandsmitglied zu einem Plattdeutschseminar für Kinder in Barmstedt eingeladen. 21 Kinder, die überwiegend aus dem Süd/Westen des Kreises kamen, wurden mit der Niederdeutschen Sprache vertraut gemacht. Döntjes, Sketche, Spiele (Bingo op Platt) und plattdeutsche Lieder gehörten zum Seminar. Wir bedanken uns für diese Arbeit ganz herzlich und hoffen, daß auf diesem Gebiet weiter gearbeitet wird.

Im Berichtsjahr fanden 4 Vorstandssitzungen statt. Dem Landratsamt möchte ich für die Bereitstellung der Räumlichkeiten im Haus Segeberg herzlich danken. Als Vorsitzender nahm ich an 4 Ausschußsitzungen auf Landesebene und an 2 Sitzungen des Umweltausschusses auf Kreisebene teil. Ich folgte der Einladung einiger Verbände und besuchte die im Berichtsjahr gefeierten Orts- und Stadtjubiläen,

7.11.1998: Gerda Flägel und Ulrich Bärwald erhalten aus der Hand des 1. Vorsitzenden die Ehrennadel des Heimatvereins. ***Foto:*** *Annemarie Kröger, Heidmühlen*



die hier ihre Erwähnung finden sollen: 850-Jahrfeier der Kirche Bornhöved, 50-Jahrfeier des Heimatvereins Bornhöved, 800-Jahrfeier der Marienkirche in Bad Segeberg, 800-Jahrfeier der Gemeinde Leezen, 800-Jahrfeier der Pronstorfer Kirche, 750 Jahre Westerrade, 550 Jahre Ellerau. Der Heimatverein bedankt sich bei den Veranstaltern für die schönen Veranstaltungen. Die Aufarbeitung der Ortsgeschichte zu solchen Anlässen ist wichtig und sollte nicht zu kurz kommen.

Eine gelungene Werbung für unseren Verein war die Teilnahme mit einem Infostand bei der Veranstaltung „Pro-Kultur" in Bad Segeberg. Frau Flägel, Herr Seyfert und Herr Scharmacher hatten einen Stand mit Bildern unserer Heimat aufgebaut und gaben Auskunft über die Arbeit des Vereins.

Heimatkundliche Vorträge aus den Reihen unserer Mitglieder: Dr. Ulrich March, Max Hamann, Gerda Flägel, Klaus Gröhn, Harald Timmermann und Ernst Steenbuck.

Auch die Arbeit zur Erstellung von Dorfchroniken fällt in den Bereich des Heimatvereins. Frau Neuhaus-Schröder ist die Referentin im SHHB und kann Auskunft über die Gestaltung von Ortschroniken geben. Im Kreis Segeberg warten wir z. Z. auf die Fertigstellung der Ortschroniken von Hasenmoor und Struvenhütten. Neue Ortschroniken gibt es von Bornhöved und Ellerau. Westerrade hat eine Broschüre über die Dorfgeschichte erarbeitet. – Für das Jahrbuch 2000 haben wir die Auflistung aller Ortschroniken des Kreises vorgesehen. Unser Vorstandsmitglied Manfred Jacobsen hat hierfür schon die Vorarbeit geleistet.

Die Zusammenarbeit mit der Unteren Denkmalschutzbehörde, deren Leiterin Frau Fehrens ist, verlief auch 1999 gut. Es ist nach drei Jahren eine Selbstverständlichkeit geworden, daß der Heimatverein bei der Planung zur Gestaltung – des „Tages des offenen Denkmals" beteiligt wird. Max Hamann leitete Führungen bei der Besichtigung der Rantzaukapelle und des Obelisken. Ulrich Bärwald organisierte die Planung und Gestaltung zur Besichtigung der Sülfelder Kirche, und ich bemühte mich um den Text für die Beschriftung, Finanzierung und Aufstellung der Infotafeln an den 4 Rantzausteinen. Für die Finanzierung der Tafeln erhielten wir einen Betrag von 2000,– DM von der Kreissparkasse Segeberg; dafür bedanken wir uns ganz herzlich.

Der Heimatverein des Kreises Segeberg wirtschaftet sparsam. Die vorbildliche Kassenführung liegt seit vielen Jahren in den Händen von Dietrich Scharmacher. Unser Dank gilt den Mitgliedern, die über den geforderten Mitgliedsbeitrag von 30,– DM hinaus dem Verein eine Spende zukommen ließen.

Der Vorstand wünscht sich für das Jahr 2000, daß die Liebe zur Heimat in unserem Kreis wächst und daß auch junge Menschen und Neubürger sich für unsere Heimatgeschichte interessieren und Mitglied bei uns werden.

Ernst Steenbuck

Jahresbericht 1999 des Ortsvereins Bornhöved und Umgebung Jubiläum von Heimatbund und Kirche

Bornhöved bildete wieder eine große Gemeinschaft mit vielen Gästen in der Festwoche vom Pfingstsonntag bis zum 30. Mai aus Anlaß der 850-Jahrfeier der Vicelinkirche.

Am Samstag, 29. Mai 1999, beging der Ortsverein Bornhöved und Umgebung im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund sein 50jähriges Jubiläum. Der Tag begann mit einem plattdeutschen Gottesdienst, dem sich nach der Kranzniederlegung durch die Husaren aus Malmö die Eröffnung einer Helmut-Albrecht-Ausstellung anschloß. Vor dem Martin-Luther-Haus tanzten Trachtengruppen aus Stockelsdorf, Oldenbüttel und Willingrade für die festlich gestimmten Bornhöveder. Am Nachmittag ging ein Umzug aller Beteiligter durch das Dorf, während der Leierkastenmann u. a. die Moritat vom grausen Mord an dem Damsdorfer Müller 1817 begleitete.



Bürger Bornhöveds, gekleidet wie die Mönche zur Zeit Vicelins, geleiten das maßstabsgetreue Kirchenmodell beim Umzug durch Bornhöved

Der Schleswig-Holsteiner-Bund bedankt sich herzlich für die Teilnahme der Bevölkerung. Wir freuen uns, daß der Kunstmaler **Helmut Albrecht** bei der Vernissage unter uns, seinen „Fans", und bei seinen Geschöpfen aus über 50 Jahren sein konnte. Der SHHB-Ortsverein ist den Leihgebern von „echten Albrechts" dankbar: Herrn Albrecht selbst, seiner Tochter Karin Ducke, der Familie Albrecht und den Bornhöveder Familien, die solche Schätze zu Hause hängen haben. So konnten über 300 Besucher eine Gesamtschau der heimatlichen Motive von Herrn Albrecht bewundern: Darstellungen der Kirche, Bornhöveder Ortsansichten, Landschaftsbilder und sein fein empfundenes und liebenswürdig dargestelltes „Menschenbild" des Holsteiners.

Bornhöved ist froh, daß zehn der Husarinnen und Husaren aus Malmö wieder ihre hübschen Uni-

formen bei allen Veranstaltungen gezeigt haben, unter ihnen Marie, (noch) Freifrau von Cederström, Ur-Ur-Enkelin des Siegers von Borhöved 1813. Erhebend und wegweisend war für 100 Besucher der plattdeutsche Gottesdienst mit der Predigt von Pastor Klaus Thies aus Hermannsburg über die Jahreslosung für 1999: „Jesus Christus seggt: Dor verlaat ju to: Ik bün bi ju all de Dagen bit an dat End vun disse Welt".

Der Heimatbund freut sich, Bürgermeister Volker Otzen als neues Mitglied und Karin Ducke als Ehrenmitglied begrüßen zu können. Frau Ducke hat die ganze Ausstellung mit kundigem und wohlwollendem Einsatz begleitet. Dank sagt der Vorstand allen Beteiligten am Umzug: dem Kirchenvorstand, dem DRK-Ortsverband, den CDU-Mitgliedern, die sich um das Kirchenmodell scharten, „Bischof Hansen", dem Kindergarten, dem Fanfarenzug Kalübbe, den Husaren, der Fußballjugend, den Laienspielern der „Zeitreise", die neben der Festpredigt von Bischof Kohlwage, der „Messias"-Aufführung und dem Vicelin-Vortrag von Prof. Hein zu den Höhepunkten der Festwoche gehörte. Die Landfrauen von Bornhöved hatten die Beköstigung übernommen. Mit der Silbernen Mitgliedsnadel für langjährige Tätigkeit und Verdienste wurden geehrt: Emma Steffen, Edith Sammann, Käte und Erich Tietgen, Kurt Witt, Harald Timmermann.

Wir danken Herrn Hubertus von Hill, II. Vorsitzender, nach Uwe Ronneburger, vom SHHB, für die Grußworte zum Jubiläum und dem Vorsitzenden des Kreisheimatvereins, Ernst Steenbuck, für seine Teilnahme. Der Ortsvereins-Vorstand ist zufrieden, daß die Feier seines 50jährigen Jubiläums innerhalb des 850. Kirchenjubiläums so reibungslos gemeinschaftlich gefeiert werden konnte.

Harald Timmermann

Ralf Blüthgen, Trappenkamp

Wilde Früchte

In wilden Früchten steckt viel Kraft.
Du siehst sie oft an Deinen Wegen.
Sie sind sehr schön, voll frischem Saft,
und bringen Heilkraft, dadurch Segen.

So viele Blüten, groß die Zahl,
verwirren Augen uns und Sinne.
Beim Suchen fällt oft schwer die Wahl.
Der Gärtner macht daraus Gewinne.

Manch' Frucht steht still am Straßenrand,
von Gott mit Schönheit überhäuft.
Schon wenig öffnet ihr Gewand,
wenn vorher Bares reichlich läuft.

Doch: Viele Früchte tragen Tod. –
Nur Art und Größe sind verschieden.
Ziehn sie Dich an, kommst Du in Not
und denkst: Ach, hätt ich sie gemieden. –

Helmut Albrecht
Kunstmaler in Trappenkamp

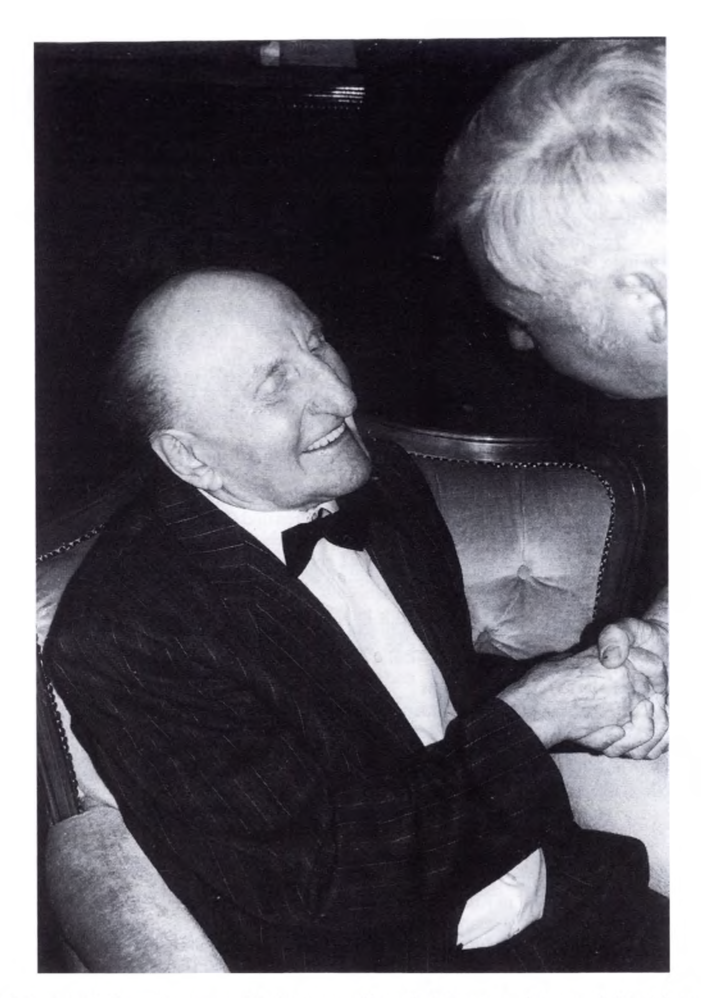
Auf Grund der Initiative des Herrn Harald Timmermann aus Bornhöved fand anläßlich der 850-Jahrfeier der Vicilinkirche Bornhöved am 29. und 30. Mai 1999 eine Ausstellung der Bilder meines Vaters, Helmut Albrecht, jetzt wohnhaft in Trappenkamp, statt.

Es war wie eine Heimkehr – Heimkehr nach Bornhöved, Rückblick in die Vergangenheit, Wiederaufleben längst vergangener Tage; denn wir haben in diesem Ort lange gelebt und unendlich viele seiner Bilder sind in und um Bornhöved herum „entstanden". Es sollte gern gezeigt werden, was dieser Ort einem Malerauge zu bieten hatte. Aus diesem Grunde kamen so manche alteingesessenen Bürger dieses Ortes und brachten ihr Kleinod.



In der Pastoratsscheune wurden etwa 70 Bilder ausgestellt und der Besucher konnte mit den Worten „ ...ach, das ist da und da – ..." und „ ...weißt Du noch ... da haben wir doch damals ..."

Herr Timmermann, der Vorsitzende des SHHB-Ortsvereins Bornhöved, dankte dann auch allen, die zur besonderen Atmosphäre dieser Ausstellung beigetragen hatten mit einer besonderen Dank-Urkunde.



Wir haben auch Freunde unserer Kindheit getroffen, die Interesse zeigten, und die sich an die Zeit unserer Kinderjahre erinnerten, und für die Helmut Albrecht schon etwas Besonderes war. So mancher von ihnen hat ihm „über die Schulter schauen" dürfen. Was für uns, die eigenen Kinder, Alltag war, bedeutete für sie oft etwas „Tolles". Zwei Frauen – damals kleine Mädchen – sagten, „wir durften gucken, nur leise mußte man sein."

Und so entstanden auch Kinderporträts. Unsere Wohnung war an den Wänden bestückt mit Bildern – dicht bei dicht – nicht mit Tapeten. So ist es auch heute noch in der Wohnung in Trappenkamp im Berliner Ring.

Kommt mir heute der Geruch von Ölfarbe in die Nase, denke ich sofort an meine Kindheit.

All das war nicht immer so rosig, wie es im nachhinein den Anschein hat; denn wer braucht schon Bilder, wenn alles andere viel wichtiger zu kaufen und anzuschaffen gilt. Immerhin hatten wir die 40er und 50er Jahre – also kurz nach Ende des Krieges. Das bedeutete, daß unser Vater seinem erlernten Beruf – Maler und Lackierer – nachgehen mußte, um seine Familie – Frau und vier Kinder – zu ernähren.

Unsere Mutter machte sich ans Werk.

Sie organisierte Ausstellungen, wobei ihr kein Weg zu unbequem oder zu weit war, kein Vorstellungsgespräch zu mühsam.

Auf diese Weise entstanden wichtige Verbindungen, so daß Ausstellungen in Hamburg, in der Kieler Kunsthalle, in Fachgeschäften, aber auch in Gaststätten auf Dörfern und in kleineren Orten stattfanden.

Es wurde auch ausgestellt bei den Segeberger Kunsttagen, zu besonderen Anlässen in der Gemeinde Trappenkamp und in Schulen. Der ganz große Einsatz fand nicht mehr statt nach dem Tode im Jahre 1965 unserer Mutter. Nur hin und wieder boten sich Gelegenheiten, um an die Öffentlichkeit zu gehen und an Ausstellungen teilzunehmen.

Es waren im Laufe der Jahre Liebhaber und Kenner aufgetreten, die kauften, oder auch Journalisten erinnerten sich des Heimatmalers Helmut Albrecht. So wurde immer wieder das Bild „Die Schlacht bei Bornhöved" zu besonderen Gelegenheiten für Ausstellungen erbeten. Wunderbar gelungen ist auch „Der Schimmelreiter" nach der Novelle von Theodor Storm.

Mein Vater, Helmut Albrecht, wurde 1909 geboren, feierte also in diesem Jahr 1999 seinen 90. Geburtstag. Leider ist das Leben für ihn nicht mehr allzu „spannend", denn ein Augenleiden, das schon fast zur Erblindung geführt hat, läßt das Malen nicht mehr zu.

Er war Kunstmaler mit Leib und Seele, und alles nahm in seinen Augen Form an und wurde mit einer gewissen Leichtigkeit dargestellt. Im Nu war ein Bild entstanden, ehe man sichs versah. Er fertigte auch selber Rahmen an. Dabei machte es ihm gar nichts aus, das Holz in der Wohnstube auf dem Eßtisch zu sägen, anscheinend dann mit besonderem Elan, wenn unsere Mutter, seine „Hausfrau", gerade die Wohnung sauber gemacht hatte.

Dabei kam es vor, daß er laut, aber auch noch gut, sang, so daß auch Nachbarn von seinem Gesang gut hatten. –

Es wurde also gemalt, gesägt, geleimt, gesungen, auch manches Mal gelacht.

Früher waren die Farben oft hell und freundlich, Gestalten und Gegenstände haargenau, Blumen und Bäume lebendig und die Wasser tief und still. Später wurden die Farben teilweise dunkler und mehr braun und grau, aber immer wieder war alles voller Lebendigkeit.

Seine Porträts sind alle sehr ausdrucksvoll. Man merkt, daß er sich mit der entsprechenden Person auseinandersetzte. –

Um es zusammenfassend zu benennen, bestätige ich, was Goethe in seinem „Türmerlied" sagt: „Ihr glücklichen Augen – was je ihr gesehn –. Es sei wie es wolle, es war doch so schön …"

Vita des Heimatmalers Helmut Albrecht

26. Juli 1909	geboren in Kiel-Gaarden; Schulabschluß in Wankendorf; Lehre als Maler und Lackierer in Neumünster. Wanderschaft über Hamburg, und den Schwarzwald bis in die Schweiz. Er malte seit seiner Konfirmation. Bühnenmalerei. „Mein Wunsch war es von Anfang an, Kunstmaler zu werden; aber mein Vater meinte, Künstler nagen am Hungertuch und nur das Handwerk habe goldenen Boden."
1933	Heirat mit Frau Annette, geb. Oberböster, aus Bornhöved; 2 Söhne, 2 Töchter, 5 Enkelkinder
1942	als Infanterist eingezogen und in Rußland eingesetzt: Skizzen; in Kiel ausgebombt, Wohnung im Haus der Eltern in Bornhöved.
1945	Zum 4. Mal in Kurland verwundet; nach Deutschland ins Lazarett verlegt; amerikanische Kriegsgefangenschaft; Bilder als Tauschobjekt halfen auch den Kameraden.
1945	Entlassung. Wohnung in der „Puppenvilla" am Kronberg in Bornhöved; Kunstmaler als Autodidakt. Private Förderung und Beratung in Bad Segeberg durch Prof. Karl Storch d. Ä. von der Akademie in Königsberg. Von ihm hat Albrecht weitere malerische Feinheiten gelernt.
1948	Erste Ausstellung im Bahnhofslokal durch den SHHB in Bornhöved.
1953	Landesschau schleswig-holsteinischer Künstler in der Kieler Ostseehalle. Weitere Ausstellungen in Schleswig-Holstein und Hamburg.
1960	Umzug nach Trappenkamp, wo auch Frau Ducke, eine seiner Töchter, wohnt.
1980	Gemeinschaftsausstellung mit Kunstschmied Alfred Schmidt am Ostlandplatz. Leider kann Herr Albrecht aufgrund eines Augenleidens nicht mehr malen; aber er bewahrt alle seiner Bilder in der Erinnerung. Werke von Helmut Albrecht hängen in Bornhöved und Umgebung in vielen Familien und in öffentlichem Besitz, z. B. im Landeshaus. Der Maler hat sich weit über den Kreis Segeberg und auch über Schleswig-Holstein hinaus einen Namen gemacht und ist auch in den Nachbarländern bekannt. Der Heimatbund ist Helmut Albrecht dankbar dafür, daß er das Antlitz der Heimat und ihrer Menschen in so liebevoller Weise für die zukünftigen Generationen in Farbe gestaltet hat.

Karin Ducke, geb. Albrecht

Bericht der Reiseleitung über die Fahrten im Jahr 1999

Der **6. Mai** war ein richtig sonniger Maitag; für unsere erste Fahrt im Jahr 1999 wie geschaffen. Auf Einladung besuchten wir am Vormittag die Landes-Polizeischule in Eutin. Vortrag und Vorführungen über die Ausbildung des Polizeianwärters waren beeindruckend und informativ. „Polizei zum Anfassen" – wir fühlten uns sicher.



Beruhigt sind wir nach dem Essen in der Polizei-Kantine in Richtung Bad Malente weitergefahren.

Bei herrlichem Sonnenschein und leichter Brise war die Fünf-Seen-Fahrt nach Plön-Fegetasche ein Genuß. Alle Reisegäste waren sich einig: „Die Holsteinische Schweiz" ist die schönste Perle im Land Schleswig-Holstein.

Zum Abschluß unserer Fahrt besichtigten wir die Johanniskirche in Plön, ein seltener Fachwerkbau, sehenswert! Im daneben liegenden Museum war die, im Bereich Plön gefertigte Glassammlung für uns bedeutsam und sehenswert.

Elmshorn gehört auch zu unserem näheren Heimatbereich. Wir besuchten die Stadt **am 10. Juli**. Obwohl die Ansiedlung bereits im Jahr 1141 erstmals urkundlich erwähnt wurde, sind historische Besonderheiten kaum zu entdecken. Die Blütezeit kam mit der Industrialisierung. Darum besuchten wir das Industriemuseum. Hier sind die Sachen aufbewahrt, die an das Leben der Menschen in diesem Bereich erinnern. Nach einem fürstlichen Mittagessen im ehemaligen „Utspann am Ochsenweg", jetzt Hotel „Drei Kronen", sind wir über die „Seester Mühe" gefahren. Das Marschland gehört zum Urstromtal der Elbe, mußte in vergangener Zeit mit Deichbau mühsam in Handarbeit der Elbe abgerungen werden. Die Mühe wurde belohnt: Jetzt ist die Gegend einem blühenden Garten gleich, gibt reiche Ernten.

Am Nachmittag waren wir zum Rosenfest in **Uetersen**. Die Rosenschau im Rosarium war eine Augenweide und den Rundgang wert (natürlich wieder bei herrlichem Sonnenwetter).

Lütjenburg an der Howachter Bucht ist das Zentrum etlicher Schlösser und Herrenhäuser. Wir waren in der Stadt **am 7. August**. 3 Stadtführer berichteten uns, in der Kirche und auf den Straßen der mehr als 700 Jahre alten Stadt, sehr lebendig über Historie und Leben des Ortes. Beim Mittagessen im „Bismarckturm", oberhalb der Stadt, hatten wir einen wunderschönen Überblick über das Panorama des Umlandes, vom Bungsberg, der höchsten Erhebung im Land, bis zur Ostsee.

Die Schlösser und Herrenhäuser in der Umgegend der Stadt sind privat bewohnt und leider der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Ganz ohne war die Reise dennoch nicht: Wir besichtigten die Kurhessische Hausstiftung Panker, eine Dorfanlage mit Herren- und Gästehaus, Remise, altem Gasthof und Gewerkehäuser. Zu einem Rundgang im Schloßpark, am See entlang, reichte aber leider die Zeit nicht mehr.

Unser Kaffegedeck ließen wir uns im 1879 erbauten Schloß Weißenhaus servieren. Bedingt durch eine Hochzeitsfeier bekamen wir aber nur einen Teileindruck von den reich ausgestatteten Räumen des Schlosses.

Zum Abschluß des Tages erreichten wir den Selenter See, einen der größten in Schleswig-Holstein. Die Führung in der Backsteinkirche zu Selent vermittelte einen Eindruck des kirchlichen Lebens dieser Gegend – über Jahrhunderte hinweg.

Wesselburen, im nördlichen Dithmarschen gelegen, besitzt seit 100 Jahren Stadtrechte. Der Heimatverein Kreis Segeberg wird diese Stadt am **25. September** zum ersten Mal besuchen. Die Stadt hält das

Andenken an den Dichter Friedrich Hebbel, der 1813 dort geboren wurde, in einem Museum hoch. Wir wollen uns durch das Museum führen lassen. Die Kirche im erhobenen Zentrum der Stadt hat für den seit Jahrhunderten bestehenden Ort immer schon eine besondere Bedeutung. Der Pastor wird uns durch die Kirche führen.

Für das leibliche Wohl bieten die „Dithmarscher Kohltage“ Anlaß ein Kohlgericht zu probieren.

Büsum war bis zum Jahr 1585 eine Insel; heute ist es ein bekannter Bade- und Ferienort an der Nordsee. Wir wollen uns dort umsehen bevor wir die Heimreise antreten. Zum Abschluß des Tages werfen wir noch einen Blick auf ein Andenken an die Steinzeit. Der Brutkampstein in Albersdorf, ein freigelegtes Hünengrab, erinnert an die Besiedlung um 300 n. Chr.

Die **Hansestadt Lübeck** ist immer eine Reise wert. Wir wollen **am 16. Oktober** uns dort im bedeutsamen Behnhaus/Drägerhaus über die Historie Lübecks unterrichten lassen. Im Anschluß sind wir in der Jakobikirche, der Kirche der Fischer und Seefahrer, mit dem Pastor zu einer Führung verabredet.

Nach dem Mittagessen in der Hanse-Residenz setzen wir unsere Exkursion über den **Elbe-Trave-Kanal** (Besuch der Stadt Lauenburg am südlichen Ende des Kanals) fort. Diesmal unternehmen wir eine Schleusenfahrt auf dem Kanal von Lübeck nach Berkenthin.

Wir lassen unsere Reisesaison **am 19. November** ausklingen mit Gottesdienst und Chorgesang in der Kirche zu **Todesfelde**. Das anschließende Abendessen im „Gasthof zur Eiche“ soll uns auf das Jahr 2000 einstimmen.

Walter Selk

Ralf Blüthgen, Trappenkamp

Abendstunde

Der Abend schweigt, die Nacht ist eingesungen.
Das Tagwerk ist lang eingestellt.
Der Vögel Lieder, fast noch nicht verklungen,
sie haben das Gefühl erhellt.

Die Ohren spitz, sie sind für Laute offen.
Sie nehmen auch Bewegung wahr.
Sitzt Du nur still, wird nichts davon betroffen,
und Dir zeigt Neues sich sehr klar.

Still streicht die Katze durch den langen Garten.
Sie ist auf schnelle Beute aus.
Ganz leis noch Stimmen, mehr die zarten,
berichten von des Tagwerks Graus.

Dann rascheln Blätter unter dunklen Bäumen.
Ein Igel hat sich vorgewagt.
Ich möchte gern in diesen Stunden träumen.
So hat mein Tun mir stets behagt.

Bericht über die Fahrt nach Brandenburg vom 1. bis 4. 6. 1999

Die Ankündigung dieser Fahrt stieß auf großes Interesse, so daß die Plätze schnell vergeben waren.

Es ergab sich als Glücksfall, daß unser 2. Vorsitzender Eberhard Klamroth die Fahrt vorbereitet und auch die Reiseleitung übernommen hatte, ging es doch in seine alte Heimat, die er als Vierzehnjähriger 1945 unter dramatischen Umständen mit seinen Eltern verlassen mußte. Seine umfassenden Kenntnisse der Geschichte und der Landeskunde, dazu die sorgsam ausgewählte Route machten die Fahrt zu einem eindrucksvollen Erlebnis.

1. Tag: Etwas nachdenklich trafen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gegen Mittag in Rheinsberg ein, hatten doch an der Straße Gedenktafeln an den Todesmarsch der KZ-Häftlinge aus Sachsenhausen bei Kriegsende erinnert.

In Rheinsberg ließ man sich schnell von der zauberhaften Atmosphäre einfangen und sich sachkundig durch die aufwendig restaurierten Räume des Schlosses führen, in dem Friedrich II. schöne sorglose Jahre verleben durfte.

Die alte Garnisonstadt Neuruppin zeigte sich bei einem Stadtrundgang als eine helle, sauber gegliederte Stadt, wie sie nach dem großen Stadtbrand von 1787 nach klassizistischem Vorbild wieder aufgebaut wurde. Erstmalig tauchte hier der Name des großen Baumeisters Schinkel auf, der in Neuruppin geboren wurde und dessen Name die Gruppe auf der ganzen Fahrt begleitete, von einem Teilnehmer scherzhaft als »Schinkeltour« bezeichnet. Nicht zu vergessen, daß auch Theodor Fontane hier zur Welt kam, der die Mark Brandenburg so treffend beschrieb.

Im benachbarten Wustrau erwies man dem alten General Zieten seine Reverenz, stand an seinem Grabmal und einem Denkmal, das ein Gönner zu seinem 300. Geburtstag hatte aufstellen lassen.

In Sandkrug bei Eberswalde fand die Gruppe im Hotel »Mühlenhaus« für drei Tage ein gastliches Zuhause.

2. Tag: Den ersten Aufenthalt gab es in Britz, dem einstigen Heimatort der Familie Klamroth. Die noch vorhandenen Baulichkeiten des ehemaligen Rittergutes ließen erkennen, welchen Verlust die Familie durch die Enteignung nach 1945 erlitten hatte.



Vom Oderbruch aus beobachteten die Reiseteilnehmer den Schiffsverkehr auf der Oder

Ein kurzer Halt am Jagdschloß Hubertusstock in der Schorfheide rief die Begegnung von Helmut Schmidt mit Honecker ins Gedächtnis zurück.

Die weitere Fahrtstrecke führte quer durch die Uckermark, eine reizvolle, von der Eiszeit geformte Hügellandschaft mit 180 größeren und kleineren Seen. Mit Templin lernte die Gruppe eine geschichtsträchtige Kleinstadt kennen, deren Kern noch heute von einer vollständig erhaltenen 7 Meter hohen Stadtmauer umgeben ist.

In Stolpe stieg man hinauf zu dem mächtigen Bergfried und genoß einen wundervollen Blick über das Tal der Oder.

Den abschließenden Höhepunkt des Tages bildete die Führung durch die Klosteranlage von Chorin, das 1273 gegründet wurde. 80 Bet- und 400 Arbeitsmönche wirkten hier und lieferten einen wichtigen Beitrag zur Erschließung des Landes. Ein besonderes Kleinod ist die frühgotische Pfeilerbasilika mit der vollständig erhaltenen westlichen Backsteinfassade.

3. Tag: Dieser Tag galt dem Oderbruch und der angrenzenden Landschaft. In Zollbrücke war Gelegenheit für ein paar Schritte auf dem Oderteich, an einer Stelle, die 1997 nur mit größtem Einsatz vor dem Durchbruch bewahrt werden konnte. Das Denkmal Friedrichs des Großen in Letschin erinnerte an die gewaltige Leistung bei der Trockenlegung, die 1752 abgeschlossen wurde und 1300 Siedlerfamilien eine neue Heimat finden konnten. Viel Anlaß zum Schmunzeln gab die kuriose Geschichte des Denkmals, das zu DDR-Zeiten demontiert wurde, aber dank der Beharrlichkeit der Einwohner heute wieder auf dem Dorfplatz steht.

In der von Schinkel erbauten klassizistischen Kirche von Neuhardenberg gedachte man des Fürsten Hardenberg, des großen preußischen Reformers, aber auch eines Nachkommen, der 1944 zum Kreis des Widerstands gegen Hitler gehörte. Ein Teil des nach 1945 enteigneten Grundvermögens wurde nach der Wende der Familie zurückübertragen, darunter auch die einstige Komturei Lietzen. Dort war vor dem historischen Speicher Zeit für eine gemütliche Mittagspause mit Erbsensuppe aus der Gulaschkanone, während oben auf dem Dach die Störche klapperten. Die Gedenkstätte Seelow lenkte die Gedanken zurück an die schweren, verlustreichen Kämpfe 1945.

Seinen Abschluß fand das Tagesprogramm in der Kirche von Friedesdorf an der Grabplatte der von der Marwitz mit der denkwürdigen Inschrift: »Wählte Ungehorsam, wo Gehorsam nicht Ehre brachte.«

4. Tag: In Niederfinow bot sich den technisch Interessierten mit dem Schiffshebewerk eine ganz besondere Sehenswürdigkeit. Auf einem kleinen Schiff ließ sich die Gruppe 36 m hinunter- und wieder hinaufheben.

Kurze Station dann noch in Gransee, wo ein von Schinkel gestaltetes Denkmal an die Königin Luise erinnert, die bei der Überführung nach Berlin hier eine Nacht aufgebahrt wurde.

Mit einer reizvollen Fahrt durch Mecklenburg ging eine inhaltsreiche, harmonische Exkursion zu Ende.

Abschließend sprach unser Vorsitzender E. Steenbuck Herrn Klamroth und der gesamten Reiseleitung den wohlverdienten Dank aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus.

Heinz Brauer

Plattdeutscher Krink: Bericht för de Tied Wienmaand 1998 – Maimaand 1999

De Krink hett 120 Lüüd, de gor to geern to de Avends kaamt, mehrstendeels an'n 1. Friedag in'n Maand. Dor kaamt ok veele Gäst bi uns to Besöök, dat freit uns bannig. Natüürlich ist dat Kloormaaken vun de Avends bloots mööglich mit de Help vun Fru Gerda Flägel un Herrn Alfred Ehrlichmann. Mennigmal ist dat een Arbeit as Lämmerlusen, aver Spaaß makt dat liekers. De Hauptsaak, de Liddmaten sünd tofreden. Un dat Geföhl hebbt wi, wieldat de Tospraak jümmer grötter ward.

Womit hebbt wi denn uns Liddmaten un de Gäst achtern Aven lockt?

An'n 9. Wienmaand hett Max Hamann uns een'n Lichtbillervördrag hoolen över „De Oldesloer Straat in Sebarg". Över 100 Besööker harrn sick infunn'n, as Max Hamnn de goode olle Tied in de Oldesloer Straat lebennig warrn lööt.

An'n 31. Wienmaand sünd wi na Itzehoe in't Theater fohrt. Dat geev dat Stück: „De hillige Grootmudder."

An'n 13. Nevelmaand hebbt Ereich Rottgart un Manfred Frank vertellt. Dat Thema weer: „De Kreis Sebarg na de Währungsreform." Vöher und naher hett Erwin Krüger op sien'n Nudelkasten de Besööker fein ünnerholen.

An'n 4. Christmaand weer denn uns Adventsavend. Ik heff bi Kaffee, Koken un Nööt Wiehnachtsliches vördragen un Hanne Mohrdieck hett bannig goot op dat Schipperklavier speelt, dat keem vun Harten.

An'n 8. Sneemaand hett Klaus Tiede een'n Billervördrag holen: „Eendusendnegenhunnertnegenunnegentig Meilen mit een' Harley dörch de USA".

An'n 26. Hornung keem Dr. Johannsen vun't Heimatmuseum in Molfsee. „Ländliche Buupleeg twischen Traditschoon un Fortschritt". He kümmt geern na uns, wieldat wi goode Tohörers sünd. Sien Vördrag is aver ook so lebennig, dat keen Langwiel opkaamen deit.

An'n 5. Hornung hett Gerda Flägel uns wunnerschöne Biller zeigt un op Platt dorto vertellt. „Dat Bloomenjohr" ünnermalt mit plattdütsche Riemels. Een poetischer „Streifzug".

An'n 15. Maimmand Fahrt ins Blaue. Wi sünd in den Tiertpartk na Warder ween. Kaffee hebbt wi bien Fischmeister an'n Westensse drunken!

Uwe Schnoor

Buchbesprechung

De Plattdüütsche Kalenner 2000
Mit Gedichten von Heinz Richard Meier
und Fotografien von Uwe Paulsen und Jürgen Danker
26 x 48 cm, Monatskalendarium,
ISBN 3-529-04943-3, DM 19,80.
Erschienen im Wachholtz Verlag GmbH, Neumünster.

Der Kalender
Der beliebte und im Land bereits gut bekannte »Plattdüütsche Kalenner« liegt für das Jahr 2000 vor. Die mit Sorgfalt ausgewählten, der Jahreszeit angepaßten 12 Farbfotos (25 x 29 cm) zeigen, auf der oberen Kalenderhälfte, einprägsame Natur-, Blumen- und Landschaftsaufnahmen aus Schleswig-Holstein. Darunter findet der Betrachter neben dem Kalendarium jeweils ein plattdeutsches, jahreszeitliches Gedicht von Heinz Richard Meier. Stimmungs- und eindrucksvoll interpretiert der Dichter darin das Dargestellte.
Wieder ist dieser Heimatkalender sehr ansprechend gestaltet und als nettes Geschenk geeignet.

Der Autor
Heinz Richard Meier, wohnhaft in Elmshorn, war 28 Jahre lang Geschäftsführer des Fachverbandes Deutscher Floristen, Landesverband Hamburg e. V.
Durch Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften, jährlich jeweils ca. zehn Kalendern und Jahrbüchern sowie durch Funkbeiträge ist er als Autor insbesondere bei den Plattdeutschen im Unterelbebereich kein Unbekannter. Ab 1984 erschienen von ihm vier Bücher mit bis zu vier Auflagen.

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V.“

Stand September 1999

Vorstand:

1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck**, Struvehüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80
2. Vorsitzender:	**Eberhard Klamroth**, Neukoppel, 23820 Pronstorf, 04553/7 03
Schriftführer:	**Horst Seyfert**, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39
Schriftführervertreterin:	**Waltraut Else**, Beethovenweg 11, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 41 75
Rechnungsführer:	**Dietrich Scharmacher**, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Rechnungsführervertreterin:	**Elfriede Scharmacher**, Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Beisitzer(in):	**Gerda Flägel**, Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 22850 Norderstedt
	Hans Mehrens, Hauptstraße 34a, 24623 Großenaspe, 04327/2 73
	Horst Meinhardt, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51
	Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
	Manfred Jacobsen, Rudolf-Kinau-Str., 24576 Bad Bramstedt

Mitarbeiter des Heimatvereins e. V.:

Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuchs
Ulrich Bärwald, Am Markt 20,
23867 Sülfeld, 04537/79 03
kooptiertes Vorstandsmitglied

Walter Selk, Gustav-Frenssen-Weg 10,
23795 Bad Segeberg, 04551/49 04
Leiter der AG „Reisen“; ihm zur Seite stehen:
Frau Gerda Flägel, Bad Segeberg
Herr Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg
Herr Manfred Hapke, Bad Segeberg

Uwe Schnoor, An den Fischteichen 2,
23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69
Leiter der AG „Plattdüütscher Krink“,
Der Plattdüütsche Krink wurde im Juni 1961 durch Dr. Lina Rickert gegründet.

Manfred Jacobsen, Rudolf-Kinau-Str.,
24576 Bad Bramstedt
Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises

Ehrenmitglieder:	**Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf** **Hans Claußen, Großenaspe** **Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg** **Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg**
Korrespondierendes Mitglied:	**Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel,** Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister

Alveslohe
Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Büll, Hans-Jürgen, Schulleiter
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.

Armstedt
Gemeinde Armstedt
Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt
Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Fölster, Jürgen-H., Dipl.-Kfm.
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Hamdorf, Margit
Harm jun., Ernst, Auokaufmann
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Kath. Pfarramt „Jesus guter Hirt"
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans, Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Obersteller, Friedrich-Wilhelm, Realschull.
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schneider, Jürgen
Schnepel, Helga
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnorr, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schnoor, Uwe-Jens
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Brunolf, Versicherungskaufmann
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg
Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kreisbauernverband Segeberg
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adam, Roman, Fleischkontroler
Adamkiewicz, Margot
Adlung, Horst, Drogist
Albrecht-Clemens, Ursula
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Barkowski, Alwine, Rentnerin
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Bauer, Hermann, Pol.-Beamter
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beckmann, Friedrich
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Bendfeldt, Erwin
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Beuck, Erwin, Tischlermeister
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunk, Alfred, Rentner
Blunk, Georg Friedrich
Bobe, Berta, Rentnerin
Böge, Irma
Bojens, Erwin
Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
Bonin, Magret, Hausfrau
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Elsa
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Bruhn, Peter, Dipl.-Ing., Rentner
Bünjer, Rolf, Glasermeister
Bünz, Vincent, Dr., Kaufmann
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, kfm. Angest.
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christopher, Helga, Verw.-Angest.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel

Detlefsen, Eleonore
Dettmann, Helga, Oberst.-Rätin i. R.
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolgner, Hans-Jürgen
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Else, Waltraut, Lehrerin
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fahr. Landespflege
Faust, Hans
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleichhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Friedrich, Eberhard
Frielingshaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Thea
Geerdes, Gerhard, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Göttsche, Adolf, Rentner
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräßer, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Grigull, Johannes, Beamter
Gripp, Hildegard
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Hagemann, Herdis, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hapke, Manfred, Pol.-Beamter a. D.
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
Hellberg, Liesbeth, Hausfrau
Helling, Henry, kfm. Angestellter
Herbst, Anna, Hausfrau
Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Hüttmann, Dr. Joachim, Zahnarzt
Ibe, Gerda
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Isermeyer, Hans-Adolf, Ltd. Kreisbaudir. i. R.
Jacobs, Ursula
Jandt, Karl, Rentner
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Uwe
Jendis, Gisela
Jessen, Helga
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jug, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Klatt, Jens Peter, Kaufmann
Kelch, Brunhilde, Verw.-Angest.
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knieke, Günter
Knies, Gisela, Rentnerin
Koch, Jürgen, Dipl. Rechtspfl. u. Amtsrat
Köhler, Rosemarie
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Komosza, Fanny, Rentnerin
Koscheck, Harald
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreplin Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Liley, Wilhelm
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Maschmann, Horst, kfm. Angest.
Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
Meyer, Irmgard, Rentnerin
Meyer, Helmut, Sparkassendirektor i. R.
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer

Mohring, Ingeborg, Rentnerin
Mueller, Gerhard, Rentner
Müller, Ilse
Müller, Ursula, Spark.-Angest.
Münting, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor
Mumme, Antje
Munkel, Carla, Hausfrau
Neelsen, Rolf
Nehlsen, Wilhelm
Neumann, Rolf + Annelene
Neve, Birgit
Niehuns, Eve-Marie, Rentnerin
Nolte, Dr. Hans Jürgen, Amtsarzt
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Ohrt, Wiltraud
Olbich, Paula, Rentnerin
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günter
Pardey, Lola, Hausfrau
Paul, Brunhilde, Rentnerin
Paul, Lieselotte
Paulsen, Dietrich
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Annemarie Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Friedrich, Rentner
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Radtke, Maria, Rentnerin
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Rahlf, Hans, Pensionär
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Raschulewski, Doris, kfm. Angestellte
Rathmann, Lela, Rentnerin
Reher, Marianne
Reimers, Hans, Direktor i. R. der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Bankkauffrau
Schenk, Klaus Dietrich, Rentner
Schierbeck, Klaus, Kaufmann
Schmidt, Gertrud, Rentnerin
Schmidt, Rolf u. Annemarie, Rentner
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schuckart, Brunhilde, Hausfrau
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Frank, Dipl.-Spark.-Betriebswirt
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schwanke, Erwin, Rentner
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Selk, Walter, Vers.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Seyfert, Horst
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Simonsen, Ingrid
Simonsen, Torsten, Architekt
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dip.-Ing
Stahl, Erika, Hausfrau
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor a. D.
Strohwald, Charlotte, Rentnerin
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Studt, Ernst und Mariechen
Teegen, Doris
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Tiegs, Edith, Rentnerin
Tobinski, Anni
Tödt, Günter, Immobilien GmbH
Trantow, Annelies
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Vogelberg, Antje
Vogt, Lisa, Hausfrau
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Edith
Walter, Kurt, Rentner
Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
Witt, Klaus
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wollesen-Höppner, Gertrud, Hausfrau

Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
Zoels, Adda, Kauffrau
Zoels, Werner, Kaufmann
Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof
Gemeinde Bahrenhof
Harm, Werner, Pensionär

Bark
Kröger, Inge
Möller, Grete, Hausfrau

Bebensee
Brauer, Joachim, Redakteur
Doerks, Dr. Gerhard
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen
Gemeinde Bimöhlen

Blunk
Gemeinde Blunk

Bockhorn
Dwinger, Christel

Boostedt
Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., techn. Angest.
Tackmann, Hans-Jürgen, Bäckermeister
Timm, Hilde, Angest.

Bornhöved
Amt Bornhöved
Gemeindeverwaltung Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
S.H.H.P. z. Hd. Harald Timmermann
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Scharnweber, Wolfgang
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld
Daum, Wilhelm
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte

Bühnsdorf
Fürst, Uwe, Berufssschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Weber, Winfried, kfm. Angest.

Daldorf
Gemeinde Daldorf

Damsdorf
Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa

Ellerau
Gemeinde Ellerau
Faden, Hans-Hermann, Schlachterstr.
Werthmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug
Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Hans Wolfgang, Betriebswirt
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Schnoor Uwe, kfm. Angestellter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl
Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf
Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek
Bolkda, Hans Joachim, Realschullehrer
Dankert, Elli, Hausfrau
Jedade, Margret, Rentnerin
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf
Gemeinde Geschendorf
Janßen, Elli, Postangestellte
Winter, Edgar, Rentner

Gönnebek
Gemeinde Gönnebek

Goldenbek
Grundschule Goldenbek
Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe
Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt

Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Lembke, Jörg, Bankkfm.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Müller, Martin, Facharzt f. Laborat.-Med.
Roebke, Hans Peter
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Timm, Günther, Kaufmann
Winselmann, Friedrich, Angestellter
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Brügmann, Margarete

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Fölster, Hinrich
Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz. Marineoffizier a. D.

Hagen

Greiner, Marie-Luise
Wickhorst, Johs.-Peter, Bauer

Hamdorf

Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Havemann, Ilse, Rentnerin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Meinert
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Kröger, Hans
Rehder, Jürgen, Postbeamter

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gedbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Clasen, Thomas
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg
Winter, Annemarie, Bankangest.

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Rohlf, Anne
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke

Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.
Wieck, Torsten

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Mohr, Uwe, kfm. Angestellter
Stucke, Nicolas, Masseur u. med. Bademeister
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Gerd Heinrich
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Biermanski, Marga
Both, Ulrich, Pastor
Braemer, Ulrich, Rektor
Bühring, Anne
Delfs, Uwe
Eising, Ernst, kfm. Angest.
Ellerbrock, Elke
Fehrs, Frieda
Feldsien, Werner, Architekt
Freese, Elfriede
Jacobsen, Dr. Sönke, Arzt
Köhne, Margrit, Rentnerin
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Muxfeld, Hans-Chr., Kfm.
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Redecke, Else, Rentnerin
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Gerda
Schoop, Dr. Paul, Gerhard, Rentner
Schröder, Elli, Hausfrau
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schümann, Horst, Dipl.-Ing.
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Gymnasiallehrer
Steenbuck, Theo, Soz.-Vers.-Angest.
Urban, Georg, Kfm.
Wirth, Jörg, Apotheker

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf
Beckeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Stoffers, Dieter, Maurer

Kellinghusen

Broockmann, Henning

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Ahrens, Martin, Landwirt
Behrens, Jens, Kaufmann
Buhmann, Hans-Werner, Verw.-Angest.
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kfm. Angest.
Goppelt, Joachim, Kfm.
Hroch, Marlene
Käckmeister, Oda
Lehmann, Ego, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Schuster, Friedrich-Joachim, Schneidermstr.
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Beyer, Erika, Rentnerin
Groß, Gerda
Hesebeck, Ilse und Jan
Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
Kopke, Gerda, Rentnerin
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Vogt, Betty
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen
Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Kabel, Hans, Landwirt
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden
Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Gertrud

Mielsdorf
Bohnsack, Ludwig, Landwirt
David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh
Gemeinde Mönkloh
Rühl, Friedrich-Wilhelm

Mözen
Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Arno
Meyer, Ernst Walter, Landwirtschaftsdirektor

Nahe
Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinhardt
Matzen, Jürgen, Systemberater
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretär a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architektur

Negernbötel
Gemeinde Negernbötel
Lemcke, Kurt, Landwirt
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs
Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf
Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrens, Werner, Kfm. Angestellter
Bakowski, Werner, Amtmann
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Eß, Siegrid, kfm. Angestellte
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gieritz, Christa
Gradl, Ursula
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Heimatbund Norderstedt
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Jens, Anneliese, Hausfrau
Klencke, Walter, Beamter
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Linke, Erika
Meyer, Waltraut
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, techn. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Witt, Oskar, Rentner
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen
Gemeinde Nützen

Oering
Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Werner, Bauer
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Göttsch, Hartwig, Landw. Meister

Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heike von

Oersdorf
Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Krüger, Inse, Lehrerin
Lohse, Rosemarie, Hausfrau

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde
Gemeinde Pronstorf
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Kruse, Annegret
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
Schröder, Jörg, Koch

Paßopp
Pitz, Oskar

Quaal
Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling
Gemeinde Rickling
Metzger, Margarete
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf
Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf
Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Gröhn, Klaus, Lehrer a. D.
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin

Schieren
Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wiebke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee
Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister

Schmalfeld
Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau

Schwissel
Gemeinde Schwissel

Seedorf
Gemeinde Seedorf
Schramm, Werner, Landwirt
Tromnau, Siegfried

Seekamp
Kößling, Inge und Hans

Seth
Gemeinde Seht
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten
Gemeinde Sievershütten
Adler, Peter, EDV-Vertrieb
Gerth, Lieselotte
Harms, Otto, Malermeister
Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
Joachimsthaler, Nils, Schüler
Köneking, Adolf
Langmaack, Kurt
Mau, Margret, Hausfrau
Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
Phöls, Helmut, Bankkaufmann
Reimke, Resi, Rentnerin
Siert, Reinhard, Konstrukteur
Spahr, Lisa, Kauffrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker
Winkelmann, Detlef

Stipsdorf
Gemeinde Stipsdorf
Hamann, Waltraud, Kauffrau
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee
Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin
Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf
Gemeinde Strukdorf
Albert, Jürgen, Landwirt
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hand-August, Bauer

Struvenhütten
Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Husman, Hermann, Landwirt
Lührs, Hans-Heinrich, Landwirt

Petersen, Deta, Hausfrau
Plambeck, Günter, Landwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer
Winterhoff, Wilfried, Bankkfm.

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dryer, Helmut, Kaufmann
Gloyer, Ilse
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Thies, Wilhelm, Tankstelle
Willrodt-Ahrens, Anke, Zahnärztin
Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Dipl.-Ing.
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Karsch, Stefan, Bau-Ing.
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Polster, Joachim, Fliesenl.-Meister
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld
Stamer, Frieda

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Bölck, Hans-Hermann, Landw.

Trappenkamp

Gemeinde Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau
Deneke, Klaus, Turnschulleiter

Travenhorst

Gemeinde Travenhorst
Kiene, Jan, Landwirt
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Bernstein, Axel, Student
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kfm. Angestellter
Gülk, Jürgen
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Hartmann, Bernd
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Lembke, Bruno
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Pruns-Tesdorff, Anneliese, Lehrerin
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Hildegard, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Scheer, Hans-Joachim, Dipl.-Ing.
Schüchler, Jürgen
Tode, Hartwig, Architekt

Weede

Gemeinde Weede
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Dahlmann-Kohrt, Dorothea
Ladwig, Ekhard, Zimmermeister
Studt, Klaus, Bauer

Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau
Paustian, Jürgen, Landw.

Weede-Steinbek
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Wensin
Gemeinde Wensin
Hastedt, Hans-Christian
Studemund, Edelgard, Hausfrau

Westerrade
Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt
Harfst, Dieter

Wiemersdorf
Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kfm. Angestellter
Leupelt, Hans-J., Dr.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein
Denker, Thea, Hausfrau
Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
Gemeinde Wittenborn
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, kaufmann
Mertin, Christel

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bonn-Bad Godesberg
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bad Kissingen
Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Schwartau
Jaenike, Harry

Bargteheide
Fischer, Margret, PHS a. D.
Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Braunschweig
Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen
Waetjen, Hans

Elmenhorst
Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel
Brehm, Dr. Kuno

Flensburg
Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek
Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt
Galla, Eitel, Stafvollzugsbeamter

Großbarkau
Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Hansdorf
Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg
Altonaer Museum
Generalogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Behrmann, Jost
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Hagemann, Uwe
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Milkereit, Wolfgang, Staatsanwalt
Möller, Rudolf, Schauspieler
Nickoleit, Klaus, Kfm.
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Schütte, Hayo, Oberstudienrat

Hamm
Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach
Hass, Hans-Peter, Gerber

Karlsruhe
Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel
Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel
Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Steer, Bruno

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Lübeck
Barkmann, Waldemar
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Voß, Erich, Dr. med.
Weight, Joachim, Arzt

Moers
Muhsal, Heinz, Heimleiter

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Laß, Karl-Heinz, Rentner
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen
Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rosengarten-Sottorf
Fischer, Peter

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Schwerin
Jacobsen, Manfred, Historiker/Archivpfleger

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Stockelsdorf
Thies, Horst

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wingst
Stehr, Rüdiger

Wohltorf
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Croydon CRO 8 HE/GB
Thiedemann, Gerhard

Benöhr, Dr. Hans, Arzt, Bad Segeberg
Ellerbrock, Hans Reiner, Kaltenkirchen
Gärtner, Richard, Bauer, Bahrenhof
Kosek, Karl, Travemünde
Mehrens, Johannes, Großenaspe
Peters, Hermann, Bankkaufmann, Bad Segeberg
Rix, Günter, Damsdorf
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin, Bad Segeberg
Simonsen, Dr. Martin, Arzt, Bad Segeberg
Schenk, Wolfgang, Dipl.-Ing., Bad Segeberg
Scherper, Kurt, Sparkassenangestellter, Bad Segeberg
Schumann, Anni, Bad Segeberg
Stegelman, Ernst-August, Bad Segeberg
Steinwender, Johannes, Bad Segeberg
Stender, Adolf, Schackendorf
Tödt, Adolf, Karosseriebaumeister, Bad Segeberg
Vogt, Willi, Bad Segeberg
Wichmann, Karl-Ernst, Bad Sachsa

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V.“

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V.“

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

ISBN 3-87883-071-8